



MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG



MARCHIVUM Druckschriften digital

Hakenkreuzbanner. 1931-1945 6 (1936)

282 (21.6.1936) Sonntag-Ausgabe

[urn:nbn:de:bsz:mh40-275090](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-275090)

Heidelberg, die erste reichsdeutsche Universität

Die Ruperto-Carola im Spiegel der Jahrhunderte / 550 Jahre Wirken für Deutschlands Größe / Von Regierungsrat Hans Huber

Die Universität eingeeigert

Nach diesen Ausführungen über die Geschichte der Bibliotheksraubs sei noch kurz das weitere Schicksal der Universität im Dreißigjährigen Krieg erwähnt: Nach der Einnahme Heidelbergs durch Tilly wurde die Universität 1622 durch Maximilian in sehr beschränktem Umfang wieder eröffnet: zwei Jesuiten waren die einzigen Lehrer in der theologischen und philosophischen Fakultät. Die Wiederherstellung erfolgte nach der Schlacht von Lützen infolge der Niederlage von Nordlingen. Die Universität wird nun vollständig vernichtet; die Gebäude eingeeigert, Lehrer und Studenten vertrieben oder erschlagen. Erst 1652 wird die Universität durch Karl Ludwig wieder eröffnet.

In Zeichen des Wiederaufbaus

Karl Ludwig aus dem Hause Pfalz-Zimmern errichtete durch eine Urkunde vom 1. September 1652 die „uralt hochprivilegierte Universität“ wieder. Er hatte die Schwere des Dreißigjährigen Krieges erlebt, und aus der Tatsache, daß durch den Zwiespalt der Glaubensbekenntnisse Deutschland verwüstet und seine eigene Heimat, die Pfalz, verödet worden war, sah er die Zukunft gezogen. Die Universität sollte nunmehr im Zeichen der Bekenntnislosigkeit wieder aufgebaut werden, um mitzutun, die Schäden des Krieges durch den neuen Frieden und Ausgleich zu beheben. Er sah war in einem derartigen Ausgleich der künftigen Gegenstände auf Grund seiner Abhängigkeit besonders berufen: Unter seinen Ahnen finden wir den Vorkämpfer des Protestantismus in den Niederlanden, Wilhelm von Oranien, und auf der anderen Seite die katholischen Stuarts. Seine Bemühungen, die Universität wieder zu einer hervorragenden Hochschule der Wissenschaft zu machen, waren von Erfolg begleitet. Bedeutende Gelehrte wurden nach Heidelberg berufen; in der Theologischen Fakultät der berühmte Göttinger aus Jülich der Elässer Johann Friedrich Meig und Spanheim, der sich für die Rückgabe der geraubten Bibliothek besonders einsetzte. Unter den Juristen ragten hervor Samuel Pufendorf, einer der Mitbegründer des Naturrechts, Cocceji, dessen Sohn unter Friedrich dem Großen preussischer Staatskanzler wurde, und schließlich Goethes Ahne Johann Wolfgang Textor.

Annäherung an Frankreich

Viele Zeit der Blüte der Universität war jedoch nur kurz bemessen. Aus dem Bestreben, im Frieden seines Landes zu sichern, verließ Karl Ludwig in den großen Fehden, seine Politik im Sinne einer Annäherung an Frankreich zu bestimmen. Er opferte die Bestrebungen sogar seine eigene Tochter, die er so vertraute Liselotte von der Pfalz, die er dem Bruder Ludwigs XIV., dem Herzog von Orleans, zur Gemahlin gab. Daß diese Politik, deren Beweggründe sicher nicht unehrlich waren, zum Verderben des Landes führen mußte, weil das Frankreich Ludwigs XIV. schon darauf ausging, friedliche Bündnisse dazu zu benutzen, seine Bundesgenossen in eine abhängige Vasallenstellung zu bringen, ist eigentlich selbstverständlich. Denn das Grenzdeutschland im Westen konnte nur leben und bestehen mit und unter einer starken Reichsgewalt; es mußte verfallen, wenn es sich im Gegensatz zur Reichspolitik zum Bundesgenossen vollstündiger Mächte und damit zum Träger reichsfeindlicher Politik machte.

Es ist eine folgerichtige Erscheinung des geschichtlichen Lebens, daß das Mittel der Annäherungspolitik unter absolut ungleichen Stärkverhältnissen der Partner — die Heirat Liselottes mit dem Herzog von Orleans — dann das Verderben der Pfalz auslöste und der französischen Eroberungspolitik den erwünschten Erfolg brachte.

Die Raubzüge

Nach dem Aussterben des männlichen Stammes des Geschlechts Pfalz-Zimmern traten die Pfalzgrafen von Neuburg die Erbfolge an. Ludwig XIV. erklärte diese Erbfolge, an deren Rechtmäßigkeit kein Zweifel besteht, als Usurpation und beanspruchte die pfälzischen Lande für die Herzogin von Orleans, in Wirklichkeit für Frankreich. Nun brachen die französischen Heere in die Pfalz ein, um sie dem Beiz ihres Königs zufolge zu vernichten. 1689 und 1693 wurde Heidelberg vollkommen eingeäschert und zerstört. Die Fürstengräber der Heiliggeistkirche wurden erbrochen. Zum Zeichen seines Triumphes über ein ohnmächtiges, reichliches Land ließ Ludwig XIV. sich durch eine Münze verherrlichen, auf die er „Heidelbergo delata“ (das zerstörte Heidelberg) prägen ließ.

Die Universität war auf neue vernichtet. Ein Teil der gebliebenen Professoren bildete in Frankfurt, später in Weinheim, einen gewissen Zusammenschluß, bis im Jahre 1700 die Universität zunächst nur mit vier Lehrern ihre Tätigkeit wieder aufnehmen konnte.

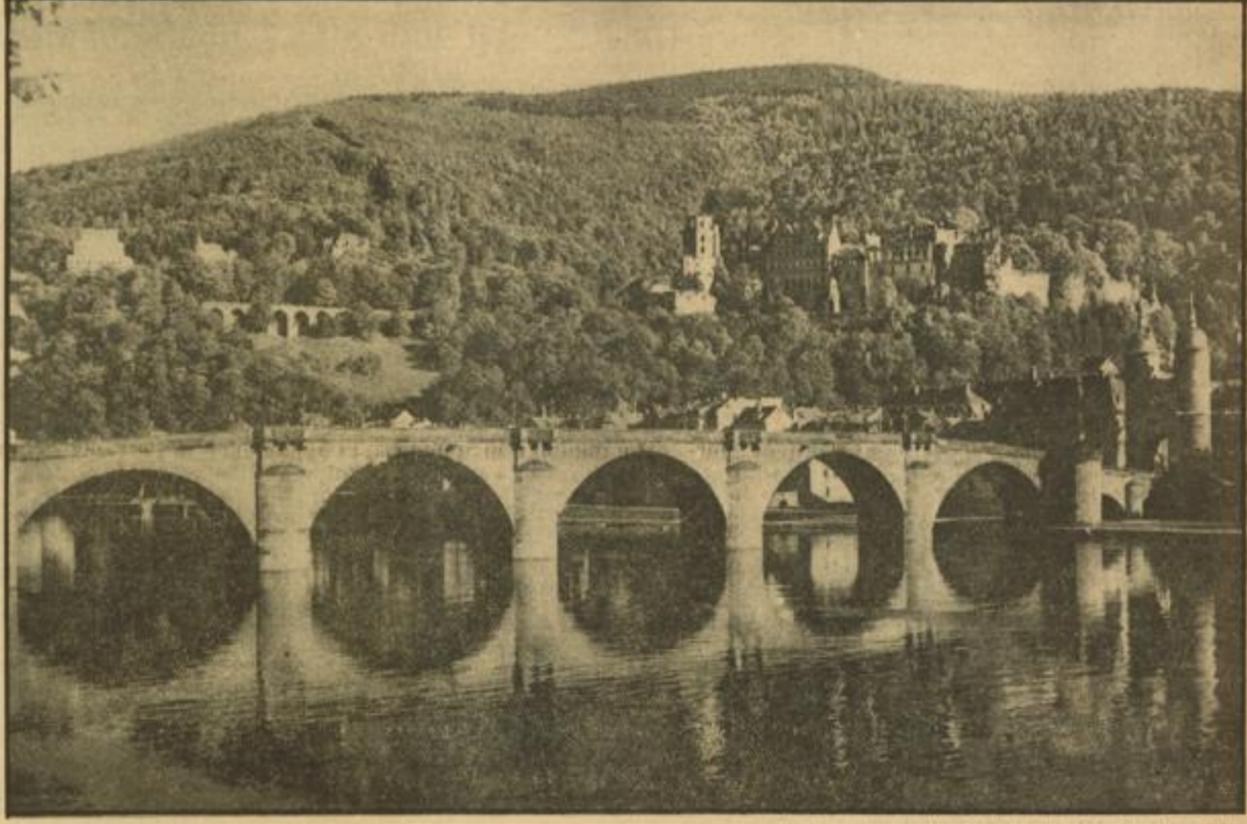
Die Universität war auf neue vernichtet. Ein Teil der gebliebenen Professoren bildete in Frankfurt, später in Weinheim, einen gewissen Zusammenschluß, bis im Jahre 1700 die Universität zunächst nur mit vier Lehrern ihre Tätigkeit wieder aufnehmen konnte.

Die meisten Lehrkräfte wurden von Jesuiten vertreten, die eine Art Wanderpredigertätigkeit

Heidelberg wird Jesuitenhochschule

Die neuen Herren der Pfalz, die Pfalzgrafen von Neuburg, waren vom reformierten Glauben abgefallen und willenslose Werkzeuge der allmächtigen Jesuiten geworden. Die Bekenntnisfreiheit wich einer unbeschränkten Herrschaft der Gegenreformation, deren Hauptträger, die Jesuiten, alsbald auch die Hochschule beherrschten. Im 18. Jahrhundert, in dem überall in Deutschland Wissenschaft und Kunst blühten, war dadurch Heidelberg von einer segensreichen Entwicklung völlig ausgeschlossen. Als die Neuburger ihren Wunsch, die bisher geteilte Heiliggeistkirche allein für den

katholischen Kultus zurückzugewinnen, gegen den Widerstand Heidelbergs und des Reiches nicht durchsetzen konnten, verlegten sie ihre Residenz nach Mannheim und kümmernten sich nicht mehr um Heidelberg. Die Universität zerfiel immer mehr, der Lehrbetrieb wurde wieder scholastisch, wie vor drei Jahrhunderten, an die Stelle der Vorlesung trat die Diktierstunde.



Ein Bild, das man auf allen Kontinenten kennt, das alle Stämme der Welt entzückt: Blick auf die Alte Brücke und das Schloß in Heidelberg

Die feierliche Verleihung des Johann-Peter-Hebel-Preises

Ein Ehrenabend für Hermann Burte / Kultusminister Dr. Wacker spricht

Das badische Staatstheater hatte zu einem ganz besonderen Abend eingeladen. Der alemannische Dichter Hermann Burte sollte geehrt werden. Unter den erschienenen Vertretern der Regierung, der Wehrmacht, der Bewegung und der Stadt sah man den badischen Minister für Kultus und Unterricht, Dr. Wacker.

Es ist ein alter Brauch, den Dichter durch sein Werk zu ehren, denn, in diesem lebt er und ist uns am ehesten gegenwärtig. So hatte das Staatstheater zum ersten Male den „Herrn Uff“ auf den Spielplan gesetzt, jenes schon im 19. Jahrhundert entstandene Schauspiel aus dem Schwabenland. Mit einer ungeheuren dramatischen Macht und Spannung hat Burte diesen Stoff beherrscht. Der Kampf des Herzogs Ulrich von Württemberg um Selbstüberwindung, der Weg zum Rannes vom Weib zum Werk ist hier von einem Dichter gestaltet, in dem sich Lebensgefühl mit dichterischer Gestaltungsart und Formwandeltweil paaren. Seine Menschen sind erfüllt von sprühendem Leben, von Lebenskraft, von einem — hellenweise zu stark gesteigerten — Lebenstrieb, die Verse und die Sprache — ganz nach romantischer Art gereimt — sind flüssig und gewandt, so daß wir aus allen diesen Merkmalen deutlich in Burte den echten Dichter erkennen, dessen Werk alle mit einer so reinen Anteilnahme an der Dichtung entzückt sind.

Die Aufführung unter Felix Baumbachs bewährter Leitung fand in einem guten Saal. Felix Baumbach spielte nicht nur einen wahren Vaterliebe und Künstlergeist schauenden Zuschauer, sondern gab auch der Aufführung den aus der Dichtung wachsenden kräftigen Grundton. Der großangelegte Schmuck war auch nicht zuletzt der Verankerung des Herzogs Uff durch Paul Hiertl zu danken, der

dieser Gestalt in den einzelnen Phasen ihrer Entwicklung einen starken und einprägsamen Ausdruck verlieh. Als würdiger Gegenspieler stand ihm der Hutten Heilig Gräbers gegenüber, der dieser Gestalt den ruhigen, kühlen und doch ein einziges Mal in Eifersticht unbefangenen Mannes gab.

Die Frau aber, um die der Herzog kämpft, die Ursula, spielte Elfriede Paust mit dem Anstrich des edlen feinen Charakters. Sie ist es, die den Herzog zur Besinnung bringt, die nicht und doch verzichten kann. Ihr Gegenstück war Eva Friedig als Sabine, Heißblütig, maßlos in Haß und Liebe, klug und verschlagen war dieses Weib, das nur eines erstrebte: ihre Wächterin zu betriegen. Ihr hörig war der Truchsel Spät von Zwieselstein, von Stefan Dahle mit seiner Ironie dargestellt. Doch sah auch im Rat des Herzogs der überlegene Roland Alfons Kloseles, der besonders den klugen, kühlen Juristen herausarbeitete. Neben ihm standen Otto Rienschel als Brenning, Karl Rehner als Baut, Vogt von Gannstatt und Friedrich Präter als Oberst Rechsberg, alle drei klar angelegte Gestalten.

Langanhaltender Beifall des vollbelegten Hauses dankte den Darstellern für den gelungenen Abend und wollte nicht eher rufen, bis auch der Dichter vor dem Vorhang erschien und den Dank der Zuhörer entgegennahm. Noch aber wartete seiner eine ganze besondere Ehre. An diesem Abend sollte Hermann Burte offiziell der diesjährige Hebelpreis des badischen Staates überreicht werden.

Die Ansprache Dr. Wackers

Die Bühne war für den feierlichen Akt besonders geschmückt worden. Feierliche Stille lag über dem Theater, als der badische Minister

für Kultus und Unterricht, Dr. Wacker, Hermann Burte zum ersten Male den Hebelpreis der badischen Regierung im Auftrage des Reichsstatthalters Robert Wagner überreichte. Der Minister führte dabei u. a. folgendes aus:

Das badische Unterrichtsministerium hat im vorigen Jahr im Einvernehmen mit dem Herrn Reichsstatthalter einen Johann-Peter-Hebel-Preis gestiftet, der alljährlich am Geburtstag des Dichters, dem 10. Mai, vergeben wird. Die Stiftung wurde vollzogen in dem Bestreben, werthvolle Leistungen des zeitgenössischen künstlerischen Schaffens auszuzeichnen, aufstrebende junge Kräfte zu fördern und verdienten Meistern die ihnen gebührende Berücksichtigung zum Ausdruck zu bringen. Der Preis wird nach Anhörung eines Sachverständigen-Ausschusses auf Vorschlag des Unterrichtsministers durch den Herrn Reichsstatthalter in Baden verliehen. Es liegt im Ermessen der zuständigen Stelle, ob er aus vorausgegangenem Preisauschreiben, als Anerkennung für ein neuerliches Dichtwerk oder als Ehrengabe für dichterisches Schaffen im allgemeinen vergeben werden will. Wesentlich ist die Bestimmung, daß er Persönlichkeiten des obererzehlischen Schrifttums deutscher Sprache ohne Rücksicht auf die Staatsgrenzen offenstehen soll.

Der Preis, den die badische Regierung gestiftet hat, ist dem Andenken Johann Peter Hebels gewidmet, jener edlen und gewinnenden Gestalt, die wie ein Schutzgeist der Heimat, ja wie die Verkörperung der Heimat selbst, den obererheinischen Landen in der Zeit der politischen Neubildung unserer engeren Heimat einen unverfälschten Besitz an Dichtwerken und seelischen Werten in unachahmlich vollstündiger Prägung geschenkt hat.

Es lag deshalb nahe, bei der ersten Verleihung besonderen Gewicht zu legen auf den Zusammenhang des auszuzeichnenden Dichtertwerkes mit diesem kostbaren auf uns gekommenen

ausübten und ohne Rücksicht auf ihre wissenschaftliche Aufgabe nur einem Befehl des Ordens folgten. Keine wesentliche Besserung trat unter der Regierung des Sulzbacher Karl Theodor ein. Auch er war Jesuitenjüngling und in seiner ganzen Politik im Banne dieses Ordens, wenn er auch gelegentlich mit der Aufklärung lotterte und beispielsweise Voltaire, dessen Bücher seine Zensur verboten hatte, mit den größten Ehrungen bedachte. Nach der Aufhebung des Jesuitenordens treten an seine Stelle die Karmeliter und Dominikaner, vor allem aber die aus Frankreich gerufenen Lazaristen.

Es ist bezeichnend, daß die Bemühungen der Gegenreformation, aus Heidelberg eine Hochschule ihrer Bestrebungen zu machen, nicht gelang sind. Sie beherrschten zwar die Universität und brachten es fertig, aus dieser bedeutenden deutschen Hochschule eine verödete Land-

für alle Salate!
Citrovin
der Speise- u. Einmach-Essig
für Gesunde und Kranke

hochschule zu machen; aber ihr Ziel, Heidelberg nun wirklich zu einer tauglichen Waffe in ihrem Streit zu machen, konnten sie nicht erreichen: denn in der deutschen Landschaft und dem deutschen Volkstum unseres westlichen Grenzlandes wird sich auf die Dauer nie eine Einrichtung oder ein System halten, das den völkischen Grundlagen und dem Reichsgebannten fremd oder feindlich gegenübersteht.
(Fortsetzung folgt)

Wanderung zu den „Saasemern“ an die Bergstraße

Großjahren gestern und heute / Ein alter Wunsch: Elektrifizierung des „Bergstraß-Expreß“



Ein Denkmal hat Geburtstag

Der Turm des Kyffhäuserdenkmals mit dem Standbild Kaiser Wilhelm I. Das Kyffhäuserdenkmal, eines der größten in Deutschland, wurde vor 40 Jahren eingeweiht.

Feuerwehrtag in Plankstadt

Plankstadt, 20. Juni. Für den mit dem 40jährigen Stiftungsfest der freiwilligen Feuerwehr Plankstadt verbundenen 31. Kreisfeuerwehrtag ist ein umfangreiches Programm aufgestellt. Für das Jubiläum der Plankstadter Wehr selbst ist der Samstagabend vorbehalten, an dem, nach der Übung gefahrender und gehobener Mitglieder auf dem Friedhof, ein Festbankett mit Vannerverweide stattfindet. Auf 7.15 Uhr ist Blaggenparade mit Blaggenbildung auf dem Festplatz angelegt, woran die bis dahin bereits eingetroffenen Wehren teilnehmen. Von den 44 Wehren des Kreisverbandes Mannheim treten 36 zu dem feuerwehrtagsportlichen Wettstreit an, die neuer Art sind. Die Wettkämpfe beginnen vormittags, anschließend an die Blaggenparade. Die festgelegten Leistungen unterscheiden sich in die Gruppen A und B, die gleichseitig seien. Zur Gruppe A sind kleinere Wehren oder solche ohne motorische Geräte zugelassen; die Stärke beträgt 1 — 8, also Unterführer und 8 Wehrmänner. Zur Gruppe B sind zugelassen sämtliche Wehren mit motorischen Geräten, wobei Automotoren und Lastkraftwagen nicht unterschieblich behandelt werden; die Stärke dieser Gruppen beträgt 1 Führer, 2 Unterführer und 16 Mann, wobei als Führer nicht der Wehrlführer eintreten darf. Die Prüfung erfolgt durch besondere Schiedsrichter. Inzwischen beginnt die nichtöffentliche Kreisabschlussübung, der sich die Teilnehmerleistung anlässlich des 60jährigen Jubiläums des IX. Badischen Kreisfeuerwehrtages anschließt. Die Arbeitsübung umfasst drei Hauptabteilungen, nämlich Branddirektor Witus (Mannheim) über „Feuerwehr und Luftschutz“, Leutnant Weidbrod (Weinheim) über „Zweck und Ziele der Feuerwehrtätigkeit“ und Wehrlführer Quitt (Waldhof) über „Ausgestaltung des Wehrtages bei den freiwilligen Feuerwehrtagen“.

Am frühen Nachmittag marschieren alle in Plankstadt anwesenden Feuerwehren zum Sportplatz, wo um 14.45 Uhr der Kreisdienstkappell stattfindet. Dann werden die Ergebnisse der Wettkämpfe verkündet und eine Anzahl Mitglieder der freiwilligen Feuerwehr Plankstadt für 25. und 40jährige Dienstzeit ausgezeichnet. Es erfolgt noch die Uebergabe des Kreisbanners seitens der freiwilligen Feuerwehr Ladenburg an die Wehr Plankstadt und anschließend ein Paradeumzug. Der Rest des Tages ist kameradschaftlicher Gesellschaften gewidmet. Abends findet ein großes Feuerwerk statt.

Advertisement for Opel cars. Text: 'Vor dem Autokauf ERSTE Probefahrt IM OPEL'. Below the text is the Opel logo. At the bottom, it says 'Autohaus Schmolli G. m. b. H. T. 6, 21.32 Fernruf 218 55/56'.

In einem Altrheinlumpel tot aufgefunden. Altrheim bei Offenburg, 20. Juni. Der hier im Ruhestand lebende 51 Jahre alte Hauptlehrer Wilhelm Koltze war von einem Spaziergang an den Rhein nicht zurückgekehrt. Am nächsten Morgen wurde der Vermisste von einem zur Arbeit abgehenden Bootsmann in einem Lumpel des Altrheins tot aufgefunden. Koltze litt an epileptischen Anfällen. Er scheint beim Passieren der Unfallstelle einen Anfall erlitten zu haben, mit dem Gesicht ins Wasser gefallen und ertrunken zu sein. Der auf so tragische Weise aus dem Leben geschiedene Mann hinterläßt eine Witwe und fünf zum Teil noch unversorgte Kinder.

Sommerfröhen laßt über Großjahren. An den Hängen der Bergstraße beginnt die Reise zu öffnen. Die Felder heben im latten Grün. Die Zeit der Reife rückt heran. Auch in diesen Tagen, nicht nur in der Obstbaumblüte, hat diese Landschaft eine Fülle von Freude für den, der die Natur liebt.

Und gerade dieses traute Dorf, in dem von den alten Gassen etwas Geruchsaltes ausgeht, ist ein beliebter Ausgangspunkt als Ausgangspunkt vieler abwechslungsreicher Wanderungen auf nahen Höhenwegen, die leicht zu erreichen sind. Bei den schattigen Wäldern durch den Wald oder von einer Wanderung durch das Oberrheintal mit den Wäldern am Neckar, der den Weg zur Mannheimer Höhe begleitet, an einem schönen Sommertag zurückkommt, den werden die weit und breit bekannten Gaststätten wohl bewirten.

Dem Sumpf abgerungen

Von der Höhe hat man einen weiten Ausblick in die Ebene. Wer vom Hundsteyl oder der Steinernen Kanzel das hübsche Dorf und seine fruchtbaren Felder vor sich liegen sieht, dem will es nicht recht in den Sinn, daß dort einmal Sumpfböden war. Die Gießbachsümpfe hatten in vorgeschichtlicher Zeit wohl durch Ablagerungen das hübsche Bergelände vor dem Rheinabstieg gesichert und später die denachbarbare Ebene verflumpft. In mühseliger Arbeit und zäher Fleiß haben viele Geschlechter aus der Sumpfböden die fruchtbaren Felder der Sachsendörfer geschaffen.

Sachsendörfer, wir können sie so nennen. Zwar liegt kein urkundlicher Beweis für die Annahme

vor, daß Karl, der Frankenkaiser, hier Sachsen ansiedelte, um die Selbständigkeit dieses tapferen Stammes zu brechen. Denn wir wissen, daß Kintar, der 877 Besitzungen in Venzersbächen am Neckar vermacht, unter dessen Namen sein Name erscheint, mit dem sächsischen Kaiserhaus verwandt war, so könnte die Möglichkeit nahe liegen, daß er ein Nachkomme eben jener zwangweise angesiedelten Sachsen war.

Auf den Spuren der Vergangenheit

Die sich ins Tal hinaufziehende Lattengasse, der höchst gelegene Teil des Dorfes, ist wohl der älteste Teil. Die Ziehlungen bildeten sich entweder auf den Höhen der Vorberge (so Ziehlungen und Hohenjahren) oder an dem Abhang (Großjahren). So suchte man dem Tal vor feindlichen Angriffen in unruhigen Zeiten eine natürliche Grundlage zu geben. Vom Berg der entflandene die Dörfer. Die Urbarmachung und Entsumpfung ging der Ebene zu. In den Urkunden des Klosters Lorch, das hier viele Güter und Weiden hatte, erscheint der Ortsname 887 mit „Zahlsheim alter“ und 1130 „Zahlsheim major“. In den Zehntbüchern gehörte der Wehrhof Marbach oder Marbach, der 1070 zur Zehntstadt im Oberrheintal und etwa 100 Jahre darnach an das Kloster Schönbach kam. Es wurde auch vermutet, daß der Marbacher Hof, bei dem jetzt nur noch Reste der einstigen Klostermauern stehen, einmal eine römische Ansiedlung war, angelegt, um von der Höhe diesen Teil der alten Strata montana zu betrieblen, und um durch Feuerzeichen Signale nach dem benachbarten Kastell Lobdunum (Ladenburg) zu geben.

Malerische Winkel und alte Fachwerkhäuser

Großjahren hat mehrere alte Fachwerkhäuser, verschiedene malerische Winkel und Öde, wenn auch manches Bauwerk den Ernst einer dichten Zeit auszusprechen scheint. Unter Denkmalschutz stehen die evangelische Kirche und die Mühle von Johann Zylinder. An einen französischen Hof erinnert das Anwesen von Schröder gegenüber dem alten Karthaus. Das Haus Weichert an der Bergstraße wird Jentschhaus genannt. Es dürfte sich um eine Begriffsübertragung handeln. Hier war wohl einst die Zehntstätte, die Wälder in seiner Topographie erwähnt.

Als die Lorch'schen Herren von Kurpfalz abgesetzt worden waren, hatte die Jent im „Groß-Zahlsheim“ ihren Sitz. Wie ich äußere hierzu Zweifel, doch gibt Wälder hierfür Beweise nach einem alten Zinsbuch (1369) und der hier (1430) „aufgezeichneten Weisung der Zehntschöffen zu Groß-Zahlsheim über der Pfalz Obstat und Herrschaft“. In diesem Weisung der Jent wurde der Pfalzgraf als oberster Bauer (Bog) und Herr anerkannt. Erh gegen Ende des 15. Jahrhunderts dürfte das Jentgericht nach Schriesheim gekommen sein. Eine Einwohnerzählung von 1784 gibt 181 Familien und 674 Seelen an. Vorhanden waren ein Pfarrhaus, zwei Schulhäuser und 119 andere Häuser sowie 6 Mühlen.

Eine Kanonenkugel von 1849

An dem bekannten Waldhaus zur „Krone“ steht noch eine Kanonenkugel aus dem Jahre 1849 in der Wand. Am 16. Juni jenes Jahres tobte in dem Bruderkrieg ein schwerer Kampf um diesen Ort. Weidensburger und Helsen standen gegen die badischen Revolutionäre, die erstmals einen einseitigen Oberbesitz zu

diesem Zeitpunkt hatten und im Verlauf der Woche zweimal Großjahren genommen hatten, es schließlich aber fast kampflos preisgaben. Die Verluste der Regimentsgruppen beliefen sich nach authentischen Angaben des Redaktions an diesem Tag in der Gegend auf 12 Tote, 104 Verwundete und 19 Gefangene. Bei den Badenern fehlen genaue Angaben. 20 Tote sollen im Ort begraben und 84 Verwundete in die Feldbetten der Klinik eingeliefert worden sein.

Im „Bähringer Hof“ fallen die großen Keller unter dem ganzen Anwesen auf. In dem Gebäude und nebenan, wo sich jetzt das Rathaus befindet, war der Stammsitz der im Jahre 1888 gegründeten Firma Wälder & Feder, die zunächst Holz und Kaffee befe, später Weibese befehle. Als eine Anlage gegen das liberalistische System steht jetzt das große Fabrikgebäude, in dem einmal 60 Arbeiter und Angestellte beschäftigt waren.

Leben und Ruhe

Das Dorf hat 1262 Einwohner. Das bäuerliche Element ist vorderrückend. Von ihm ging der beständige Wille zum Aufbau aus. Der Glaube an den Führer ist nicht erst von vorgehern. Man hing sich am Boden. Ohne Ueberzeugung kann Seligkeit werden, daß in der Feldbestellung, der Tabakpflanzung und im Obst- und Weindau ein gesunder Weltbild bewiesen wurde.

An der Bergstraße leben wir den harten Durchgangsverkehr, die Straßen nach Heidesheim und Ladenburg zweigen hier ab. Start ist der Wunsch in der ganzen Umgebung, daß der „Bergstraß-Expreß“ elektrifiziert werden möge. Still liegt der Dorfplatz mit dem Krieger-

Zwischen Neckar und Bergstraße

Ladenburger Nachrichten

Beginn der Schwimmfeste mit „Kraft durch Freude“. Es wird nochmals darauf hingewiesen, daß am kommenden Montag, 22. Juni, um 18 Uhr, der Schwimmkurs für Männer (Anfänger) und am Freitag, 26. Juni, um 18 Uhr, der Schwimmkurs für Frauen (Anfänger) beginnt. Um pünktliches Erscheinen der daran teilnehmenden Volksgenossen wird gebeten.

Neues aus Schriesheim

Verdunkelungsübung. Im Rahmen der Arbeit des Luftschutzes hat am Freitagabend in Schriesheim eine Verdunkelungsübung stattgefunden, von der jedoch nur der Ortsteil der Oberstadt von der Herrengasse an erfasst wurde. Die Sirene gab nach Einbruch der Dunkelheit das Zeichen zur allgemeinen Verdunkelung. Den Anweisungen der Luftschutzwarte war in der Hauptsache Folge geleistet worden. Behörden und Feuerwehr waren vertreten und konnten sich davon überzeugen, welche Vorbereitungen nötig sind, um eine wirklich zweckmäßige Verdunkelung in einem Ort durchzuführen.

Von der Feuerwehr. Die freiwillige Feuerwehr Schriesheim tritt am Sonntagfrüh um 6.30 Uhr auf dem Schulhof an, von wo aus mit Kraftwagen die Fahrt zum Kreisfeuerwehrtag in Plankstadt angetreten wird. 71. Geburtstag. Eine Leserin unserer Zeitung, Frau Barbara Horn, geb. Schmitz, Talstr. 18,

feiert am Sonntag, 21. Juni, in voller Frische und Lafrast ihren 71. Geburtstag. Wir gratulieren.

Aus Ebingen

Wunschtagsfahrt zur Feldbereinigung. Nachdem die Unterlagen für die Feldbereinigung vierzehn Tage auf dem Rathaus offen lagen, findet am Donnerstag, 25. Juni, vormittags 9 Uhr, im Saal der Schloßwirtschaft nochmals eine Wunschtagsfahrt statt, bei der die Grundbesitzer ihre Wünsche wegen etwaiger Verlegung ihrer Grundstücke vorbringen können. Es wird bei dieser Gelegenheit über alles Wissenswertes Auskunft erteilt.

Anlieferung zur Sammelstelle. Das Bürgermeisteramt hat eine Bekanntmachung erlassen, wonach an die Sammelstelle Ebingen der Bezirksammelsstelle Heidelberg-Handlansheim jeweils abzuliefern sind: Beeren, Stein-, Kern- und Schalenobst, ferner Rhabarber, Rettiche, Radishesen, Kopfsalat, Buschbohnen, Stangenbohnen, Tomaten, Feldsalat, Rosenkohl und Erbsen. Die zum Verkauf bestimmten Gewächse sind zu den bestimmten Zeiten an die hiesige Sammelstelle anzuliefern.

Aus Neckarhausen

Die Liste der säumigen Steuerzahler des Finanzamts Weinheim liegt auf dem Rathaus Neckarhausen vom 20. Juni bis 20. Juli 1936 auf.

denkmal 1870/71 und der Obrentafel 1914/15. Auch unter der Dorklinde ist Ruhe. Ein Brunnengartenstratz Schumann, vom Oberrheintal 1928 angelegt, erzählt von dem alten Dorfbrunnennon aus dem Jahre 1688, aus der Zeit des Grafen Peter Becker, des Schwälbenbauers. Derfel und des Bürgermeisters Hans Weir.

Ruhe am Berke, geht von dem Ort nach Hude aus, man braucht nur in die alten Gassen hineinzugehen, um es zu spüren. In der Ladenburg- und in der Jahnstraße ist noch soziales Gelände vorhanden.

Wenn jetzt der Sommer zu Wanderungen an der Bergstraße einlädt, werden alle und von Fremde dieser gelegenen Landschaft nach den gastlichen Großjahren kommen. Hier finden die Ruhe und Erholung.

Zum Abschluß

Ihres Sonntags-Spazierganges gibt es nur eines: Die neuesten Sportberichte und Nachrichten aus aller Welt in der ersten Montagausgabe des „Hakenkreuzbanner“

Und dazu wieder die originelle Frage:

Erkennst Du Dich wieder?

In der ersten Montagausgabe des

„Hakenkreuzbanner“

bereits am Sonntagabend bei allen Straßenverkäufen.

Neues aus Lampertheim

Erfolgreiche Tabakpflanzung

Lampertheim, 20. Juni. Auf der Reichshausausstellung in Frankfurt a. M. hatte der hiesige Tabakbau als Ausstellungsobjekt gute Erfolge zu verzeichnen. Bestenfalls abgeerntet haben die Tabakbauern Groß- und Kleinhausen, Lorch, Hüntersfeld. Die Freiherr von Hüttensfeld-Unterwalden, Gut Kennhof, in Hüntersfeld erhielt für Hauptgut und für Nebengut je einen ersten Preis. Für Hauptgut erhielt Phil. H. H. IV. in Hüntersfeld einen zweiten Preis, desgleichen einen zweiten Preis in Sandblatt. Einen ersten Preis für Sandblatt erhielt ferner Herm. Walter II. (Hüntersfeld) einen zweiten Preis für Hauptgut Phil. H. H. IV. in Hüntersfeld, sämtlich in Hüntersfeld. Aus Lampertheim erhielt Martin Ströjan IX. einen zweiten Preis für Sandblatt, desgleichen aus Wiertheim Emil Kublack. Von den Tabakbauern im Reich ist Großhausen, Lorch und Hüntersfeld als qualitativstes Tabakbaugebiet anzuspüren.

Die diesjährige Spargelernte neigt sich im Ende zu. Als feiert Sonntag ist der kommende Mittwoch, 24. Juni, festgesetzt worden. Nachdem der Spargelanfall durch die kalten Tage der vergangenen Woche eine starke Verzögerung erfahren hatte, konnten in den letzten Tagen wieder Mengen zum Verkauf gebracht werden. So verließen gestern noch 400 Zentner die Lampertheimer Spargelhandballen.

Riesengetrieb am Mitheln. In heißen Tagen haben bewirkt, daß sich am Mitheln ein ungeheurer Wasserporbetrieb entwickelt hat. Mit und jung tummelt sich im Wasser. Von weither haben sich viele Badler in Lobblerparadies auf der Wiesensandinsel „quartiert“, wo ein regelrechtes Robinsonland pulsiert. Jetzt, wo die Schwäne noch wenig lästig sind, kann man sich wirklich gut in einer ungefährten Luft erholen.

Vom Bliz getroffen

Steinbach bei Bühl, 20. Juni. Bei heftigen Gewitter am Donnerstagabend wurde der 27 Jahre alte Luise Weigel von hier etwa 10 Meter von der Wagenbrücke entfernt vom Bliz getroffen. Das Mädchen, das die Eisenbahn auf der Schulter hatte und zu Rad fuhr, wurde mit verbrannten Kleidern und Brandwunden an der linken Körperseite bewußtlos aufgefunden. Wiederbelebungsbemühungen waren von Erfolg. Das Mädchen wurde in das Bühl Krankenhaus verbracht.

Eine Nach

Nach der Nacht der Vegetation die Herzen der nicht leuanen, das war, als am Feuerregen in fast wurde. Da f und trauen ihre mander, der all gleiches in dem wädhlich erteilt handschliffel liche Zorgen nach wieder der losar elliche Vaher in ihrer Nacht über in der ve nicht bergelich was vor Beginn mögestrahl tung Wädhchen der S doch nicht bergelich bis zum Zerreiht hatten konnte. Es war nur auf eine nächtliche in die Semiter der wenn über die wurde. Vor allen Torlampf im W per das Abdrö vorzuzogen hatte Feder, um a die

Was dann der hunte überall freng laufste über den großen Zuhends klarte, als die Lieber heulicher hervor. Das bekannt geiv ein Wersportler Radioapparat v Herzweilung i Sturm, die als in süßen Schlu weidert von de den.

Als es dann kann Geaner z Begeisterung leit sonar feststellen. Männer vor Weo fremen lagen un der ja nicht nur hait, sondern de sches Vaterland offer hätte wüdh man gewüdh ungeschliffen Paz Schmelzud Um wir. Das wüdh Schuß gemacht um Horizont erlomme man sich i mermorgen freu

Der Mitter Wir machen t am 21. Juni. denneinde Rurde inberpflöse der Arden ist. Die dom erst wieder

Nede beutische Tabak als A Taber befüche ierische. Auch erk fari vor d Ausdeitelbaum ohne halt sollen in erwartende A hatt bodurch A bei zur erhen

Esu, daß sie d eines Mittertur schri des Unter wickalten Progn ind- und Rind Schudana Aut

Um auch den um Besuch un irn wir Ermäh merkanen und 73. 3. Stod, N

15 Millionen Holland und T der, die im Berd die meisten Radh die Radfahrer h 15 Millionen Frankreich mit 13 Millionen. Belg 13 Millionen. I eine halbe Mill 80.000. In Per wohner ein Ra und in Holland, Bewodier. In auf 96 Einwohn in Polen erst an kommen in Deut ledunfällen un lzt werden. Im land 90 Kilomet im Jahre 1934

Large advertisement for Bachlenz and Hendsheimer Kerwe. Text: 'Bachlenz Sonntag, den 21. Juni ab 3 Uhr nachmittags Montag, den 22. Juni ab 8 Uhr abends Hendsheimer Kerwe'.

Stroße

refß
Brentafel 1914/15
Lube. Ein Brumme,
der verstorbenen Ko-
om Obermaier
in alten Dordien
aus der Zeit 1914
Schultheißenhaus
rs Hans Weir,
en dem Du kühl
in die alten Gassen
ären. In der Ein-
straße ist noch las-
Wanderungen er-
den alte und neu
anplichalt nach die-
en. Hier finden sie

luß

s-Spaziergänge
lines:
en Sportberide
en aus aller Wel
Montageausgabe
kreuzbanner

th wieder!

Montogausgabe

banner

onntagabend
traßenverkäufen.

pertheim

pfänger

Juni. Auf der 1.
in Frankfurt a.
bau als Qualitäts-
zeichnen. Bestehen
die Tabakfabriken
Koch, Hünten
eulische Gütern
Hüttenfeld
Mittelgut je ein
erhielt Phil. G.
b einen preis
weilen Preis für
Preis für Sandstein
er II. (Hüttenfeld)
hauptgut Phil. G.
Preis für Sand-
lich in Hüttenfeld
Martin Str.
er für Sandstein.
Emil A. Hüttenfeld
Ried ist Großhän-
als qualitativ
sprechen.

ernte neigt sich von
blag ist der ho-
schgefest worden.
durch die fähig-
eine starke Abn-
nten in den letzten
zum Verkauf
gen gefestigt man
immer Spargelbo-

Alteheim. In
dah sich am Ab-
betrieb erwidert
sich sich im Bes-
viele Paddler in
obensandstein
stetigen Robinsens
naken noch weite
irlich gut in man

rossen

20. Juni. Bei im
schmittag wurde in
von hier etwa 10
entfernt vom Bis-
als die Eisenan-
Rad fuhr, was
und Brandstiftung
erwuchslos aufsch-
de waren von 10
das Wähler An-

Eine Nacht der Begeisterung

Nach der Nacht der Enttäuschung — eine Nacht der Begeisterung: das war so das, was die Herzen der Sportler erfreute. Es läßt sich nicht leugnen, daß die Enttäuschung tiefengetroffen war, als am Donnerstagsabend wegen des Feuerzugs in Amerika der Vorkampf abgesetzt wurde. Da saßen nun die Sportbegeisterten und trauten ihren Ohren nicht recht, und gar wunder, der allein wegen des sportlichen Ereignisses in den Besitz eines von der Gattin mündlich erteilten „Urlaubspasses“ oder des handschriftlich gelagerten, machte sich schon ernsthafte Sorgen, ob dies auch für die folgende Nacht wieder ermöglicht werden könnte. Es soll zwar etliche Mannheimer gegeben haben, die in jener Nacht ihren Kummer über den verheerenden Kampf im Alkohol ertränkten.

Aber in der vergangenen Nacht brauchte man nicht vergeblich zu warten! Denn auch das, was vor Beginn des Kampfes in den Aether entgegenschallte, wurde, nicht immer ganz den Wünschen der Hörer entsprechend, so durfte man doch nicht vergessen, daß jeder einzelne gespannt die zum Zerreißen war und es nicht mehr abwarten konnte, bis die Sache wirklich losging. Es war nur gut, daß der Schwüle des Tages eine nächtliche Kühle gefolgt war, so daß sich die Gemüter doch nicht allzu sehr erhitzen, wenn über die Siegesaussichten debattiert wurde. Vor allem stand an den Bierischen der Zerfall im Mittelpunkt des Interesses und vor das Abhören in der eigenen Behausung vertrieben hatte, der stellte frühzeitig seinen Bieder, um ja die Hauptsache nicht zu verpassen.

Als dann der Kampf endlich losging, verknüpfte überall jedes Gespräch und angelehnt lautete man der manchmal unendlich über den großen Teil kommenden Schilderung. Insbesondere klärten sich die Mienen der Hörer an, als die Ueberlegenheit von „Mare“ immer deutlicher hervortrat, und es ist uns sogar ein Fall bekannt geworden, wo in der Begeisterung ein Vorkämpfer mitbrachte und dabei seinen Radioapparat vom Tisch feuerte. In seiner Verzweiflung läutete er bei den Nachbarn Sturm, die als weniger Sportbegeisterte noch in süßen Schlummer lagen und die dann ohne weiteres von dem Sportfieber angesteckt wurden.

Als es dann so weit war, daß Schmeling seinen Gegner zu Boden hatte, da konnte die Begeisterung keine Grenzen mehr. Man konnte kaum feststellen, daß sich sonst würdevoll mende Männer vor Begeisterung und Rührung in den Armen lagen und ihren Rache hochleben ließen, der ja nicht nur einen Vorkampf gewonnen hatte, sondern der ja in einer Weise unser deutsches Vaterland vertrat, wie man es sich nicht hätte wünschen können. Gar zu gerne hätte man gewünscht, daß nach der durch Musik angeleiteten Parade noch die Uebertragung aus Schmeling's Musikdetektor möglich gewesen wäre. Das wollte nicht klappen und so wurde Schluß gemacht, als die Sonne sich krähend am Horizont erhob. Nach dem herrlichen Sieg konnte man sich doppelt über den schönen Sommermorgen freuen ...

Der Mütterkurs beginnt am 23. Juni

Wir machen darauf aufmerksam, daß der am 23. Juni, nachmittags 1/2 4 Uhr, beginnende Kurs über Säuglings- und Kleinkinderpflege der 13. Klasse vor den großen Ferien ist. Die folgenden Kurse beginnen dann erst wieder im Monat September.

Jede deutsche Frau muß vor der Ehe ihrer Aufgaben als Frau und Mutter bewußt sein. Daher bedarf sie frühzeitig die Kurse der Mütterkurse. Auch die werdende Mutter soll nicht erst kurz vor der Niederkunft sich zu einer Kursbesuchung entschließen. In Ruhe und ohne Hast sollen die Vorbereitungen für das zu erwartende Kind getroffen werden. Man darf dadurch Zeit gewinnen und Geld. Es gehört zur ersten Pflicht einer jeden deutschen Frau, daß sie die Gelegenheit zum Besuch eines Mütterkurses wahrnimmt. Die Vielfältigkeit des Unterrichtsplanes ist über die wichtigsten Fragen auf dem Gebiet der Säuglings- und Kinderpflege, der Mütterkurse, der Erziehung Ausschluß.

Um auch den Kinderbewerksstellten Gelegenheit zum Besuch unseres Kurses zu geben, gewähren wir Ermäßigung der Kursgebühr. Anmeldungen und Auskunft: Mütterkurse, L 9, 7/8, 3. Stock, Fernruf 249 33.

15 Millionen Deutsche fahren Rad

Holland und Dänemark sind diejenigen Länder, die im Verhältnis zu ihrer Einwohnerzahl die meisten Radfahrer haben. Die weitläufigsten Radfahrer sind jedoch in Deutschland, nämlich 15 Millionen. In weitem Abstand folgen Frankreich mit 6,7 Millionen, Holland mit 3 Millionen, Belgien mit 2 und Dänemark mit 1,5 Millionen. Die abgibtige Schweiz hat nur eine halbe Million Radfahrer und Polen nur 200.000. In Deutschland kommt auf vier Bewohner ein Radfahrer. In Frankreich auf je 2 Bewohner, und in Dänemark auf je 2 Bewohner. In Deutschland kommt ein Auto auf 36 Einwohner, in Frankreich schon auf 24, in Polen erst auf 1262 Einwohner. Alljährlich kommen in Deutschland 600 Radfahrer bei Verkehrsunfällen ums Leben, während 80.000 verletzt werden. Im Jahre 1935 wurden in Deutschland 300 Kilometer neue Radfahrwege angelegt, im Jahre 1934 310 Kilometer.

Mannheim hat Mangel an Facharbeitern

Ein neuer Beweis für die erfolgreiche Arbeitsschlacht / Bautechniker aller Art werden gesucht

Nach dem letzten Bericht des Arbeitsamts Mannheim konnten allein im Verlaufe des Monats Mai nahezu 3 1/2 tausend Mannheimer Volksgenossen wiederum aus Not und Elend einer langfristigen Arbeitslosigkeit in Arbeit und Brot gebracht werden.

Dieser ungeheure Erfolg der Arbeitsschlacht unserer Reichsregierung ist weiterhin ein wichtiger Beweis für die Auswirkungen der gesamtpolitischen Maßnahmen unseres Führers. Gerade wir, die wir die Auswirkungen des Verfall-

ler Diktates auch wirtschaftlich verspüren mußten, wie kaum ein anderes so wichtiges und bedeutsames Wirtschaftsgeschehen, haben besonderen Anlaß, dieses Ergebnis als ein Geschenk zu betrachten, das uns in besonderem Maße dem Führer und seinen Mitarbeitern zu Dank und opferbereitem Einsatz verpflichtet.

Die Kundgebung, bei der der Reichswalter der Deutschen Arbeitsfront, Reichsorganisationsleiter Dr. Ley, sprechen wird, bietet so gerade für Mannheim eine Gelegenheit, einem engsten Mitarbeiter des Führers die besondere Treue und Verbundenheit als Ausdruck des Dankes für diese unerhörten Leistungen darzubringen. Es ist für die bisher gewohnten Wirtschaftsverhältnisse unseres Bezirks ein Zeitabschnitt eingetreten, der noch vor vier Jahren als strafwürdige Träumerei hätte bezeichnet werden müssen.



Hier werden Fachkräfte herangebildet. Blick in eine der vorbildlichen Mannheimer Lehrwerkstätten, in denen unsere Jugend praktisch unterwiesen wird.

Reine Preisschleuderei: Qualitätsarbeit

Verammlung der Fachgruppe Bau / Der rechte Dienst am Kunden

Einen sehr interessanten Vortrag über den Handwerkerstand im nationalsozialistischen Staat hielt Pa. Berg am Mittwochabend im Friedrichspark vor den Angehörigen der Fachgruppe Bau. Der Besuch ließ allerdings sehr zu wünschen übrig. Pa. Berg stellte an den Beginn seiner Ausführungen einen Rückblick über die gewaltigen Leistungen des Nationalsozialismus in der kurzen Zeit seiner Herrschaft. Er berührte darauf in besonderen Fragen des Handwerkerstandes. Zusammenhalt und Kameradschaft in den Reihen der Berufsamerade ist erste Erfordernis, damit Preisschleuderei und Unterbietungen, über die immer wieder geklagt wird, unterbleiben. Es geht auch nicht, an, daß der eine oder andere versucht, sämtliche Aufträge an sich zu reißen, obwohl er garnicht in der Lage ist, diese ganzen Arbeiten auszuführen. Er muß sich immer vor Augen halten, daß der Kollege genau so existenzbere-

tigt ist und arbeiten will wie er selbst. Er ermahnte besonders die Obermeister, mit allen ihren Kräften darauf hinzuwirken, daß Preisschleuderei unterbunden werden und daß die einzelnen Handwerker darin weiterfeiern, Qualitätsarbeit zu liefern.

Der deutsche Handwerkerstand besitzt eine wertvolle Tradition schon von altersher. Er kann stolz darauf sein und hat es nicht notwendig, vor irgend einem anderen zu lächerbuden. Aber er hat die Verpflichtung, dadurch Dienst am Kunden zu üben, daß er eine gute Arbeit liefert. Eine derartige Arbeit wird für ihn auch immer die billigste und beste Empfehlung sein.

Anschließend wies Pa. Berg noch auf die Berufsschule der M.F.F. hin, in welcher die Lehrlinge, aber auch die Gesellen und Meister das entsprechende Rüstzeug für ihr Handwerk erhalten.

Arbeiter erwarben SA-Sportabzeichen

Uebergabe durch Obersturmbannführer Ritter von Eberlein / Schlichte Feier

Die Betriebszelle Bopp & Reuther G.m.b.H., Mannheim-Waldhof, kann uns mit Genugtuung und Freude melden: 37 Arbeitssameraden der Firma und der Haus wurde das SA-Sportabzeichen verliehen.

Der Lehrgang Bopp & Reuther G.m.b.H., Mannheim-Waldhof für das SA-Sportabzeichen hatte am 18. Juni d. J. die Angehörigen, sowie die Betriebsführung zu einer kleinen Feier in den großen Saal des Turnvereins von 1877 E. K., Mannheim-Waldhof, eingeladen, um Zeuge der feierlichen Uebergabe des SA-Sportabzeichens an die Lehrgangsteilnehmer zu sein. Um die während des Lehrganges bereits vertiefte Kameradschaft zwischen der SA und den Lehrgangsteilnehmern sichtbar zum Ausdruck zu bringen, hatte sich zu der Feier eine Ehrenformation der SA mit Sturmabgabe der Standarte R 250 eingefunden.

Die feierliche Uebergabe der SA-Sportabzeichen erfolgte durch Obersturmbannführer Ritter von Eberlein, der jedem einzelnen Teilnehmer das Sportabzeichen unter Handschlag überreichte. In seiner kurzen Ansprache führte er aus, daß es ihn immer freue, wenn er für besondere Leistungen Ehrengelungen übergeben dürfe. Für jeden einzelnen Teilnehmer bedeute die Uebergabe speziell des SA-Sportabzeichens die Verpflichtung, mit aller Kraft an dem weiteren Aufbau des Deutschen Volkes tatkräftig mitzuwirken. Weiterhin führte Ritter von Eberlein aus, daß sich viele fragen: Warum soll ich eine Prüfung zur Erreichung des SA-Sportabzeichens ablegen und welches sind die Vorteile, die mir daraus erwachsen? Hier gilt es, den inneren Schweinehund zu überwinden und die Einsatzbereitschaft sichtbar zum Ausdruck zu bringen. Gerade das SA-

Sportabzeichen ist eine Prüfung auf Kameradschaft, Einsatzbereitschaft und Treue zu Führer und Volk.

Am Namen des Lehrganges dankte Kamerad Kornmeier insbesondere Obertruppführer A. Häffner, dem Prüfer des Lehrganges und Lehrschleichenführer Rottenführer Braun, der den Lehrgang leitete.

Er konnte hierbei ganz besonders auf das kameradschaftliche Zusammenarbeiten zwischen Lehrgangsführung und Lehrgangsteilnehmern hinweisen, die sich insbesondere bei schwierigen Prüfungen auswirkte.

Mit einer weiteren Ansprache des Kameraden Hans, sowie des Obertruppführers Häffner war der offizielle Teil des Abends beendet.

Für die musikalische Umrahmung der Feier zeichnete die Betriebskapelle Bopp & Reuther verantwortlich unter Leitung ihres Dirigenten Erbrecht. In hunderter Folge wurde ein Programm abgewickelt, aus dem besonders Kamerad Schwelger hervorzubeden ist, der lustige Begehrlichkeiten aus der Zeit des Lehrganges zum besten gab. Mit bayerischen Heimaufhängen erfreute die Familie Andreas Weber. — Bayerische Trachtenlänze wurden von der Familie Andreas Kral bestritten. Das Schrammel-Trio Kastei, sowie Handharmonika-Virtuose Helmig gaben ihr Bestes, um das Stimmungsthermometer zu halten. Turner und Turnerinnen des Turnvereins 1877 Mannheim-Waldhof ernteten durch glänzende turnerische Leistungen großen Beifall.

Der Abend vereinte Lehrgangsteilnehmer und Lehrgangsführung, sowie die Betriebsführung der Firma Bopp & Reuther mit den Anwesenden der Lehrgangsteilnehmer zu einigen frohen Stunden.

Maßanzüge mit Gütezeichen

Wie der Reichsstand des deutschen Handwerks mittels, erörtert der Reichsinnungsverband des Herrenschneidhandwerks den Plan eines Gütezeichens für Maßkleidung. Auf einer Arbeitstagung der Herrenschneider kam zum Ausdruck, daß jetzt auch im Ausland, und zumal in England, dem klassischen Land der Herrenmode, man von einem deutschen Stil in der Mode zu sprechen beginne und ihn anerkenne. Zur Förderung dieser Bestrebungen hat der Reichsinnungsverband des Herrenschneiderhandwerks ein besonderes Robeamt eingerichtet, das sachlich gute Bestimmungen fördert und für das Ziel arbeiten soll, das Kleidbild unseres Volkes entsprechend der geistigen Haltung unserer Zeit zu gestalten.



Herzlicher Abschied. Weibild (M)

we

Schon Großvater nahm Bullrich-Salz bei Verdauungsstörungen 100gr. 0,25 Tabletten 0,20

Dr. Ley kommt nach Mannheim

Massenkundgebung auf dem Neckplatz
Auf seiner diesjährigen Deutschlandsfahrt wird der Reichsleiter der Deutschen Arbeitsfront, Fg. Dr. Robert Ley, am 25. Juni auch nach Mannheim kommen.

Aus diesem Anlaß veranstaltet die Deutsche Arbeitsfront, Kreisverwaltung Mannheim, am 25. Juni, 18 Uhr, auf dem Neckplatz in Mannheim eine Massenkundgebung aller Schaffenden. Der Eintritt zu dieser Kundgebung ist frei.

Schulgeld-Erhebung an Höheren Lehranstalten

Wie wir dem Amtsblatt des Reichlichen Ministeriums des Kultus und Unterrichts entnehmen, wurde für die Erhebung des Schulgeldes an den höheren Lehranstalten verordnet, daß für den Besuch des Unterrichts der höheren Lehranstalten ein von dem Unterrichtsministerium festzusetzendes Schulgeld erhoben wird. Es wird in sechs gleichen Teilbeträgen, und zwar zu Beginn und in der Mitte eines jeden Schuljahrs erhoben.

An den Anstalten, an deren Unterhalt Gemeinden beteiligt sind, findet die Festsetzung des Schulgeldes auf Antrag der Gemeindebehörde statt.

Ermäßigungen. Besuchen mehrere Kinder einer Familie eine oder mehrere Schulen einschließlich der Hochschulen mit Schulgeldpflicht, so ermäßigt sich das für jedes der Geschwister geschuldete Schulgeld an höheren Lehranstalten: beim Besuch von zwei Geschwistern um 10 v. H., von drei um 40 v. H., von 4 um 50 v. H., von fünf um 55 v. H. — Diese Ermäßigungen entfallen jedoch, wenn die Verhältnisse der Zahlungsverpflichtigen offensichtlich so günstig sind, daß eine Ermäßigung vom Standpunkt der Volksgemeinschaft unbillig wäre. Tächtige und bedürftige Schüler sind von der Zahlung des Schulgeldes befreit. Wird die Teilnahme an nur einzelnen Unterrichtsfächern ausnahmsweise von der Oberschulbehörde gestattet, so ist in der Regel das geordnete Schulgeld für die höchste Klasse, an deren Unterricht teilgenommen wird, zu entrichten.

Rundfunk-Programm Sonntag, 21. Juni

Stuttgart: 6.00 Darsenkoncert aus Bremen; 8.00 Zeit, Wetter; 8.05 Orchestersinfonie; 8.25 Bauer, 1897; 9.00 Odeon; 9.05 Orchestersinfonie; 10.00 Konzert der SA; 10.45 Spricht Gruppenführer Lubin; 11.00 Chorfoniert; 11.30 Deutschelieder des Reichswehrs; 12.00 Mittagskonzert; 13.00 Kleines Kapittel der Zeit; 13.15 Mittagskonzert; 13.50 zehn Minuten Erziehungsbildung; 14.00 Trara, trara, der Sommertag ist da; 14.15 Schallplatten; 15.20 Chorgesang; 16.00 Aus Mannheim; Sommermusik; 16.30 Schallplatten; 16.50 Deutsche Fußballmeisterschaft; 19.00 „Tausches Volk auf deutscher Erde“; Schallplattensommer; 20.00 Sportbericht; 20.10 „Wie es euch gefällt“; 22.30 Sommerfeier der SA; 23.00 Nachtmusik.

Veranstaltungen im Planetarium

Sonntag, 20. Juni, 16 Uhr: Lichtstraße und Sternenebel (mit Lichtbildern und Sternprojektor), 17 Uhr: Vorführung des Sternprojektors.
Dienstag, 22. Juni, 16 Uhr: Vorführung des Sternprojektors.
Mittwoch, 23. Juni, 16 Uhr: Vorführung des Sternprojektors.
Donnerstag, 24. Juni, 16 Uhr: Vorführung des Sternprojektors.
Freitag, 25. Juni, 16 Uhr: Vorführung des Sternprojektors.
Sonntag, 27. Juni, 15 und 17 Uhr: Filmvorführung. Programm: Eine Sternennacht im Juli.

Daten für den 21. Juni 1936

1826 Der Forschungsreisende und Meteorologe Georg von Neumayer in Kirchheimbolanden geb. (gest. 1909).
1919 Versenkung der in der Bucht von Scapa-Flow internierten deutschen Kriegsschiffe durch ihre Besatzungen.

Offenes Wort an alle Waldbesucher

Singvögel gegen Bruststörungen empfindlich / Bitte an Hunde- und Katzenbesitzer

Mit elementarer Macht zieht es den Großstadtmenschen hinaus in die freie Natur, um sich einige Stunden der Erholung zu gönnen. An den Pfingsttagen letzte bereits eine wahre Vögelwanderung von Ausflüglern ein. Die Sehnsucht und Liebe des deutschen Menschen zur Natur und seinem Wald fanden hier beredten Ausdruck. Der wahre Naturfreund sucht ihm liebgewordene Plätzchen auf, um sich gleich einem Hermann Löns an allem Kreischenden und Menschenden zu ergötzen. In letzteren gehört auch der Vogelliebhaber.

Weniger freudig werden die Ausflügler von der Tier- und Vogelmilch des Waldes erwartet. Und hier wollen wir ein offenes Wort an alle Waldbesucher richten, das wir zu beherzigen bitten.

Sucht für eure Ruheplätze offene Waldschneisen auf. Meidet das dicke Unterholz und das Gestrüpp. Unterläßt im Walde lautes Toben und Schreien. Halte besonders die Kinder vom Durchstreifen der Hecken und Distriche ab. Bedenkt, daß gerade das dicke Unterholz von den Nachtigallen, Sprossern, Grasmücken, Kottschelchen usw. vorzugsweise als Brutstätte aufgesucht wird. Diese Vögel sind aber gegen Bruststörungen ganz besonders empfindlich. Schon das Beharren eines Netzes kann den brütenden Vogel vergrämen. Die Jungbrut ist in diesem Falle fast immer verloren, d. h. einem jämmerlichen Hungertod preisgegeben.

Im Gegensatz zu dem Winterquartier der Vögel (Afrika) als Erhaltungsbereich bedeutet Europa und insbesondere Deutschland für viele Vögel reines Brutgebiet (Fortpflanzung). Jede verlorene Brut bedeutet empfindliche Minderung des für den deutschen Wald so wichtigen Vögelbestandes. Die Jungbrut wird allein schon durch das kleine Raubwild (Wiesel, Marder, Eichelhäher, Eßern, Raben u. a.) stark vermindert. Hinzu kommen große Verluste durch Nässe und kalte Witterung, die auch sofort Futtermangel durch Ausbleiben der Insekten im Gefolge hat. Der Brutablauf muß sich reibungslos und ungestört vollziehen, schon mit Rücksicht darauf, daß unsere hervorragendsten Sänger, wie z. B. der Gelbspötter, in der Regel nur einmal zur Brut streifen und uns bereits Mitte August wieder verlässen. Durch das Aufsiedern eines Netzes ver-

lassen die Jungen frühzeitig, vollkommen flugunfähig, das Nest und werden so leicht eine Beute des lauernden Raubzuges.

Es sind gerade die besten Sänger, die ausnahmslos zu den Insektenfressern zählen. Ein Weisepaar benötigt zur Aufzucht seiner Jungen in einer einzigen Brutperiode etwa einen Zentner Insekten und Kerbtiere. Aus diesem Beispiel mag der ungeheure Nutzen ersicht werden, den wir einem einzigen Vogelpaar verdanken, aber auch der Schaden, der durch Ausfall einer Brut entsteht. Der Vogel vertilgt an einem Tage eine Unmenge Ungeziefer, das sein Eigengewicht um das Fünffache übertrifft. Die weiten, freien Flächen und Ländereien vieler europäischer Staaten (Spanien, Italien, Portugal, Griechenland) reden eine traurige Sprache über den grausamen Vögelmord und die systematische Ausrottung der Vogelwelt, die uns Deutsche nachdenklich stimmen sollte. Der Vögel im deutschen Wald ist der natürliche Schädlingsbekämpfer. Ohne ihn ist der Wald zum Absterben verurteilt. Von erfreulichem Verständnis für die Vogelwelt zeugt der Schutz, den unsere Kleingärtner den Vögeln angedeihen lassen. Die geringe Mühe wird durch einen besseren Ernteertrag bestens gelohnt. Und finden wir nicht die reichliche Belohnung in dem herrlichen Gesang unserer Sänger?

An dieser Stelle richten wir auch an alle Hunde- und Katzenbesitzer die Bitte:

Laßt eure Tiere während der Brutzeit nicht unbeaufsichtigt. Mocher noch nicht ganz flügge Jungvögel wird eine leichte Beute herumstreunender Hunde und Katzen. Für den vernünftigen Tierhalter bedeutet Beaufsichtigung seines Tieres in dieser Zeit eine Selbstverständlichkeit. Im vergangenen Sommer konnten wir im Mannheimer Luisenpark 21 brütende Mönchsgrasmücken feststellen. Leider kamen nur fünf Gelege zum Ausfliegen. Die meisten Nester waren durch Bubenhände in schändlicher Weise heruntergerissen und zerstört. Schon in volkwirtschaftlicher Hinsicht muß der Vogelwelt jeder erdenkliche Schutz zuteil werden. Den Aufsichtsorganen seien deshalb unsere Bitt- und Bittwörter zur stärkeren Beaufsichtigung ganz besonders empfohlen.

Was man über Lohnsteuer wissen muß

Ergänzende und klarstellende Neuregelung durch den Lohnsteuererlaß vom 5. 6. 1936

Die lebendige Entwicklung der sozialen Tatbestände hat auf den verschiedensten Gebieten des Lohnsteuerrechts eine teils ergänzende, teils klarstellende Neuregelung notwendig gemacht, die durch den Lohnsteuererlaß vom 5. Juni erfolgt ist. Aus dem neuen Erlass sind folgende allgemein interessante Bestimmungen herauszuheben:

Bergünstigungen für Arbeitsdienst

Bereits nach dem Lohnsteuererlaß vom 5. Juni 1935 wurden die Unterhaltungs- und Unternehmern, die sie an ihre Gesellschafter-mitglieder für die Zeit der Teilnahme an einem anerkannten Lehrgang für Betriebsführung leisten, steuerfrei belassen, wenn sie zusammen mit den Bar- und Sachleistungen den früheren Nettolohn nicht übersteigen. Diese Bergünstigung ist durch den Steuererlaß vom 5. Dezember 1935 auch auf die Gesellschafter-mitglieder ausgedehnt worden, die zu Lebzeiten der Betriebsführung einberufen wurden, und die an Dienstleistungen der SA, SS, SA, NSDAP oder an Reichsparteitagen der NSDAP teilnehmen. Diese Grundsätze gelten nunmehr auch in den Fällen, in denen Gesellschafter-mitglieder als Arbeitsdienstpflichtige oder Arbeitsfreiwillige in den Reichsarbeitsdienst eintreten.

Desgleichen sind die Vergütungen im Reichsarbeitsdienst steuerfrei, die den Arbeitsdienst-

pflichtigen und Arbeitsdienstfreiwilligen (vom Arbeitsmann bis zum außerplanmäßigen Truppenführer) in Bar- und Sachbezügen gewährt werden.

Verwaltungspersonal der NSDAP

Am Steuererlaß vom 3. Dezember 1935 hatte sich der Reichsminister der Finanzen damit einverstanden erklärt, daß dem besoldeten Führer- und Verwaltungspersonal der NSDAP und ihrer Gliederungen, soweit ihm das Recht zum Tragen einer Uniform verliehen worden ist, weichen Abnutzung der Uniform ohne Einzelnachweis steuerfreie Verbundkosten in Höhe von 112 Mark im Jahre anerkannt werden. Gleiches sind die Politischen Leiter der NSDAP gleichzeitig bei einem der NSDAP angeschlossenen Verbände tätig und werden auch von diesem entlohnt. Die Finanzämter haben in diesem Falle die Steuerbegünstigung regelmäßig abzubekunden, weil die Besoldung nicht von der Partei erfolgt ist. Nunmehr hat der Reichsminister der Finanzen durch den neuen Lohnsteuererlaß bestimmt, daß die steuerfreien Verbundkosten auf der Steuerkarte auch dann einzutragen sind, wenn ein Steuerpflichtiger von einem der NSDAP angeschlossenen Verbände besoldet wird und einen politischen Dienst in der Stelle der Partei bekleidet, der die Betreuung des angeschlossenen Verbandes im besonderen obliegt. Die Steuerbegünstigung wird damit a. V. einem Politischen Leiter der NSDAP im Hauptamt für Volkswohlfahrt zuteil, der in

der NSDAP tätig ist, ferner dem Politischen Leiter im Hauptamt der NSDAP und im Hauptamt für Handwerk und Handel, der in der Deutschen Arbeitsfront arbeitet.

Abgrenzung von Bezügen

Die gesetzlichen Vorschriften über den Steuerabzug vom Arbeitslohn unterscheiden zwei Arten von steuerpflichtigen Bezügen, nämlich den laufenden Arbeitslohn und sonstige (einmalige) Bezüge. Die Unterscheidung ist für die Berechnung der Lohnsteuer von erheblicher Bedeutung, da die Steuer der laufenden Zahlungen aus der Lohnsteuerabelle entnommen wird, während die Steuer von den einmaligen Bezügen ein nach dem Familienstand von 1 bis 16 abgestufter Hunderthsatz der einmaligen Zuwendungen berechnet wird. Die Berechnung einer Zahlung als laufende oder einmalige Leistung aus in der Praxis häufig zu zweifelhaften Umständen führt der neue Lohnsteuererlaß hierzu folgende Regeln auf:

Zum laufenden Arbeitslohn gehören die Realabzählungen in einzelnen Lohnabzahlungszeiträumen (Wochenlohn, Monatsgehalt, Gleichkassentätigkeit ist es, wie sich die Realabzählungen

„Kampf dem Verdeckt“ und planmäßige Vorratswirtschaft der Hausfrau durch Sterilisieren im Gas- oder Elektrobackofen und Frischhaltung im Elektrokühlschrank. Auskunft erteilen die Beratungsstellen der Städt. Wasser-Gas- u. Elektrizitätswerke in K 7 u. Rathausbogen 21

zusammenfassen. Denkbar ist ein fester Arbeitslohn, möglicherweise auch schwankende Beträge, z. B. in Form von Umsatzprovisionen oder gemischte Bezüge in Form von ihrem Gehalt zusätzlich schwankender Provisionen. Einmalige Leistungen sind alle Zuwendungen, die neben dem laufenden Arbeitslohn aus demselben Arbeitsverhältnis erwahrt werden. Hierzu rechnen z. B. Gratifikationen, Jubiläumsgeld, das 13. Monatsgehalt, Urlaubsgeld, soweit sie nicht steuerfrei sind. Hierunter fallen regelmäßig auch Vorschuss- und Nachzahlungen. Nur wenn die Vorschuss- oder Nachzahlung an Stelle der regelmäßigen Zahlungen tritt, z. B. bei Vorauszahlung des Gehalts für zwei Monate, handelt es sich um laufenden Arbeitslohn.

Lohnsteuerberechnung bei Lohnabrechnung

Häufig zahlen die Unternehmer ihren Gesellschafter-mitgliedern den in einer Lohnwert verdienten Arbeitslohn nur in einer unregelmäßigen Höhe aus und machen eine genaue Lohnabrechnung erst für einen längeren Zeitraum in der Regel für einen Kalendermonat. In diesen Fällen beantragen die Unternehmer eine genaue Lohnsteuerberechnung erst bei der endgültigen Lohnabrechnung vornehmen zu dürfen. In dem neuen Steuererlaß wird ausgedrückt, daß derartige Anträge entprochen werden können. Die Lohnsteuer ist aber auch in diesem Falle bereits überschläglich von den einzelnen Abschlagszahlungen einzubehalten und vom Unternehmer fristgemäß an die zuständige Finanzkasse abzuführen. Die genaue Abrechnung hat am Schluß des Kalendermonats zu erfolgen, und die endgültige Lohnsteuer ist bis zum 5. des folgenden Kalendermonats abzuführen.

Sonnwendfeier in Neckarau

Am Sonntag, 21. Juni, abends gegen 21.00 Uhr, (nach Einbruch der Dunkelheit) führt der Stamm Neckarau des Deutschen Jungvolkes eine Sonnwendfeier durch, die auf dem Paul-Büchel-Platz in Neckarau stattfindet.



Schöne, billige Sommerkleider! Charmeuse-Kleider gestreift, mit weißem Kragen und Knoppserie 7.90 Sommer-Kleider aus einfarbigem Matt-Crêpe und gemusterten Waschstoffen 9.75 Cottelé-Kleider einfarbig, in modernen Farbtönen 14.75 Billige Waschkleider bedruckt 3.90 4.90 Für starke Damen: Charmeuse-Kleider gestreift, besonders vorteilhafte Form und ruhige Farbstellungen 16.75 Etwas besonderes: Kleider aus reinseidenem Tulle, bedruckt mit Matterêpe, hell und dunkel, und kunstseidenem Streifen 19.75 O. R. K. HEIDELBERG

An der Nordgrenze unserer Stadt

Wo Stadt und Land sich näher kommen / Schönheit der Riedlandschaft

An warmen Sommertagen zieht es sehr vieler Tausende nach den Strandbädern Mannheims hinaus. Dem Udo am Rhein draußen hat sich von altersher der kleinere, recht bescheidene Bruder am flachen Strand der Friesenheimer Insel angegliedert. Dort ist das Städtchen der im Norden der Stadt beheimateten Mannheimer. In erster Linie die Waldhöfer und Sandhöfer, die hier willkommene Badegelegenheit und Erholung finden. Des kürzeren Weges halber gesellen sich auch mit Vorliebe die Redarstädter zu ihnen.

Vom Inselstrand aus bietet sich ein interessantes Bild. Während man im Rücken wogende Kornfelder und saftige Wiesen weiß und gerne Gelegenheit nimmt, die Fischer im Altrhein bei ihrer Tätigkeit zu beobachten, bleibt das Auge an der Kette hochragender Kamine der Fabriken haften, die dem gegenüberliegenden Waldhof-Ufer das Gepräge geben. Unwillkürlich wird dem Beschauer die Geschichte dieses bedeutamen Mannheimer Industrie-Stadteils lebendig, die überraschend jung ist. Wir erinnern uns, daß im vorigen Jahrhundert an der Stätte, wo sich heute die riesigen Bauten von Weltfirmen erheben, noch ein Oekonomiegut besaß, von dem in der Folgezeit der Stadteitel den Namen Waldhof übernahm. Erst 83 Jahre sind es her, daß der ländliche Frieden dieser Gegend durch die Spiegelmanufaktur gestört wurde. Heute noch fällt die ehemals französische Kolonie mit den Laubenganghäuschen und den Kleingärten davor

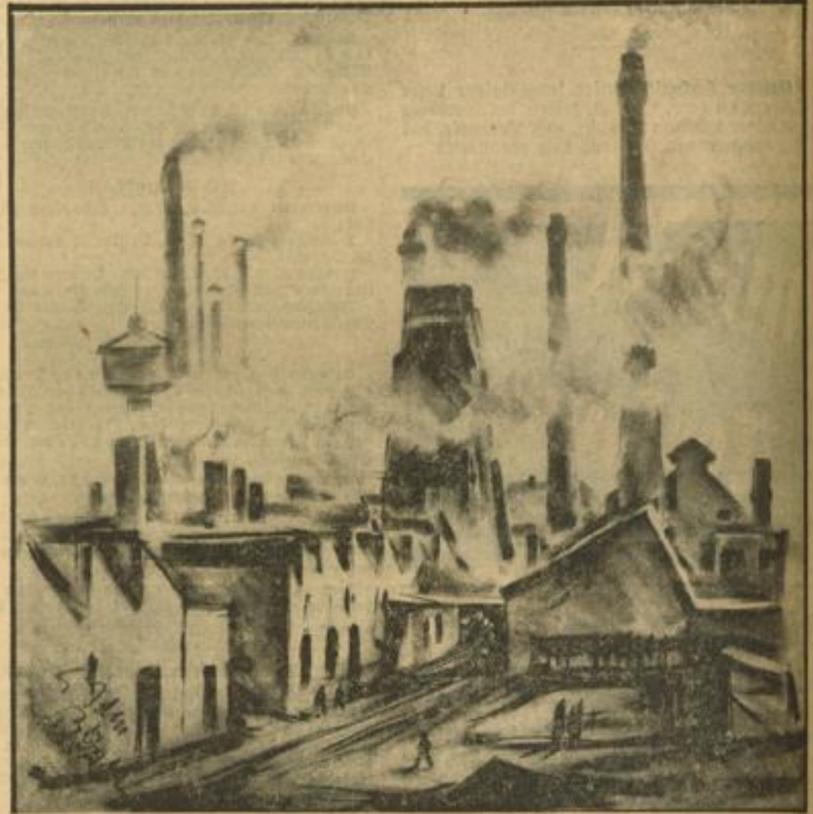
nach mehrmaliger Einäscherung um 1650 völlig entvölkert war. Von den schweren Tagen der Not erholte sich dieses Dorf nicht wieder. So wenig wie das in Richtung Lampertheim liegende Kirschgartshausen, das 1825 noch gegen 150 Einwohner zählte.

Wiesen, Weiden und Pappeln

Ueberrascht blicken wir vom Kirschgartshausen, dem nördlichsten Vorposten Mannheims, auf das Landschaftsbild des Ried. So weit der Blick reicht, nichts als Wiesen, Weiden, Pappeln in wechselnder Pflanzheit. Weithin sichtbar gruppieren sich die häuserreichen Lampertheims um die Kirche, die wie ein Dom aus der Ebene herauswächst, die umgebenden Bauten um das Doppelte überragend.

Durch die etwas verstäubte Allee schaukelt der Wagen auf der vielbesabrenen Straße dem Städtchen zu. In den sauberen Kleinhäusern wohnen nahezu 14 000 Volksgenossen, deren Interessen vornehmlich nach Mannheim ausgerichtet sind. 85 Prozent der Arbeiter finden in der Wirtschaftsmetropole Nordwestbadens Arbeit und Brot. Nur 15 Kilometer beträgt die Entfernung zum Paradeplatz. Weit und breit ist keine andere Beziehung zum Großstadtleben gegeben. Grund mehr, sich in Mannheim einen guten Tag zu machen. Auf gut pfälzische Art.

Wer den Schienenweg nach Lampertheim wählt und aus dem vorbildlich sauberen und



Ausschnitt aus dem Industriegebiet Waldhofs



Kirschgartshausen

jedem Vorübergehenden hinter der Station Luzenberg auf.

Dreißig Jahre später erst entstand am Waldhof-Ufer die Zellstofffabrik, der dann die Papyrus- und die Zute folgten. Mit einem Schlage bildete sich Waldhof zum Industrie-Stadteil heraus. Die Arbeiterwohnungen vertieften ihm einen halb dörflichen, halb vorstädtischen Charakter. Was uns auf Waldhof besonders stolz sein läßt, ist der Umstand, daß die neugründeten Werke, wie Bopp & Reuther, Daimler-Benz, West, die Zellstofffabrik und andere, dem Waldhof einen Welt Ruf sicherten.

Die Entwicklung der Industrie im Norden Mannheims brachte es mit sich, daß auch die vordem aus Sandhofs bestehenden Einwohner-Schicht Sandhofens eine Umsiedlung erfuhr. Zwar müdet der Borort noch stellenweise — besonders dem Rhein zu — ländlich an, aber in seinem neuen Teile hat sich doch schon der Einfluß der Stadtnähe sehr augenfällig ausgewirkt. Erst hinter Sandhofen breiten sich gepflegte Landkulturen aus, sind wir mit einem Schritt gewissermaßen dem Banntreis der Großstadt entronnen. Scharhof und Kirschgartshausen grünen aus der Nähe. Interessant, zu erfahren, daß der Scharhof schon hundert Jahre früher ein beachtliches Dorf war, unter dem Namen „Scharra“ bekannt, ehe das heutige Sandhofen in Urkunden Erwähnung fand. Die frommen Christen Sandhofens und Kirschgartshausens wallten zur Scharhofer Kirche, die man erst anfangs des 16. Jahrhunderts einmauern ließ. Schicksalvoll ist die Geschichte Scharhofens, das

freundlichen Bahnhofsgelände heraustritt, befindet sich schon mitten im Villenviertel von „Lambade“. Schnurgerade zieht sich die Straße bis zum Amtsgericht hin. Zu beiden Seiten grünen schmale Einfamilienhäuser und blumenreiche Vorgärten. Hier gibt es ordentliche Geschäfte, eine sauberlich ausgerüstete Allee, Gelegenheit zu ausgiebigen Fensterparaden.

Das Rathaus ist schon nahezu zweihundert Jahre alt, ein kleiner Renaissancebau, der den Anforderungen vollauf genügt. Nachdem man sich nach der Wanderung freizug und quer durch das Städtchen umgesehen hat, nimmt man auch einmal hinter einem Stammisch Platz und spitzt die Ohren. Bekanntlich geht den „Lambader“ der Ruf voraus, ein gemüthlicher Menschenschlag zu sein. Sie gebrauchen zwar kräftige Schimpfwörter, wie Boimade, Hornikel, Dorellopp, um nur einige der bevorzugtesten anzuführen, aber es läßt sich mit den Leuten doch ganz reibungslos auskommen. Wer sich als Ortskundiger ausgeben will, braucht nur den erstbesten zu fragen: „Sache die Lambade immer noch abba!“ Er wird nur die eine Antwort erhalten: „Abba!“

Unsere Riednachbarn

Auf diese einfache Weise ist der Konnex sofort hergestellt. So einfach hat man es nicht überall. Es verdient an dieser Stelle noch erwähnt zu werden, daß in der genannten Einwohnerzahl die Hüttenfelder eingeschlossen sind. Lampertheim ist nämlich kein so einfacher Ort,

wie man auf den ersten Blick annehmen könnte. Es besitzt gleich zwei Filialgemeinden: Lindenfeld und Hüttenfeld, die „Hütt“ schlechweg genannt. Sie halten innig zusammen. Davon weiß die Vereins- und Sportchronik zu berichten. Ausgezeichnete Fußballer werden hier ausgewiesen, vorbildliche Athleten und Handballer. Daneben wird noch ausgiebig der Radsport gepflegt, der vor allem in der Winterzeit zur Aufhellung der Gemüter in dieser stillen Nordsee beiträgt.

Altortler hat Lampertheim nicht aufzuweisen. Es gibt dabei auch nur wenig Holzschmiedehäuser zu sehen. Charakteristisch die geraden Straßen, die Häuschen mit der Dreifenster-Front im Erdgeschoss und dem heißen Dach. In den meisten Fällen befinden sich ein Obstgarten und die kleine Scheune hinter dem Haus. Werkwürdig nur, daß der Friedhof im Herzen des Ortes liegt. Die Anlage ist musterhaft, freundlich und zum Spaziergang einladend. Der Erholungspark der alten Lam-

pertheimer. Hier sind noch die letzten Reste des zurückgebrannten Waldes anzutreffen. Aber es herrscht so wenig Leben dort in den Mittagsstunden wie in den Straßen. Der „Lamboder“ ist für Zurückgezogenheit. Wenn er nicht gerade einen zünftigen Abscheer in Mannheimer Gesilde macht, bieten ihm die netten Gaststätten genügend Gelegenheit, etwas zu seiner Kultivierung zu tun. Billard und Skat stehen in Blüte. „Ba't norre, 's wotemol!“ — so hört man gewöhnlich. So zäh und unbedrossen sind die Spieler bei der Drescherei. Keiner denkt hier ans Nachgeben. Darin beruht eben die lobenswerte Charaktereigenschaft der Ortsbürger. Sie haben vom Arbeitsgang des überwundenen Jahrzehnts die Nase voll und legen auch arbeitsmäßig alles dafür ein, daß es vorwärts geht. Ein Lampertheimer, der sich unterliegen läßt, ist feiner. Das findet jeder Mannheimer bestätigt, der an Festtagen mit Freunden die Zuchtschulung mit unseren Riednachbarn aufnimmt.



Blick auf Lampertheim

Zeichn.: Edgar John (3)

Mannheim



Offizielle

Nr. 23

2
 10. 11
 (1823)

| | |
|---|---|
| a | b |
| 8 | |
| 7 | |
| 6 | |
| 5 | |
| 4 | |
| 3 | |
| 2 | |
| 1 | |
| a | b |

Ma t
 B. K18, T05, L10
 Dieses nicht
 einen hübschen
 2
 (3. 7
 B. K18, T04, B0
 Die Bedingun
 Endstellung eine
 reigen“ wird fo
 1. Tg4 L08 2.
 Matt.

Aus dem Schachklub

Zur Zeit wird
 anstrengenden
 durchgeföhrt. Es
 um Aufstieg ge
 also die Vorsich
 außerachtlassen.
 „Inoffiziellen“ R
 dien gespielt, na
 der. Ein schöne
 Redara u aus
 Seih: Sotta
 1. e2-e4, e7-
 e5.
 Mit dieser or
 den Bauerngevo
 weh? Des?) Tro
 nicht zu empfeh
 schätzbare Stell
 4. e2-c3, S8-
 Das Hauptüb
 Bunt auf der
 Herrschaft über
 mit nicht besell
 tun.

5. L11-e4.
 Selbstverständ
 des 41-Bauern g
 1. ... L18-e7
 1. e4-e5, S16-e4
 5e4 wäre nur
 Bauern nicht ver
 8. Lc1-f4, Dd5
 Dd1x2, 0-0 12.
 Schw. ist nat
 gegen Damenan
 drit sich in seine
 geben richtig u
 14. Dd2-c2, Td
 Die Königsf
 Bener es Sperr
 Verteidigung, S
 Schw. hätte best
 recht merkwürdi
 antworten zu k
 16. T11-e1, Dh
 Er mühte un
 um den höreid
 18. Lf4xh6, Lc
 S18 nach dem
 0-Ginle befeyen.
 19. ... Dc5-b6
 G8 drohte L13
 20. ... T18-e5
 Lc7-b4.
 Die Partie ni
 Teil.
 21. Te1-g1, S
 Eine folgench
 24. ... 17-f6
 Der Einladun
 nicht, denn nach
 stellen vter 2
 26. ... Dh6-e7
 Ein interessan
 27. 14-15, Dd6
 Sont nochma
 28. Te1x2.
 Garstehend!

Schach-Ecke

Offizielles Organ des Badischen Schachverbandes im G. S. B. Kreis Mannheim

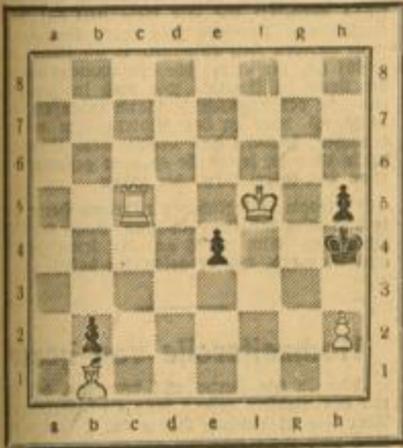
Nr. 23

Mannheim, 21. Juni 1936

3. Jahrgang

Aufgabe Nr. 99

H. Wappes, Frankfurt
(RZS „Rheinfront“ 1936)



Matt in vier Zügen.

W: K18, Tc4, Lb1, Bh2. Schw.: Kb4, Bb2, c4, h5.
Dieses nicht schwierige Problem verkörpert einen hübschen Einfall.

Lösung von Nr. 98

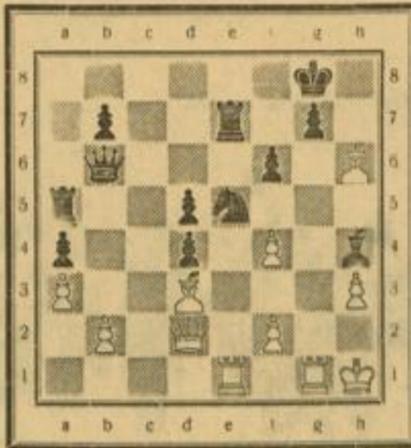
(F. Falah, # in 4 Zügen)

W: Ka6, Ta4, Bb7, h6. Schw.: Ka8, La8, Bh7.
Die Bedingung „W. muß in der Anfangs- und Endstellung eine Handstellung aller Steine erreichen“ wird folgendermaßen eingehalten:
1. Tc4 La8 2. Tc7! Lc6! 3. T+ nebst Matt.

Aus dem Sommerturnier des Schachklubs „Anderjessen“ Neckarau

Zur Zeit werden in vielen Vereinen nach den anstehenden Winterturnieren Sommerturniere durchgeführt. Es geht um keinen Titel, weder um Aufstieg noch Abstieg, man kann zuweilen also die Vorzüge zugunsten des Waagemutes außerachtlassen. Nicht selten werden in solchen „unoffiziellen“ Kämpfen besonders lebhaftes Interesse gezeigt, nach dem Gelagten ja kein Wunder. Ein schönes Beispiel bietet folgende in Neckarau ausgespielte Partie:
Weiß: Zotta Schwarz: W. Schuhmacher
1. e2-e4, e7-c5 2. d2-d4, c5xd4 3. Sc1-f3, c7-c6
Mit dieser originellen Deckung kann Schwarz den Bauerngewinn behaupten. (Ses.? so Da5+ nebst Dc5!) Trotzdem ist der eingeschlagene Weg nicht zu empfehlen, denn W. erhält eine ausfallsreiche Stellung.
4. e2-c3, Sd5-c6
Das Hauptziel des Aufbaues: rückständiger Bauer auf der bald offenen g-Linie und welche Herrschaft über das zentrale Feld es wird damit nicht befehtigt. Besser nun folgerichtig d4-tun.
5. Lf1-e4
Selbstverständlich war auch der Rückgewinn des 4-Bauern gut.
6. ... Lf1-e7 6. 0-0, Sc5-f6 7. c3xd4, c5xd4
8. e4-e5, Sd6-e4
Sd4 wäre nur dann gut, wenn W. seinen Bauern nicht verteidigen könnte.
8. Lc2-f4, Dd8-b6 10. Sd1-d2, Sc4xd2 11. Dd1xd2, 0-0 12. a2-a3, a7-a5 13. Ta1-d1, a5-a4
Schw. ist natürlich bereit, den Mehrbauern gegen Domänenverlust herzugeben. Er verteidigt sich in seiner schwierigen Stellung im Folgenden witzig und unternehmend.
14. Dd2-e2, Ta8-a5 15. Lc4-d3, h7-h6
Die Königsstellung wird arg gefährdet. Der Bauer es sperrt den schw. Figuren fast jegliche Verteidigung, W. ist zum Angriff gerüstet. Schw. hätte besser 16. a7-a6 um De4, was W. sehr merkwürdigerweise unterläßt, mit es beantwortet zu können.
16. Tf1-e1, Dd6-c5 17. De2-d2, d7-d5
Er müßte unter allen Umständen d6 ziehen um den hörenden Mittelbauern zu beseitigen.
18. Ld4xb6, Lc8-g4 19. Kc1-b1
Bist nach dem offenbar geplanten Tausch die g-Linie befehen.
19. ... Dc5-b6 20. Lh6-f4
Es drohte Ld3: nebst Sc5: und Dd6:
20. ... Tf8-e8 21. h2-h3, Lg4xf3 22. g2xf3, Lc7-d4
Die Partie nähert sich ihrem spannendsten Teil.
23. Te1-g1! Sc6xe5 24. Td1-e1.
Eine folgenschwere Fesselung.
24. ... f7-f6 25. Lf4-b6, Te8-e7 26. f3-f4.
Der Einladung zu S13 folgt Schw. mit Recht nicht, denn nach S13, Te7! Sd7!, wird W. in höchstens vier Zügen mattsetzen.
26. ... Dd6-e6
Ein interessanter Rettungsversuch.
27. f4-f5, Dd6
Sonn! nochmals 14.
28. Te1xe3
Entscheidend!

Stellung nach dem 24. Zug.



28. ... f6xe5 29. Dd2xe5, Dd6xb6 20. Da5-d8+, Kc8-f7 31. Dd8xd3+

Wacht, wie man gleich sieht, dem Käufer die wichtige Schräge e4-e5 zugänglich.

31. ... Kf7-f8 32. Ld3-c4, Dh6-h7 33. Lc4-b5.
Vorhin wäre dieses Vorhaben nicht gesücht, weil bei dem Stand der Dame auf h6 Tc7 ginge.

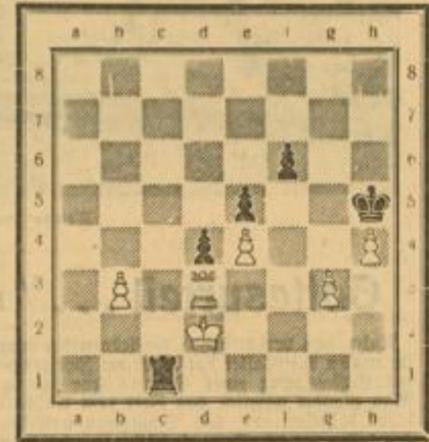
33. ... Dh7xf5 34. Dd5-d6+, Kf8-f7 35. Lb5-c4+ und Schw. gab auf, denn Kf6 erzeugt Matt in zwei Zügen.

Zwei Grundzüge im Turmendspiel

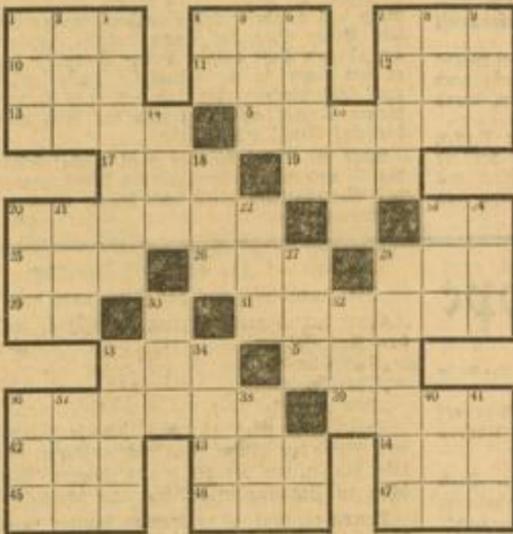
Aus dem Kampf Mannheim II - Pfingstberg

Wohin mit dem angegriffenen Turm? Um das festzustellen schaue man erst mal im Kreise herum! Wc1h verfügt über einen freien Mehr-

bauern, aber er sieht beengt, was in der Figurenstellung zum Ausdruck kommt. Zudem wird der Bauer sehr schwer zu behaupten sein. Schwarz z. B. besitzt einen recht wertvollen Turm und droht mittels Kc8 und f6-f5 sich zwei verbundene Mehrbauern zu verschaffen. Schwarz müßte demnach den Plan fassen die (augenblickliche) w. Unbequemlichkeit als Gegenchance auszunutzen.
In der Partie geschah Te1-c7? Schw. vertiefte damit gegen gleich zwei wichtige Grundzüge: 1. niemals in Turmendspielen verteidigen, wenn man etwas weniger hat; 2. hinter den feindlichen Mehrbauern, und sei es auch um zu verhindern, daß der andere Turm dieselbe Stellung einnimmt!
Nach zeigt nun W. dem Gegner seinen Fehler an, indem geschah: (1. ... Tc8) 2. h4! Kc4 3. h3, f5 4. e5!, Kf5: 5. h6, Td8 6. Td3, Td7 7. Kd3 usw.
Wie hätte also der Schwarze sich wehren sollen?



Rätsel und Humor



Kreuzworträtsel

Wagerecht: 1. Ober, 4. griechischer Buchstabe, 7. Farbe, 10. bibl. Frauennacht, 11. schwed. Münze, 12. Männername, 13. Himmelskörper, 15. deutsches Schweißmoorbad, 17. Fisch, 19. franz. Schriftsteller, 20. norweg. Schriftstellerin, 23. net. Mädchenname, 26. Schwur, 28. Geflügel, 29. franz. er. 31. Wrt. Zier, 33. Sonnengott, 35. engl. Adelstitel, 36. Vogel, 39. Hadelholz, 42. Inbegriff aller Dinge, 43. Schnaps, 44. Treppentritt, 45. Stadt in Brasilien, 46. Wrt. Befehlsgeber, 47. Stammvater.
Senkrecht: 1. Stadt an der Donau, 2. Männername, 3. britisches Dominion in Nordamerika, 4. Fluß in Italien, 5. Gewässer, 6. griech. Göttin, 7. Name, 8. Gedichtgattung, 9. Klona, 14. Wirtel, 16. Lage, 18. dem Hinde abgewandte Seite, 20. kleinerer Kanton, 21. Fluß in Afrika, 22. Wettvorstellung, 23. Hauszier, 24. Wädchennamen, 27. wie 14. senkrecht, 28. Schußstein, 30. Gewinnaanteil, 32. persisch. Wirtel, 33. Vorratsspeicher, 34. Bündnis, 36. Herrscherin, 37. Wirtel, 38. leichtes Schiff, 40. Windstoß, 41. braunschwarzer Dönnzug, E. H.

Auflösungen

Auflösung des Kreuzworträtsels:
Wagerecht: 1. Bude, 4. Aha, 8. Ohr, 10. Tor, 11. Aue, 12. Oia, 14. Ena, 15. Stearin, 16. Tal, 18. Rio, 19. Duo, 22. Ido, 23. Abr, 24. Paul, 25. Hut.
Senkrecht: 1. Boa, 2. Uhu, 3. Breslau, 5. Stendal, 6. Ton, 7. Kra, 9. Plaid, 12. Der, 13. Kra, 16. Tip, 17. Uba, 20. Uhu, 21. Ort.
Auflösung des Silbenrätsels:
1. Dietrich, 2. Fächle, 3. Entschede, 4. Triangel, 5. Klemmen, 6. Fischfeld, 7. Trichter, 8. Jutimus, 9. Gallone, 10. Kanter, 11. Einscher, 12. Intermezzo, 13. Trauung, 14. Italien, 15. Sanguinifer, 16. Tornado, 17. Selesia, 18. Bachholder, 19. Anshove, 20. Sanssouci, 21. Dornröschen, 22. Emmental, 23. Kimmerrait.
Die Taktigkeit ist's, was den Menschen glücklich macht.
Das Hundeleben
Die beiden Freundinnen trafen sich nach geraumer Zeit.
Als die Wanderei im besten Gange war, meinte die eine: „Dag mal, was ist eigentlich mit deinem Wanne los? Er soll herumzäh-

len, daß er zu Hause ein wahres Hundeleben hat!“
Da suchte die andere Freundin die Achseln: „Er kann es so nennen. Nach Hause kommt er mit schmutzigen Füßen, lunnert dann am Ofen herum und lauert auf das Essen!“
Das macht ja nichts!
Junge Dame: „Ich wüßte nicht, warum ich Sie heiraten soll, wenn ich Sie nicht liebe!“
Junger Herr: „Oh, ich bin ja so wenig zu Hause!“
Gefährliche Dachdecker
Das Dachboden ist ohnehin eine nicht unangelegene Beschäftigung. Ganz besonders unangelegene Zeiten hat dieser Beruf in dem heißen Indien, wie aus einem Gedächtnis hervorgeht, das sich dort kürzlich ereignete. Da prätselte nämlich auf einen Mann, der auf einem Dache nahe von Dumsa arbeitete, urplötzlich ein Schlangenregen hernieder. Es war ein fürchterlicher Zaun, und wahrlich hätte der Wind die giftigen Beulen von benachbarten Bäumen auf den unalltlichen Zunder geschleudert. Aber der Mann sah sich schnell. In aller Eile stierete er von dem Dache herab, ebe die Reptilien zum Angriff übergeben konnten. Bei näherer Untersuchung ergab es sich, daß es lauter Kobras waren...

1. ... Te1-h1!
Nichts erreichen wird nun T13 Kc4, T16: Kc2!, T15 Tc3: und schließlich Remis-schlus.
Spielt aber Weiß auf Sieg, also 2. Kc2, so folgt jetzt Te1! 3. h4, Te4: 4. h5, Te4! 5. h6, Te4 6. Td3, Kc4 7. h7, Td5 und die Mittelbauern bieten sehr gute Gegenmöglichkeiten. W. darf noch nicht einmal daran denken, mit dem König hinaufzulaufen, weil eben auch Schw. „Damen in spa“ hat, z. B. wäre Kd3, f5! Kc4, f4: Kf4!, Kd5 gegen nun d5 nur ein e Remisvariante.
Turmendspiele gehören zu den schwierigsten Kapiteln des Schachs überhaupt, umso mehr muß sich namentlich der Turnierspieler mit den Hauptgrundzügen vertraut machen.

Aus dem Mannheimer Schachklub

Eine große Zuhörerschaft folgte am Donnerstag den Ausführungen D. Zuffenbergs über das immer aktuellere Gebiet der Eröffnungen, aus welchen der Vortragende häufiger vorkommende Fehler herausgriff.
Das Sommerturnier beginnt am Donnerstag, 25. Juni. Die Abteilungen A und B spielen zu diesem Termin im Klublokal „Börse“ die 1. Runde. Gruppe C und D folgen am Montagabend, Gruppe E am Dienstag.
Terminliste folgt.

Kreismeisterschaft

Unser Turnierleiter Bild gibt einen Ueberblick.
An den Endspielen um die Kreismeisterschaft des Kreises Mannheim sind folgende Gruppenmitglieder beteiligt: Mannheim I, Mannheim II, Pfingstberg und Weinheim. Die Kreismeisterschaft dürfte bei normalen Umständen eine sichere Sache von Mannheim I sein, um so mehr, da bei der Gruppeneinstellung nicht gerade glücklich gepaart wurde, was auch durch die Resultate bestätigt wird. Aber auch unter anderen Umständen würde sich Mannheim I nicht die Meisterschaft nehmen lassen, dafür bürgt ihr Spielmaterial. Als harter Konkurrent tritt eigenartigerweise Mannheim II in Erscheinung, deren Resultate nicht viel über 1. Mannschaft nachsehen. Mannheim I muß diese Angelegenheit schon etwas ernster nehmen, um nicht von ihren eigenen Klubkameraden gehandlapt zu werden, was relativ auch niemals zutreffen darf. Von Weinheim hatte man eine stärkere Mannschaft erwartet, denn ihr Gruppenieg gab die berechtigte Hoffnung dazu, denn gegen Weinheim und Käfertal als Sieger hervorzugehen, bedingt schon eine wesentliche Spielstärke. Unseren Weinheimern möge dies aber ein Fingerzeig sein, daß zu ihrem großen Elter noch eine gute Portion Spielerfahrung gehört, um die Kreismeisterschaft aus Mannheim zu tragen. Möge es der Weinheimer Mannschaft gelingen, durch eifriges Studium ihr Können wesentlich zu heben. Den schwächsten Gegner gibt wohl in diesen Spielen Pfingstberg ab. Eine Erscheinung, die etwas unverständlich ist, denn Pfingstberg beweist sich immer in ganz beachtlicher Spielstärke; ist dies vielleicht die Auswirkung weil man sie von den Mannheimer Vereinen getrennt hatte? Möge diese Schwächeperiode nur eine vorübergehende sein.
Die Resultate der Rounde sind folgende:
Mannheim I - Pfingstberg 10:0. Weinheim - Pfingstberg 7½:2½. Mannheim I - Mannheim II 6:4. Mannheim I - Weinheim 9:1. Mannheim II - Pfingstberg 9½:½. Mannheim II - Weinheim 8½:1½.

Table with 5 columns: Team, Spiele, gew., Verl., r., Wrt.

Termine für die Rückrunden
Sonntag, 21. Juni:
Weinheim - Pfingstberg. Mhm. I - Mhm. II
Sonntag, 28. Juni:
Mhm. I - Weinheim, Pfingstberg - Mhm. II
Sonntag, 5. Juli: Weinheim - Mannheim II.

Briefkasten

J. M. Mannheim. Ihr schöner Bericht folgt ausführlich in der nächsten Nummer. Es ging nicht mehr anders.

Badischer Schachverband im GSB

- Kreis Mannheim
- Die Schachvereine, Leiter, Klublokale
- Mannheimer Schachklub: Ferd. Neumann, Mannheim, Dammstr. 7
- Cafe Börse, E. 4.
- Klubabend: Montag, Donnerstag, Samstag freier Schachabend.
- „Anderjessen“ Neckarau: A. Reithofer, Rothaustr. 21; Cafe Kellerei: Dienstag.
- Neckarhöf: Ditz: Cafe Hofmann, Altonerstr.; Wirtshaus.
- Weinheim: Leiter Peter Wolf; Kasse Schneider; Freitag.
- Käfertal: C. Tenfel, Käfertal: Cafe Korn; Wirtshaus.
- Pfingstberg: Val. Schmitt, Pfingstbergstr. 30; „Zum Pfingstberg“; Donnerstag.
- Sandhofen: F. Herth, Antetologie 28; „Turnerheim“; Dienstag.
- Waldhof: W. Bild, Waldhof. 18; Rolfso Gopp & Reuther; Freitag.
- Weinheim: F. Wilderetter, Dornbach, Cafe Weinhaus.
- Schwöringen: Stud. Raulich, Brunnhaus, Strabe; „Gorbener Schachklub“; Wirtshaus.
- Altkuhlem: Gornung.
- Sodenheim: D. Sahn; „Abter“.
- Reilsh: D. Wera, Reilshaus.
- Pfaffenhof: F. Wirtshaus; „Zum Gänndol“.
- Ostheim: Clemens Weglein; „Zum Wöhr“,

Der große Zusammenhang / Eine Betrachtung von Werner Zibaso

Da hat neben mir in der Straße jemand ein Kino eröffnet. Ein sehr rühriger Mann jedenfalls, denn er begnügt sich nicht mit den angenehmen blau und rosa verschwimmenden Plakaten...

„Die Welt wird weiter mit jedem Film, den Sie bei mir sehen!“ verspricht der rührige Herr in seinen Briefen, die regelmäßig jeden Montag eintreffen. Wenn im Programm der einen Woche von den Palmen der Mittelmeerküste die Rede ist, so wird in der nächsten Woche der Strand von Miami Beach hervorgehoben...

Denn so sieht es zu lesen: ... interessante Einblicke in das Leben der Völker und ihrer Gesellschaftsklassen, die Zonen Zusammenhänge klarmachen werden, an denen Sie bisher vielleicht vorübergegangen! Zusammenhänge sind gut, Zusammenhänge kann man immer brauchen, und schließlich — ein Kameramann ist ein vergleichsweise „objektives Ding“.

In dem Kino erhielt ich dann zunächst einen Einblick in das große Land Amerika. (Die Welt wird weit und weiter...) Amerika besteht aus Florida, sodann aus weichen Marmorstrüßlern, Bewohnern minderbemittelter Schichten — Generalsekretäre, Geschäftsführer, Beamte — stehen etwas kleinere, ebenfalls weiche und hochmoderne Flachdachhütten zur Verfügung...

Weniger erfreulich sind die Einblicke, die der Film in chinesische Verhältnisse vermittelt. Die Landschaft läßt sowohl weiße Schiffe als auch Dschungelwälder erkennen, dagegen schießen zu den am meisten vertretenen Bauweisen: a) Opiumhöhlen, b) die Halle eines internationalen Hotels in Schanghai. In der Opiumhöhle vertieren Schurken, Wädelbändler, Seeräuber und ein halbtotter Europäer.

Das Land selbst hat sehr viel Sinn für Ehrlichkeit. Die Ochsen sind grundsätzlich weiß, und die Bauern besitzen ihre Reisfelder nur spät

abends, damit sich ihre Figuren um so wirksamer gegen den wolkenüberzogenen Abendhimmel abheben können. Auffallend ist, daß das Land keine Weibchen produziert, sondern sie aus den Gassen, internationalen Hotels, importieren müssen. Ein Zusammenhang besteht darin, daß solche Heiratssammler ein Betätigungsfeld brauchen.

Zusammenhänge, die sich aus russischen Verhältnissen der Jahre bis 1914 ergeben, lassen sich heute leider nur schwer vertreten, da aus

Erkenntnissen, deren Ängste bereits das blühende Alter von zwanzig Jahren erreicht hat, kaum noch verwertbare Nupamwendungen gezogen werden können. Trotzdem ist es interessant, daß es damals in Rußland außer dem Zaren nur Generale, Fürstlichkeiten, Geheimrätere und Spione gegeben hat.

Da in Rußland ewiger Winter herrscht, sind Schritte die einzigen Beförderungsmittel. Bei Ausfahrten stellt es sich heraus, daß es in Rußland außer den angeführten Persönlichkeiten



Wettlauf ins erfrischende Naß

Aut.: EBD

Gottesurteil ... / Ein Geschehen vor tausend Jahren

Unter den verschiedenen Gottesurteilen war im frühen Mittelalter vor allem der Zweikampf zur Entscheidung eines Streitfalls sehr häufig. Man glaubte nämlich, daß Gott dem Unschuldigen beistehen und den Schuldigen unterliegen lassen werde. Dennoch hätte man selbst in jenen grauen Zeiten wohl schon bald ergründen müssen, daß dies eine völlig verfehlte Annahme gewesen.

Ein gewisser Baldo klagte einen Grafen Gero wegen einer unbekanntlichen Sache bei dem Kaiser an. Daraus rieten der Erzbischof Aldebert und der Markgraf Dietrich: da die Ermittlung der Wahrheit zu schwer sei, solle er die beiden Männer im Zweikampf ihre Sache ausfechten lassen und sie somit einem Gottesurteil unterstellen.

Kaiser Otto folgte dem Rat und berief Baldo und Gero und außer ihnen viele Große nach Magdeburg. Eine Insel im Elbstrom ward zum Kampfplatz bestimmt.

Baldo wurde zunächst zweimal im Nacken verunzelt, dann aber drang er um so heftiger auf Gero ein und schlug ihn schließlich mit einem so schweren Hieb auf das Haupt, daß jener zu Boden stürzte.

Da fragte Baldo seinen gekürzten Gegner, ob er den Kampf noch weiter fortsetzen wolle. Allein Gero bekannte sich für überwunden und gab seine Sache endgültig verloren.

Der Sieger trat von ihm, legte seine Waffen ab und wusch sich mit dem Wasser aus dem Strom erfrischen — doch alsbald stürzte auch er rücklings hin... und war tot.

Gero lebte noch — für wen nun hatte Gott sich entschieden?

Nun: Gero war im Zweikampf besiegt worden, das genigte dem Kaiser. So gab er denn Befehl, daß ihm beim Untergang der Sonne das Haupt abgeschlagen werde. Und also geschah es.

An diesem Kampf, so sagt die Chronik, fand niemand Gefallen als der Erzbischof und der Markgraf, die dazu geraten hatten. Kaiser Otto ward viel getadelt, und besonders machte ihm sein Vetter Otto, der Sohn Lubows, der erst am gleichen Tage anlang, bittere Vorwürfe, daß er um einer so geringfügigen Sache willen zwei solch wackere, edle und verdiente Männer diesem Kampf ausgesetzt und ein solch willkürliches Urteil gefällt habe.

Aber die Toten wurden nicht wieder lebendig — und die verhängnisvolle Gefügtheit des Gottesurteils blieb noch lange, lange im Schwung.

auch noch einen weiteren Stand, nämlich die Bauern, gibt, Bauern tragen Beize, Bählschub und Kammschub. Ihr Beruf ist, die Leinwand zu weben, sobald Wolle auf den Markt gekommen ist. Bauern erziehen nur soweit, als sich Dienste zuweilen als Bauern zu verdienen pflegten, um die Fürstlichkeiten hinter sich zu führen.

Was weder von Florida noch von Schanghai noch von Rußland Einblicke vermittelt, tut dies bei den beiden anderen hauptsächlichen Hauptpunkten des Weltgeschehens: Romantik und die bemerkenswerte Architektur der Häuser auf Haiti — die Pariser bewohnen alleamt nur höfliche Dachhütten und vergnügen sich unter der Erde in sogenannten Katakomben, wo es das wackelnde Stockwerk verwanzt werden, ist unbekannt — wie die Riviera ähnlich wie Amerika nur von Flanellhosen und Zigaretten, bevölkert, die ihre freie Zeit auf Zugsfahrten und Tanzes zubringen. Was sie an ihrer übrigen Zeit anfangen, ist unbekannt, das ergibt sich der erfreuliche Zusammenhang, daß die Leute in Amerika wie auch in Schanghai oder im vergangenen Rußland (ebenfalls nur in Paris oder an der Riviera), zu arbeiten brauchen, sondern das nötige Geld ihnen das allein zusteht, sofern sie es nicht gestohlen oder schon von ihrem Vater her haben.

Ich fragte schließlich den rührigen Herrn, wo so das alles möglich sein kann. Sagte der: Das ginge den Film nichts an, ihn lebst fragst ja auch niemand, wie er geschlafen habe.

Hochzeitsreise von heute

„Wer in die Ferne will wandern, der muß mit der Viehherde gehen.“ lang einst Eisenbahn. Aber das ist hundert Jahre her. Zwar nimmt man auch heute noch die Viehherde gern mit, aber die Romantik ist doch anderer Art, wenn man so sagen darf. Ein Beispiel haben Franz Hines und seine junge Frau gegeben, die kürzlich ihre achtmontägige Hochzeitsreise beendeten. Es waren von Sibirien aufgedrungen und haben immerhin zwölftausend Kilometer zurückgelegt, im Straßenwagen wochenlang. Der Schwager der australischen Witwe hat sie angelehrt, was sie auch dem Verhalten des Fischweils nicht ausweichen. Die Witwe und die Fischweil sollen recht stolz gewesen sein, wie das eine Paar erzählt. Allerdings darf nicht verheimlicht werden, daß die beiden eine Badewanne, eine Glühbirne und auch sonst manche technische Errungenschaften mit sich führten, die das Leben erträglich machten. Angel und Gewehr brachten Abwechslung in den Zweizeitler. Wer da mitreisen möchte in der prächtigen Zimmernacht... Nach dieser Stoßkammer des langen Eisenwegs ist unweifelhaft sehr zeitgemäß, wenn gleich er für solche Fälle nicht vorgesehen war.

Was ist Blödsinn?

Wer nur selten mit dem Gerichte zu tun, mag sich seinen Begriff von der Schwierigkeit des Richteramtes. Die Diener am Recht müssen auf allen Gebieten Kenntnis besitzen. Die Herren sind nicht immer auf Sachverständige hin, und das Wort von der Weltweisheit der Richter trifft in dem Umfange, wie es früher gebraucht wurde, sicher nicht mehr zu. So haben sich vor einiger Zeit Londoner Schöffen an einem Prozeß zu befassen, der sich um die Bedeutung des Wortes „Blödsinn“ drehte. Die Vorsitzende des Gerichtes bemühte sich, eine recht einleuchtende und doch umfassende Begriffsbestimmung zu liefern. Und das muß ihm auch wohl gelungen sein, denn der Omann der Schöffen erhob sich nach Beendigung der ausführlichen Erörterung und sagte: „Wir sind uns alle darüber einig, Herr Oberichter, daß wir, ehe wir Ihre Zusammenfassung lesen, noch nicht wußten, was Blödsinn ist.“

Der lange Becker und seine Sippe

Roman von Maria Melchers

Copyright by Zeitschriftenverlag Berlin

48. Fortsetzung

Scharf und unablässig knallten die Gewehre. Dröhnend schlugen die schweren Geschosse der Geschütze ein, zerrissen Mensch und Tier, das ein Schreien, Stöhnen, Röcheln war, das schreckend das unerträgliche Lärmen durchschleifte.

Von drei Seiten wurden die Preußen bedrängt.

Chotusky mußte aufgegeben werden.

In sinnverwirrtem Schrecken jagten Hof und Reiter über Acker und Wiesen.

„Rücht! Rabenflucht vor dem Feind? Kerls, seid ihr toll geworden? Seid ihr alte Weiber? Feige Kermmen? Oder seid ihr des Preußenkönigs Soldaten?“

Wolf Beckers kraftvolle Stimme dröhnte hinein in das obenbetäubende Geißel, das Hasen lurchtgeheiter Menschen.

„Herr Leutnant, es geht nicht!“

„Leutnant, wir können nicht!“

Todesangst und der Lebenswille jungen, kraftvollen Mutes schrie es ihm hundertfach entgegen.

„Ihr könnt nicht? — — Nein, ihr könnt den König nicht im Stich lassen! Jetzt nicht! Hört ihr? Wir müssen durch, der zu mir! Sammeln!“

Keine fünfzig Meter von dem Trüppchen, das sich aufhalten ließ in seiner Rucht, zerriss ein Zwölfschüßler Mensch und Tier. Ein herrrenloses Pferd hob in rasend wilden Sprüngen von dannen. Von eigenen Gaules Rücken griff Wolf dem vorbeigaloppierenden Tier ins Baumzeug und riß den scheuenden

Rappen mit solcher Gewalt herum, daß er auf dem Acker stül kam, mit blähenen Ästern und zitternden Flanken.

„Hier gibt's keinen Ausreißer, Alter. Sind schon so viele Gaules krepirt, bist wahrhaftig nötig. — Hier, Bobowitsch, ein Gaul für dich!“

Sich umdrehend, stand der Leutnant allein. Seine Leute, vom allgemeinen Wirrwarr erschreckt, rasten schon wieder weiter.

Um einen Hügel sprangte Seegebart im Galopp.

„Mann Gottes, heßt mir in dieser Hölle. Wenn wir jetzt nicht zum Steben kommen, ist alles verloren“, schrie Wolf Becker zum Feldgeistlichen hinüber.

Der tapfere Seelenhirt, der sich im dichten Regelsregen furchtlos zu den ihm anvertrauten Schäflein hielt, schrie zurück:

„So mir Gott helfe, helfe ich Euch, Leutnant“, und hielt dem Hofweg zu, in dem sich ein zitternd Menschenhäuflein drängte.

Wolf Becker sprangte weiter. In der Rechten die Zügel des eignen Gaules, in der Linken die des fremden Pferdes, das er nicht los ließ bei dem süßen Weitsprung über den wegfürzenden Bach.

Mitten hinein raste er in die stiehende Front seiner Leute und ein Stülch noch über sie hinaus. Als er sein Roß scharf herumriß, den fliehenden Hirschtier entgegen, flogen vor ihm flammende Feuerfäden gen Himmel.

Ausschrie er in Wut und Verzweiflung.

„Kerls, das Dorf brennt! Und in der Kirche liegt mein Kind! Liegt Charlotte!“

Das Kind —? Die Kirche —? Das Kind —?

„Ein Hundstot, wer das Kind nicht heilt!“ Einer hat es gerufen, zehn, zwanzig nehmen den Ruf auf.

„Das Kind!“

„Charlotte!“

„Das Kind!“

Feldgeistliche wird es, das sich fortplanzte von Mund zu Mund, das sich aufstürmt wie eine Mauer, vor der die feindverfolgten Menschen zu Stauung und Befinnung kommen.

Waren es fünf — es werden fünfzig — es werden hundert — dreihundert, die sich den Weg zurückerkämpfen in das vom Feind besetzte, brennende Chorist.

Wäre der heldenmütige Feldgeistliche nicht, der bald hier, bald dort auftaucht, jetzt wie ein ältlicher Vater verängstigten Kindern zu redet, jetzt flammende Worte der Begeisterung und Aufmunterung hat, um sich gleich darauf zum beschleunigten Christen aufzuschwingen und mit seinem Häuflein zu reiten — es wäre schlimm um die tapferen Weidwacker bestellt. Seegebart aber fragt, daß die Verstärkung nicht ausbleibt. Sein Brauner jagt wie gefeilt über das Schlachtfeld. Er wird ebenso zum Sammelpunkt wie die Fahne, die Wolf der Faust eines gefallenen Junkers entnommen, und die er, trotz des doppelt zerschossenen splitterhaften Schafes, seinen Leuten vorausschwingt, daß sie sich mutig hineinstürzen in das Straßengemisch des brennenden Ortes. Kein Haus, aus dem nicht die Flammen schlagen, aber die Kirche — die Kirche steht noch unversehrt.

„Herrgott, wenn es möglich wäre —“

Wolf vermag den Gedanken nicht zu vollenden. Seine Fahne hat Feuer gefangen. Die glühenden Fäden fallen auf sein Pferd, daß das Tier sich hochaufbäumt. Die Angel, die

dem Reiter geollten, pfeift haarlos unter des Gaules Hals her.

Wie hingemäht liegen die Menschen in den Gassen, Freund und Feind. Daß der Feind mehr sind und werden, hört die so wenig wie die brennenden Wägen und Häuser, die sich ihren Köpfen zusammenstürzen. Mit dem Reiter der Verzweiflung stehen die Oesterreicher sich zur Wehr, müssen aber doch nach erbittertem Kampfe dem wilden Ansturm weichen und den so zahl verteidigten Acker in panischer Rucht verlassen. In der vordersten Reihe der Verfolgten ist Leutnant Becker. Einen einzigen Blick wirt er zurück auf das brennende Dorf. Die Kirche, auf deren Altar sein Kind liegt, neben sich die kleine Truhe der Mutter — die Kirche steht immer noch!

„Herrgott im Himmel, wie ich dir dank!“

Ein Lachen, so warm und innig, wie er es seit seines Weibes Tod nicht mehr gefunden, übertrahlt Wolf Beckers ruh- und blondgeschwärtzes Gesicht, und dieses Lachen blüht ihm, da sich ihm sachte die fetten Hände von Bügel lösen und die gestrahlte Gestalt sich schwer über des Rosses Hals zur Seite neigt.

„Leutnant!“

„Herr Leutnant!“

Zehn Arme zugleich strecken sich dem Sinkenden entgegen. Sie heben einen Toten vom Pferd. Mitten ins Herz hat die feindliche Angel Wolf Becker getroffen. Aber das Kindlein — das Kindlein von Chotusky bleibt unverletzt.

Ein entscheidender Sieg war es, der an dem blutigen 17. Mai des Jahres 1742 errungen wurde. Ein Sieg, auf dem der Friede ruhen sollte. Auf dem Schlachtfeld lohnte der König das heldenmütige Verhalten seiner treuen.

(Fortsetzung folgt)

„Der...“

Maer Schmell... In den frühesten vollkommenen u... Im Neuyorker... allernigsten... nungen sein... meiser Zim... ds. 36. gegen... meisterschaften

Die letzten Stun...

Das Panke-Sta... Regiervertel Ha... kändmäßig spät... Reiter eine Ver... nach im Bereich... in den frühesten... ihrem ein. Gegen... meiten Klänge di... Stabens von den... rillos gefitt. G... ungab das weite

Tausende und...

Tausende und... Staaten verpfe... die langen, breite... schauer Luftrom... die mit Extra-... auf Chicago, D... Louis, Pittsburg... Cleveland eintraf... Das Hollywood... terminal-Flugzeu... hat und Nitiglo... Lebenmillionen-... lade von riesigen... stabend bis un... begehrten volle...

Je mehr es auf... hohen Beamten u... und der Stadt... Parken, James R... in, die Gouvern... Oberbürgermeiste... familiären Städen... los Gitt u. w. ... die von New York... von Südliden A... Kampf in den Ne... den Kurzweillen... Europas in einen... um die A... vereinzelt Ring... waren eine Tru... leibung zur W... den Toren des S... heiser Kampf um... fänden der Wud... drepellen angebe... danten sogar in d... des Kampfes sich... hendien aufgese... gschäftlichen Eintr...

Ein toller Zwi...

Wie vor fast a... mühte auch hier... über Zwischenfall... bis auf ein Höchst... im vor 22 Uhr be... schäpfe 85 jähri... O'Roole, ein lan... die Umkleideräum... fungen herzlichen... knische Greis pl... art stellte nur no...

Die Wetten stie...

In den letzten... Mächte das Wet... den die Wetten... einen Lo-Sieg de... amerikanischen P... so hoch, und zw... schaltkampfs Bra... tierte.

Die Wetten stie...

In den letzten... Mächte das Wet... den die Wetten... einen Lo-Sieg de... amerikanischen P... so hoch, und zw... schaltkampfs Bra... tierte.

Die Wetten stie...

In den letzten... Mächte das Wet... den die Wetten... einen Lo-Sieg de... amerikanischen P... so hoch, und zw... schaltkampfs Bra... tierte.

Die Wetten stie...

In den letzten... Mächte das Wet... den die Wetten... einen Lo-Sieg de... amerikanischen P... so hoch, und zw... schaltkampfs Bra... tierte.

Die Wetten stie...

In den letzten... Mächte das Wet... den die Wetten... einen Lo-Sieg de... amerikanischen P... so hoch, und zw... schaltkampfs Bra... tierte.

Die Wetten stie...

In den letzten... Mächte das Wet... den die Wetten... einen Lo-Sieg de... amerikanischen P... so hoch, und zw... schaltkampfs Bra... tierte.

Rannheim

„Der Wan vom Rhein“ blieb Sieger

Max Schmeling schafft die größte Boxsportfansation / Der „Braune Bomber“ durch k.o. bezwungen

In den frühen Samstagstunden errang der frühere deutsche Weltmeister im Schwergewichtsbogen Max Schmeling einen vollkommen unerwarteten und darum um so eindrucksvolleren Lo.-Sieg über den amerikanischen Titelkandidaten Joe Louis. Im New Yorker Yankee-Stadion feierte der deutsche Boxsport einen Erfolg, wie er im Ausland und selbst bei uns nur von den allerwenigsten erwartet wurde. Joe Louis mußte in der 12. Runde zu Boden, wurde ausgezählt und begrub damit die Hoffnungen seiner in die Millionen gehenden Freunde. Max Schmeling aber hat nunmehr das Recht, den amerikanischen Weltmeister Jimmy Braddock herauszufordern. Der Amerikaner erklärte sich vor dem Kampfe bereit, dem Sieger im September ds. Js. gegenüberzutreten. Zum zweiten Male wird Schmeling versuchen, für Deutschland die Weltmeisterschaft aller Weltmeisterschaften zu erringen. Er kann sicher sein, daß seine Heimat ihn in diesem schweren Kampfe restlos unterstützen und alles daransetzen wird, daß dieser Meisterschaftskampf auf deutschem Boden zur Austragung kommt.

Die letzten Stunden vor dem Kampf

Das Yankee-Stadion, unweit vom New Yorker Regierungsviertel Harlem gelegen, füllte sich verhältnismäßig spät, da das trübe, regendrohende Wetter eine Verlegung des Kampfes immer noch im Bereich der Möglichkeiten ließ. Erst in den frühen Nachmittagsstunden lehrte der Zutrom ein. Gegen 6 Uhr bereits waren die meisten Ränge dieses eigentlichen Basketballstadions von den Besuchern der Zehntausenden erfüllt. Eine schwarze Menschenmauer umgab das weite Rund.

Tausende und Abertausende von Wagen und Omnibussen mit den Erkennungszeichen aller 48 Staaten versperrten schon nach 7 Uhr abends die langen, breiten Zufahrtsstraßen. Ein unendlicher Strom von auswärtigen Besuchern, die mit Extra-Flugzeugen und Sonderzügen aus Chicago, Detroit, der Heimatstadt Joe Louis, Pittsburg, Philadelphia, Boston und Cleveland eintrafen, hatte eingeleitet.

Aus Hollywood allein hatten mehrere Transkontinental-Flugzeuge die berühmtesten Filmstars und Mitglieder der Filmkolonie in diese Millionenstadt gebracht, während Tausende von riesigen Hotels schon seit Donnerstagabend bis unter die Dächer mit Boxsportbegeisterten vollgepfropft waren.

Am 22. Juni um 12 Uhr zünftig, erschienen die beiden Boxer und Würdenträger des Staates und der Stadt New York: Generalpostmeister Parley, James Roosevelt, Sohn des Präsidenten, die Gouverneure von sechs Staaten, die Oberbürgermeister von den fünf größten amerikanischen Städten wie New York, Chicago, Kansas City usw. Fast hundert Rundfunksender, die von New York bis Honolulu und Feuerland, dem südlichen Zipfel Südamerikas, diesen Kampf in den Weidern peitschten, hatten sich mit den Kurzwellensendern für fast alle Länder Europas in einem Ring von fast rund 50 Metern um die Kampfstätte aufgebaut. Nur noch vereinzelte Ringplätze in den ersten Reihen waren eine Stunde vor Beginn der Endauswahl zum Weltmeisterschaft unbesetzt. Vor den Toren des Stadions entspann sich noch ein heißer Kampf um die letzten Karten, die in den Händen der Wanderer und Betrüger zu Standardpreisen angeboten wurden. In Harlem hatten sogar in der letzten Stunde vor Beginn des Kampfes sich Kartenschleicher an den Straßenden aufgestellt, wo sie Nervenmenschen von gefährlichen Eintrittskarten zu verkaufen suchten.

Ein toller Zwischenfall

Wie vor fast allen derartigen Kämpfen, so mußte auch hier ein allerdings reichlich tragischer Zwischenfall die Nervosität der Zuschauer bis auf ein Höchstmaß steigern. Wenige Minuten vor 12 Uhr betrat der in Amerika stark gefeierte 35-jährige Boxsportperle Thom O'Rourke, ein langjähriger Freund Schmeling's die Umkleideräume des Deutschen. Nach einer kurzen herzlichen Begrüßung brach der amerikanische Greis plötzlich zusammen. Der Ringarzt stellte nur noch Herzschlag und Tod fest.

Die Wetten stiegen ins Unermessliche

In den letzten Stunden vor dem Kampfe küßte das Wettgeschäft erst recht auf, 9:1 standen die Wetten auf einen Punktsieg und 5:1 auf einen Lo.-Sieg des Regers. Erst einmal in der amerikanischen Ringgeschichte war der Einsatz so hoch, und zwar beim letzten Weltmeisterschaftskampf Braddock-Baer, wo man 8:1 notierte.

Die letzten Minuten vor dem Kampf

Kurz vor 12 Uhr betrat Max Schmeling in Begleitung seines Trainers Max Baer den Ring, ruhig, gelöst und freundlich lächelte er der objektivsten beifallspendenden Zuschauermasse, die inzwischen auf 85.000 Menschen angewachsen war, zu. Neben Baer arbeitete als zweiter Sekundant der Amerikaner Jack Rubenly (Detroit), der Joe Louis in seiner Kampfführung, seinen Stärken und Schwächen genauestens kannte. Von Beifall überschüttet wurde der erst 23-jährige Amerikaner, als er die Ringtreppe bestieg. Doch all dieser Jubel zwang ihm

kein Lächeln ab. Eifern, fast ja uninteressiert, stierte er in den Köpfen, bedeckten Sommerabend hinein. Die üblichen Vorstellungen im Ring wurden von dem Ringrichter Mac Donovan vorgenommen: André Lenglet, Frankreichs früherer Schwergewichtmeister, die Weltmeister Mike Walker, Jack Dempsey und Gene Tunney und die Weltmeister Jimmy Braddock und Tony Canzoneri. Braddock erklärte sich in einer kurzen Ansprache an die Masse bereit, seinen Titel gegen den Sieger des Schmeling-Louis-Kampfes bereits im September zu verteidigen.

Verlauf der einzelnen Runden

1. Runde: offen

Langsames Abtasten, mit hochgenommener Position studiert Schmeling seinen Gegner, überwacht jede Bewegung, landet plötzlich linke Gerade, die Louis mit einem linken Gesichtshaken blitzschnell beantwortet. Schmeling hat beide Hände hoch zur Deckung, ist überaus vorsichtig, um vor den gefährlichsten Lieberfällen seines Gegners geschützt zu sein. Leichtes Sparten, Louis landet kurzen rechten Haken auf Schmeling's Körper und beendet die Runde mit einem linken Geraden auf das rechte Auge des deutschen Ex-Weltmeisters. Offen.

2. Runde: für Louis

Schmeling drängt auf den Regier ein, ohne auch nur einen Augenblick die eigene Deckung zu vernachlässigen, sucht den Nahkampf, landet hier kurze Körperhaken, denen aber die Wucht fehlt. Eine schwere Rechte muß Louis nehmen, gibt aber während zurück mit linken und rechten Haken auf Schmeling's Rücken. Schmeling wartet auf eine Konterchance, die ihm der lagenhaft geschmeidige stets schleichende Louis aber vorerst nicht gibt. Einige linke Haken, deren Wucht Schmeling durch Zurücknehmen des Kopfes zwar abmildern kann, sichern dem Regier diese Runde knapp.

3. Runde: für Schmeling

Mit zwei rechten Rinnhaken übernimmt Schmeling auch jetzt wieder den Angriff, der Kampf wird forscher, Louis hat jetzt schon vor der Schlagkraft und dem unerhörten Schlagrepertoire des Deutschen einen gewissen Respekt. Ein harter Schlagaustausch mitten im Ring läßt Schmeling auf einen linken Schwinger des Regers hin kurz stolpern. Es ist die erste Runde, die tatsächlich Kampf auf Biegen und Brechen bringt, die aber zur Überraschung des Publikums von Schmeling, der eine rechte Kontergerade unerhört genau auf Louis Rinn landet, gewonnen wird.

4. Runde: für Schmeling

Alle die, die voraussaßen, Schmeling werde die 4. Runde nicht erreichen, sind bereits geschlagen. Der Deutsche liefert einen vollkommen offenen Kampf, geht ohne Furcht an seinen Gegner, arbeitet die Körperpartien im Nahkampf, um mit einem fürchterlichen rechten Aufwärtshaken, dem eine lange Linke folgt, seinen Gegner zum erstenmal kurz zu Boden zu schlagen. Die Menge ist von der männlichen Kampfhaltung des früheren Weltmeisters sichtlich überrascht.

5. Runde: für Schmeling

Louis ist noch mitgenommen. Er wird von rechten und linken Kontergeraden Schmeling's weiter zermürbt. Lediglich einige wild geschwingerte Haken, die aber jede Genauigkeit vermissen lassen, das ist alles, was der Regier in dieser Runde zu bieten hat. Schmeling wird ständig angefeuert. Er hat sich bereits „eingeschossen“ mit seiner Rechten, die im Gegensatz zu seinen linken Kämpfen nicht als Haken, sondern als schwere Gerade ihr Ziel finden. Tausend erreicht Louis den Schlusssong. Runde klar für Schmeling.

6. Runde: für Schmeling

Louis' Hauptwaffe, seine in den ersten Runden Pfeilartig losgeschossene Linke, ist stark zerrümmert. Immer wieder prallt die Rechte Schmeling's auf des Regers linken Unterarm und auf die Außenseite des Ellenbogens. In der sechsten Runde bereits hängt die Linke des Regers bis zu den Hüften herunter. Schmeling findet so für seinen Rechtskonter ein freies Feld. Er ist der absolut überlegene Mann im Ring, der Strategie, der sich noch keineswegs ausgibt, um im letzten Drittel des Kampfes seinen mehr und mehr zermürbten Gegner für eine Entscheidung reif zu machen. Louis' Schläge kommen langsamer und langsamer, sie landen erstaunlich ungenau. Der Regier ist groggy von der ungeheuren Schwere der Schmeling'schen Rechten. Runde klar für „Max“.

7. Runde: für Schmeling

Gut erholt kommt der Amerikaner in die siebte Runde, in der „Max“ sich einige Reserven aufweist. Sein glänzendes Auge vermeidet aber Louis' starke Rechte, die an Schnelligkeit und Wucht zweifellos wiedergewonnen hat. Die taktisch kluge Kampfführung des Deutschen, der seinen Gegner immer wieder auf sich zieht, um ihn mit Aufwärtshaken, ganzen Körperberühren abzufangen, begeistert die Massen.

8. Runde: für Schmeling

Nieberhaft wird in der Pause zur achten Runde in beiden Ringenden gearbeitet. Das Publikum ist in einen wahren Begeisterungstau mel geraten, als Schmeling mit drei schweren Rechten, die das Rinn des Regers treffen, seinen Gegner erneut in den Zustand vollkommener Benommenheit bringt. Ein Hagel von Rinnhaken und zermürbenden Körperschlägen auf die Herzspitze und die kurzen Rippen des Amerikaners nehmen dem erst 23-jährigen, boricisch doch stark unterlegenen Louis Luft und Selbstvertrauen. Seine Hände hängen lang herunter. Will er ausgeben? Runde klar an Schmeling.

9. Runde: für Schmeling

Mit „weichen“ Knien stellt sich Louis zur neunten Runde. Er hat wohl eingesehen, daß gegen die einzigartige und in Amerika noch nicht gekannte Vorhaken des Regers für ihn nichts zu machen ist. Er ist als Berufsboxer zu jung, hat zu wenig Erfahrung und fällt auf alle Finten und Fallen, die ihm Schmeling stellt, herein. Louis muß nehmen. Seine Linke ist völlig kraftlos geworden. Nur seine erstaunliche Rechner-Qualität und dem ihm von der Natur mitgegebenen Instinkt verdankt er es, daß er auf den Beinen bleibt. Louis ist so kopflos geworden, daß er keine Kontrolle mehr über seine Schläge hat. Er landet wiederholt unter dem Gürtel und wird von Donovan ermahnt, sauber zu kämpfen. Das Publikum aber jubelt Schmeling zu, der ohne Pausen den Kampf weiterführt und diese Runde hoch gewinnt.

10./11. Runde: für Schmeling

Das letzte Drittel des Kampfes ist angebrochen. Schmeling hat seinen Gegner derart zermürbt, daß er bei aller Vorsicht, die



Max Schmeling im Kampf gegen Walter Neusel

immer noch am Platze ist, zum Angriff, zur Entscheidung übergeht. Mit wuchtigen Doubletten, schweren, kurzen linken und rechten Haken und ferienweise kommenden Körperschlägen wird der Regier in der zehnten Runde unterminiert. Ueberrascht sind die 85.000, als Louis in der ersten Runde mit dem Rute der Verzweiflung von seinen Passgenossen fürmlich angefahren noch einmal die Kraft zur linken Geraden und Schwingern findet, die „Max“ sein aus dem Training bereits angeschlagenes rechte Auge schließt. Doch Schmeling ist jederzeit Herr der Situation. Seine Rechte braucht nur einmal den Kopf des von Natur aus so starken Regers zu treffen und schon ist dieser wieder groggy.

12. Runde: Louis k.o.

Der Deutsche weiß, was er will. Für ihn drängt die Zeit, nun will er seinen Gegner entscheidend schlagen. Doch schneller als er selbst zu hoffen wagt, fällt Louis den pausenlosen Angriffen aus Halbblitz und vor allem im Nahkampf zum Opfer. Er ist wieder soweit, daß er bereits zum viertenmale klar tiefschlägt und vom Ringrichter eine Verwarnung erhält. Seine linke Wade ist stark geschwollen, Konturen der Knochens sind schon lange nicht mehr zu sehen. Da plötzlich fällt die Entscheidung, Louis ist in einem Zustand der Hilflosigkeit geraten, Schmeling fällt über ihn her. Mit klaren Augen sieht er keine Chance. Mit wuchtigen Doubletten an den Kopf und nicht endwollenden kurzen Körperhaken treibt er den Regier durch den Ring, wirft ihn an die Seite und fängt den zurücktaumelnden Amerikaner schließlich mit einem fürchterlichen Aufwärtshaken ab. Louis bricht in sich zusammen, er ist am Ende seiner Kraft. Vom Ringrichter ausgezählt, von den auf den Stühlen und auf den Rängen tobenden Zuschauern verhöhnt, hat er die gewaltigste Schmach, die er zu befehen hatte, verloren. Schmeling's Sieg brachte ihm einen geradezu frenetischen Jubel der Massen. Schmeling hat den 60. Kampf seiner Laufbahn als Berufsboxer und gleichzeitig den 12. Kampf auf amerikanischem Boden zu einem beispiellosen Siege geführt. Er, der traffe Außenseiter, von der amerikanischen und ausländischen Fachpresse bemitleidet, hat der Welt gezeigt, daß er immer noch ihr bester und größter Schwergewichtsbörer ist. Kurz vor Ablauf der 12. Runde — 2:30 Minuten waren vergangen — lag Louis auf den Brettern.

Von 60 ausgetragenen Kämpfen errang Schmeling im Yankee-Stadion in der Nacht zum Samstag seinen 16. o.-Sieg neben seinen 12 Punktsiegen und vier unentschiedenen Kämpfen, denen gegenüber vier Punktniederlagen und drei entscheidende Niederlagen stehen. Fürwahr das Werk eines großen Meisters!



Der Reichssportführer an Schmeling

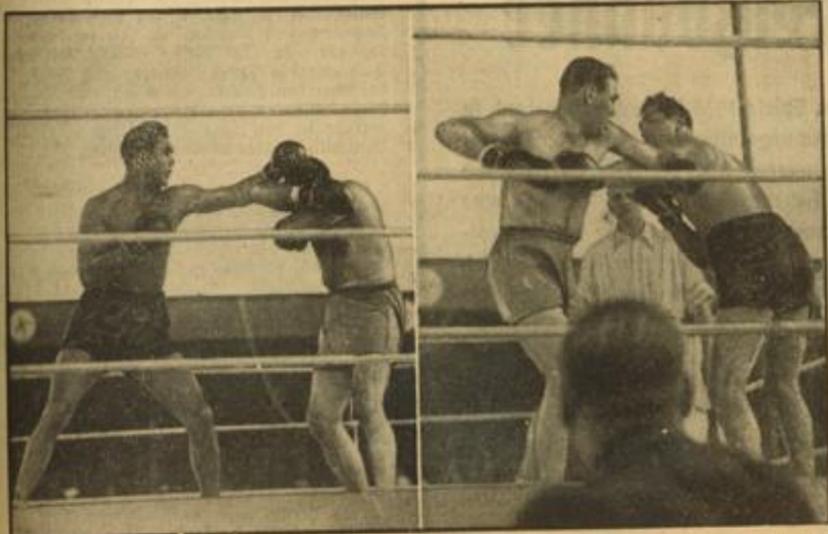
Berlin, 20. Juni. Der Reichssportführer von Tschammer und Osten richtete nachstehendes Telegramm an Schmeling:

„Dem Hioner des deutschen Boxsports, der dank seiner eisernen Energie und seines vorbildlichen Einsatzes über einen bisher unbeflegten Mann einen großen Erfolg errungen hat, spreche ich namens des deutschen Sports herzlichste Glückwünsche aus.“

Reichssportführer v. Tschammer.“

Olympiastadion gesperrt

Der Reichsminister des Innern als Bauherr des Reichssportfeldes gibt bekannt, daß eine Freigabe des Reichssportfeldes für den öffentlichen Besuch noch vor den Olympischen Spielen ausgeschlossen ist. Auch amtliche Führungen können nur noch in ganz besonderen Ausnahmefällen und für kleinere Gruppen zu bestimmten Zeiten stattfinden. Die Genehmigung solcher Führungen hat sich der Reichsminister des Innern für jeden Einzelfall vorbehalten. Anträge bei anderen Stellen sind zwecklos. Vom 10. Juli ab muß das Reichssportfeld, des dann einlegenden Trainings der Olympiakämpfer wegen, für jeden Besuch gesperrt werden.



Zwei Momentaufnahmen aus dem Boxkampf Schmeling—Paolino am 7. Juli 1935.

Berlin ist gerüstet!

Eine Unterredung mit Staatskommissar Dr. Lippert

(Sonderbericht der Olympia-Schriftleitung des „Hakenkreuzbanner“)

In diesen Tagen traf die erste offizielle Mannschaft zu den Olympischen Spielen in Deutschlands Reichshauptstadt ein und wurde von Vertretern des Organisationskomitees, der Stadt Berlin und der Wehrmacht als Gastgeber im Olympischen Dorf empfangen. Der Tag, an dem im Olympischen Stadion auf dem Reichssportfeld die Kämpfer von 58 Nationen die Hand zum feierlichen Schwur erheben werden, rückt immer näher. Die Olympia-Schriftleitung des „Hakenkreuzbanner“, die zur Sonderberichterstattung während der Olympischen Spiele in Berlin tätig sein wird, hat dieser Tage Olympia-Berlin besucht. In zahlreichen Stimmungsbildern und Berichten über Unterredungen mit den maßgebenden Persönlichkeiten des Organisationskomitees werden unsere Leser im Olympia-Sonderdienst des „Hakenkreuzbanner“ einen interessanten Ueberblick über die Vorbereitungen zu dieser größten Weltveranstaltung, die je in Deutschland stattfand, erhalten.

Dorolympische Tage in Berlin

Dorolympische Tage in Berlin

Berlin, im Juni 1936

Im Zeichen der olympischen Ringe

Wer in diesen Tagen nach der Reichshauptstadt kommt, der spürt sehr bald, mit welcher gewaltigen Mobilisierung aller Kräfte Berlin für die Olympischen Spiele rüstet. Summiert man durch die Straßen der Weltstadt, sei es im Zentrum, sei es im Westen, sei es im Osten, sieht man, wie die Reichshauptstadt sich herauspinnt, um in vier Wochen ihr schönstes Festkleid zum Empfang der Hunderttausende zu tragen, die aus der ganzen Welt zu dem sportlichen Kampf der Jugend der Welt erwartet werden. Nie in der Geschichte der Olympischen Spiele war das Interesse für diese Kämpfe so groß als für Berlin, aber auch noch nie hat ein Land derartige Anstrengungen für die Durchführung der Olympischen Spiele gemacht als Deutschland, das besetzt von dem olympischen Gedanken, in einem Ausmaß organisatorisch diese Veranstaltung vorbereitet hat, die vorbildlich genannt werden darf. Das ist das Urteil der vielen Sportfachleute aus allen Ländern der Welt, die in den letzten Monaten zur Bestätigung des Reichssportfeldes, der ureigenen Idee des Führers, in der Reichshauptstadt weilten. Überall steht man schon jetzt — etwas mehr als 4 Wochen vor dem Beginn der Spiele — die Olympischen Ringe in Schaufenstern, Transparenten oder am Sportbläuen der Berlinerinnen. Die fünf farbigen Ringe, das Symbol der Olympischen Spiele, leuchtet von der Front des Stages des Olympia-Generalkommissars in der Hardenbergstraße und findet draußen am Osttor des Reichssportfeldes von dem Herden der größten und prächtigsten Olympiafestspiele, die je die Welt sah. Von den Autos flattert die Flagge mit den 5 Ringen, und in etwas mehr als einem Monat wird in Berlin neben der Reichsflagge die Olympia-Flagge das Stadtbild beherrschen.

Berlin fiebert voll Spannung den Olympischen Spielen entgegen. Sigt man in der Untergrundbahn, beim Fährfuhrer oder abends in der Gesellschaft mit Bekannten, dann bilden die bevorstehenden Olympischen Spiele den Hauptgesprächsstoff. Fast täglich erscheinen in den Berliner Blättern Anzeigen, in denen „Olympiapässe zu kaufen gesucht“ und Karten zum Zuschauvorgelegt werden. Der Besuch des Olympiaforums, das am Montag seine Pforten schloß, um für den Einzug der ersten Olympia Gäste hergerichtet zu werden, war zu einer Modelocher geworden, und Zehntausende bewunderten in den letzten zehn Tagen dieses Schmuckstückes eines Olympiaquartiers, das brauchen in der ländlichen Stille der märkischen Landschaft den Kämpfern eine zweite Heimat werden wird.

Die Olympia-Kioske stark gefragt

Der Reichshauptstadt sind im Hinblick auf die Olympischen Spiele gewaltige Aufgaben gestellt worden, welche die leitenden Männer mit Energie angepackt haben, um den Tausenden von Ausländern, die nie Deutschland geschaut haben, ein getreues Bild des neuen Deutschland zu vermitteln. Die Olympia-Kioske, an verkehrsreichen Knotenpunkten der Metropole errichtete besondere Auskunftsstellen, werden schon heute stark in Anspruch genommen. Wir haben Olympia-Kioske am Anhalter Bahnhof gesehen, wir haben sie in der Tauentzienstraße bei der Gedächtniskirche entdeckt, dann unter den Linden und am Stettiner Bahnhof. Überall hatten die Auskunftsbeamten unzählige von Fragen zu beantworten von Fremden aus aller Welt, aus Europa aber auch Ururlaubern aus allen Teilen des Reiches. Nicht nur, daß es Olympia-Prospekte und Wegweiser in den verschiedensten Sprachen gibt, neuerdings ist der Berliner Stadtplan in englischer, französischer, italienischer, holländischer, spanischer, schwedischer, ungarischer und polnischer Sprache erschienen. Im Olympia-Kiosk kann man alles erfahren über Quartiere, Veranstaltungen, Eintrittskarten, Verkehrsverhältnisse, und man staunt bei einem Besuch in einem Olympia-Kiosk, welche merkwürdigen Fragen manchesmal an die stets auskunftsbereiten Beamten gestellt werden. Jeder Gast, der nach Berlin kommt, steht also nicht hilflos in der fremden Metropole, sondern wird jederzeit bereitwillig Auskunft in den Olympia-Kiosken erhalten. Der Ausländerdienst im Berliner Verkehrsverein hat sogar einen Dolmetscherdienst eingerichtet, für den sich etwa 3000 sprachkundige Berliner gemeldet haben. Wenn ein Fremder auf einem Berliner Bahnhof ankommt, steht schon die Betreuung durch die Stadtverwaltung ein. Der Fremde hat sofort die Möglichkeit, seine Wünsche vorzubringen und

eine Unterhaltung in seiner Landessprache mit dem Ausländerdienst zu führen. Dadurch ist eine der wichtigsten Voraussetzungen dafür geschaffen, daß sich unsere Gäste schnell in der Reichshauptstadt einleben.

Wir haben im Berliner Rathaus, das zum

Empfang der Olympia-Kämpfer einer Generalreinigung unterzogen wird, Staatskommissar Dr. Lippert, den Leiter der Geschäfte der Reichshauptstadt, aufgesucht und von ihm einen interessanten Ueberblick über die sorgfältigsten Vorbereitungen der Stadt Berlin für die Olympischen Spiele erhalten. Die Reichshauptstadt, so betonte Dr. Lippert in unserem Gespräch, ist sich bewußt, daß sie das Äußerste leisten muß, um allen Anforderungen gerecht zu

Hans Stuck fährt die schnellste Runde

Training zum Großen Preis von Ungarn mit Hindernissen

Dem Beispiel vieler anderer Nationen ist in diesem Jahre auch Ungarn gefolgt und hat den I. Großen Automobil-Preis ausgeschrieben, der am Sonntag auf der 50mal zu durchfahrenden 5-Kilometer-Rennstrecke im Budapester Stadtwald unter Beteiligung der besten Rennfahrer Europas ausgetragen wird. Am Freitagvormittag war die Strecke, die sich mit vielen Schlingen und Haarnadelkurven in Form einer sich nicht kreuzenden Acht durch den Stadtwald zieht, zum erstenmal zum Training freigegeben. Die Straße war erst vor wenigen Tagen neu geteert und mit Splitt bestreut worden. Die Hitze der letzten Tage verminderte jedoch das Festwerden, und ganz abgesehen davon, daß jeder Fahrer einen wahren Splittregen hinter sich herzog und an ein Ueberholen somit gar nicht zu denken war, machte die Straße nach dem Training einen geradezu unangenehmen Eindruck. Von dem neuen Belag war nichts mehr zu sehen, und in einer kurze trat sogar der Schotter zutage, so daß ein Warnungssposten aufgestellt werden mußte. Unter diesen Umständen war natürlich gar nicht daran zu denken, daß die Fahrer die von

den Veranstaltern angenommenen Geschwindigkeiten von 150 Km.-Std. erreichten. Die schnellste Runde fuhr Hans Stuck auf Auto-Union, der mit seiner bekannten Bergrenntochter auf 2:52,2 (104,5 Km.-Std.) kam. Nicht viel schlechter war Manfred von Brauchitsch auf Mercedes-Benz mit 2:53, während Caracciola, Rosenmeyer und Barzi sich vorläufig mit 2:54 Minuten begnügten. Auch die beiden Nachwuchsfahrer Lang und von Delius rundeten die Strecke nach einigen Versuchen schon in 3.00 Minuten.

Für die Scuderia-Ferrari starteten Nuvolari, Tadini und Farina, der für den in Frankreich beschäftigten Brivo eintrifft. Besonders für den „Kurvenreiter“ Nuvolari ist die Strecke wie geschaffen, am ersten Tage fehlte der Italiener allerdings noch, ebenso wie die Engländerin Nij Giffon (Malerati), Dobson, Martin und Ralph de Villapadierna (Alfa-Romeo). Hartmann (Malerati) und Christie (Rumänien) auf einem Ford mit Miller-Motor verbolksändigten das Feld des „I. Großen Preises von Ungarn“.

Steinbach und Fleischmann gaben auf

Abschluß der berühmten Motorradrennen auf der Insel Man

Bei heulem Rennwetter wurde am Freitagvormittag auf der Insel Man England's berühmtes Motorradrennen mit der Senior-TL dem Wettbewerb der Halbliter-Maschinen über 425 Kilometer, abgeschlossen. James Guthrie auf Norton und Stanley Woods auf Velocette aciolat von Arith auf Norton, dem Gewinner der Junior-TL, fuhrten an der Spitze ein Rennen auf Ideen und Breden. Guthrie schraubte den Kundenrekord auf 139,3 und 139,9 Km./Std. Schließlich setzte in der 6. Runde St. Woods alles auf eine Karte und fuhr sogar 140 Km./Std., aber dennoch konnte er den führenden Guthrie nicht erreichen, dem mit 18 Sekunden Vorsprung diesmal die Revanche an seinem vorjährigen Bestwinger

glückte. Nicht ganz drei Minuten zurück wurde Arith auf Norton Dritter in dem Feld der 20 Maschinen. Die beiden deutschen Teilnehmer, Steinbach auf DKW und Fleischmann auf NSU, die am Start durch die Distanz der Hakenkreuzlaage besonders geehrt wurden, hatten viel Pech und schieden vorzeitig aus. Steinbach beendete sich in der 4. Runde noch unter den ersten Stütz, als sein Lauf eine halbe Meile von den Boxen entfernt led wurde. Erst nach Kerzenwechsel fuhr er am Ersatzfahrlaer weiter, mußte aber bald darauf verzichten. Auch Fleischmann lag recht auf im Rennen, als er in der 5. Runde durch einen Reifenschaden zum Abstoppen gezwungen wurde.

Olympia-Sonderdienst des „Hakenkreuzbanner“

Wer über die Olympischen Spiele 1936 in Berlin eingehend in Wort und Bild, durch Stimmungsbilder und fachkundige sportliche Artikel unterrichtet werden will, der muß im Juli und August unbedingt das „Hakenkreuzbanner“ lesen, das eine eigene Olympia-Schriftleitung während der Dauer der Olympischen Spiele in Berlin hat. Diese Olympia-Schriftleitung wird täglich in lebendigen Stimmungsbildern über die Geschehnisse auf allen olympischen Kampfplätzen berichten. Die Olympia-Schriftleitung hat dieser Tage in Berlin die Tätigkeit aufgenommen und wird in einer Reihe von Artikeln unter dem Titel „Dorolympische Tage in Berlin“, in Unterredungen und Stimmungsbildern von den Kampfplätzen den Lesern ein Bild der olympischen Vorbereitungen Deutschlands geben.

werden, die diese wohl größte Veranstaltung, die die Welt kennt, stellt.

Zunächst einmal war es notwendig, die Umbringung aller Ausländer und der Besucher auf dem Reich zu sichern. Mehrere Anstalten an der Berliner Bevölkerung hatten den Erfolg, daß die benötigten 250 000 Privatquartiere zur Verfügung gestellt wurden. Doch damit war die Arbeit, die im Interesse einer reibungslosen Abwicklung des zu erwartenden gewaltigen Fremdenstroms zu leisten ist, noch längst nicht getan. Berlin kann es, so meinte Staatskommissar Dr. Lippert, einfach nicht verantworten, den Gästen lediglich nur eine Unterkunft zu beschaffen. Sämtliche angemeldeten Quartiere müssen daraufhin nachgeprüft werden, ob sie den benötigten Wünschen der Fremden überhaupt genügen. Wir lassen uns dabei von dem Gedanken leiten, daß besonders der Ausländer schon von vornherein nur die angenehmen Eindrücke von Deutschland gewinnen und ist von der schon sprichwörtlich gewordenen deutschen Gastfreundschaft gleich nach seinem Eintreten in Berlin überzeugen soll. Damit unsere ausländischen Gäste die Möglichkeit haben, sich zu jeder Zeit mit Landleuten zu treffen, werden sie nicht wahllos in der Stadt verteilt, sondern nach Ländern zusammengefaßt, in bestimmten Stadtvierteln und in sogenannten Olympia-Kolonien untergebracht. Jedes Stadtviertel bzw. jede Stadtkolonie erhält wiederum besondere Auskunftsstellen, in denen ebenfalls Dolmetscher zur Verfügung stehen. Diese Dolmetscher haben die Aufgabe, unseren Ausländergästen, wenn sie den Wunsch äußern, die Schönheiten Berlins und seiner Umgebung zu zeigen,

Festlicher Empfang der Aktiven

Eine besondere Betreuung erfahren, so sprach Dr. Lippert im Verlaufe unseres Gesprächs, selbstverständlich die aktiven Teilnehmer an den Olympischen Spielen. Sie werden gleich nach ihrer Ankunft auf den Bahnhöfen empfangen und in Sonderomnibussen zum Berliner Rathaus gebracht, wo die erste öffentliche Begrüßung erfolgt. In Mannschafsführern werden bei dieser Gelegenheit Erinnerungsgegenstände übergeben. Darauf erfolgt die Fahrt zum Olympischen Dorf, begleitet von einem Offizier der Wehrmacht, der über die ganze Dauer der Olympischen Spiele den Ehrendienst zu versehen hat. Im Eingang zum Olympischen Dorf werden die Olympiakämpfer vom Kommandanten willkommen geheißen, erhalten nach einem alten deutschen Brauch Brot und Salz, und unter den Klängen der Nationalhymne erfolgt die Regenfestigung für das betreffende Land.

Es besteht die Absicht, so teilte Dr. Lippert weiter mit, durch Lautsprecher, die über das Berlin verteilt sind, auch allen denen ein Erlebnis der Spiele zu ermöglichen, die aus dem Reichssportfeld nicht teilnehmen können. Für die Zeit der Olympischen Spiele ist, wie uns Staatskommissar Dr. Lippert mitteilte, die Stadt Berlin eine größere Anzahl künstlerischer Veranstaltungen in Aussicht genommen. Es finden Festaufführungen im Deutschen Opernhaus, Schloßmühle im Schlüterhof des Berliner Stadtschloßes, im Berliner Philharmonischen Orchester, Szenen im Park des Schlosses Niederschönhausen durch das Landesorchester, Kammerkonzerte deutscher Künstler im Charlottenburger Schloß, im Schloß Monbijou und im Stadtschloß, ferner festliche Konzerte auf der Dietrich-Eckart-Bühne statt.

Die olympische Feststraße

Beim Spaziergang durch Olympia-Berlin waren uns die Erdarbeiten unter den Linden aufgefallen, wo man bestmöglich die alten Bäume beseitigt und nimmehr junge Bäume gepflanzt hat. Der Lustgarten wird der Ausgangspunkt der Olympischen Feststraße sein, die über das Brandenburger Tor und die Charlottenburger Chaussee hinaus zum Reichssportfeld führt. Vierzig Kilometer Fahnenmasten und 35 Kilometer Girlanden werden benötigt, um in dieser Olympischen Feststraße den einheitlichen Festschmuck für alle öffentlichen Gebäude und Privathäuser auszuführen. Da bekanntlich meistens der erste Eindruck, den ein Fremder von einer Stadt, die er besucht, gewinnt, entscheidend ist, habe ich, so erzählte uns Dr. Lippert, verschiedene Maßnahmen zur Verschönerung des Stadtbildes angeordnet. Ich habe z. B. die städtische Baupolizei beauftragt, hässliche Neffamen entfernen zu lassen und für die Schließung unschöner Baukäden zu sorgen. Mit besonderer Sorgfalt wird an die wirkungsvolle Ausgestaltung der Feststraße herangegangen werden, die vom Lustgarten zum Reichssportfeld führt. Ihren Weg werden hohe Fahnenmasten säumen, die mit Girlanden geschmückt sind. An diesen Masten werden die Embleme des Dritten Reiches und die Fahnen der deutschen Städte wehen. So wird diese Feststraße, auf der ganz zwangsläufig der Handelsverkehr in den Augusttagen sich abspielt, ein Sinnbild unserer Lebensauffassung sein.

Als wir uns von Staatskommissar Dr. Lippert verabschiedeten, der uns noch manches Interessante über die Verkehrsprobleme und die Vorbereitungen der Geschäftswelt in der Berliner Innenstadt erzählte, da haben wir das Gefühl, daß Deutschlands Reichshauptstadt alles getan hat für die Tausende von ausländischen Gästen. Wenn dann am 1. August 1936 die Vertreter von 58 Nationen die Olympische Feststraße hinaus zum Reichssportfeld fahren, und wenn unser Führer Adolf Hitler an dem Eröffnungstag unter dem Jubel der Hunderttausenden von der Reichskanzlei zum Olympischen Stadion fährt und die große Mode die Jugend der Welt zur größten und eindrucksvollsten Veranstaltung zusammenruft, die je stattgefunden hat, dann wissen wir, daß Deutschland alles getan hat, sich als Veranstalter der 11. Olympischen Spiele würdig zu zeigen. Das ist der Eindruck, den man von einem Besuch im Olympia-Berlin mit nach Hause nimmt.

Fragen

Verfälschte Briefe... (Small text column on the right edge)

Hausfrau

Ein Reich... (Small text column on the right edge)

Militärisches

Bei einem... (Small text column on the right edge)

Unschar

Wie sind... (Small text column on the right edge)

Unschar

Wie sind... (Small text column on the right edge)

Unschar

Wie sind... (Small text column on the right edge)

Unschar

Wie sind... (Small text column on the right edge)

Unschar

Wie sind... (Small text column on the right edge)

Unschar

Wie sind... (Small text column on the right edge)

Unschar

Wie sind... (Small text column on the right edge)

Unschar

Wie sind... (Small text column on the right edge)

Unschar

Wie sind... (Small text column on the right edge)

Unschar

Wie sind... (Small text column on the right edge)

Unschar

Wie sind... (Small text column on the right edge)

Fragen und Antworten

Bestenfalls Briefschreiberin. Warum denn anonym? Sie können ja schon viel mit dem Herr, geistlichen Ver...

Hausherr und Mieter. Ein Reichsbesitzer hat mit mir einen dreijährigen Mietvertrag abgeschlossen. Nach einem Jahr...

Militärisches. Mit einem Besuch des Kriegerehrbundes bezieht sich ein Stadtmann mit der Anschrift: „Hauptmann Karl Richter, Sedanstr. 10“...

Umsatz über dies und das. Wie sind die Bedingungen zu dem Wettbewerb „Wer schreibt den besten Volksroman“...

Wo erbält man gute Stadtpläne von ausländischen Großstädten? - Antwort: Stadtpläne von Großstädten sind in jedem Reisebüro...

Das sozialpolitische ABC
Versicherungspflicht für Angehörige
Unverbindliche Hilfeleistungen und regelmäßige Mitarbeit

Häufig erheben sich Zweifel, ob und welche Familienangehörigen und sonstige Verwandte des Unternehmers, die im Betriebe mitarbeiten, zu den einzelnen Zweigen der Sozialversicherung anzumelden und welche Beiträge zu entrichten sind...

Die Unfallversicherung hat eigene Grundsätze

Ganz andere Grundsätze gelten in der Unfallversicherung. Hier schließt Verwandtschaft die Versicherung als versicherter Arbeiter nicht aus, wenn es sich um eine ernste Arbeitsleistung im Betriebe, nicht lediglich eine Nebenbeschäftigung aus Liebhaberei handelt...

Sie sich einmal an die NS-Volkswohlfahrt in L. 9 wegen Ihrer Frau wenden. Wenn die nötigen Voraussetzungen vorliegen, wird man Ihre Frau sicher in Erholung lassen.

Das uneheliche Kind

Kr. 150. Auch ich weiter für mein uneheliches Kind Unterhalt leisten, wenn die Kindesmutter inzwischen geheiratet hat und das Kind den Namen ihres Mannes erbt?

Das leidige Geld

W. F. Ich habe bei einer Hypothekentilgung ein Darlehen in Höhe von 7000 Reichsmark, das hypothekarisch gesichert war, an Folge Zinsrückstandes leihend die Bank das Zwangsversteigerungsverfahren einleiten lassen...

Kleingarten und Grundbesitz

G. G. Der Wächter eines Gemeindegartens am Redar will auf einem mit Bäumen überwachsenen und deshalb nicht genutzten Grundstück eine Holzstange zur Unterbringung seines Bootes errichten...

Wir haben gewettet, daß ...

G. R. Können Katzen und Kaninchen sich paaren? - Antwort: Nein, Derrart entfernte Tiere paaren sich unter keinen Umständen...

mittlungsstellen für die Berufungen sind die zuständigen Ministerien der beiden Länder.

Aus dem Fürsorgewesen

G. F. W. Da meine Frau kränzlich ist und ich keine Mittel habe, sie in Erholung zu schicken, muß ich eine Zeitlang die Kinder tagsüber aus dem Hause tun...

Henko macht's für 13 Pfennig!
Für nur 13 Pfennig löst Henko über Nacht den Schmutz von der Wäsche! So wenig nur brauchen Sie anzulegen, um das umständliche Vorwaschen, das mühsame Reiben und Bürsten der Wäsche zu sparen!
Sentels Wasch- und Bleichsoda ~ Die Waschhilfe für 13 Pfg.

Dieses Schild



kennzeichnet Deutsche Geschäfte



Mitglied der Deutschen Arbeitsfront

Olympia
Büro- und Klein-Schreibmaschinen
Ausstellung im OLYMPIA-LADEN
Mannheim P 4, 13 - Anruf 28723

Arbeiter-Hosen
weiter Schnitt, aus Leder, Manchester und Tuchstoffen
Adam Ammann
Spezialhaus für Berufskleider
Qu 3, 1 Fernruf 23789

Schlank
durch **Orbal**
für Mann u. Frau
nimmt binnen 8-24 Pfund Gewicht ab
Kostlos ersprobt!
Fach-Drogerie
Seckenheimerstraße 8

Gerichte, Desserts erhält, einen guten **Maß-Anzug**
(eine waagrecht) mit 2 Knöpfen u. toller Verarbeit. bei günstigem Preis, auf **6 Monatsraten**
Verlangen Sie unentgeltlich Probestück mit reichem Kostüm
Friedrich Hehl
Herrn- u. Damen Schneider
Schlossbrunn Nr. 7, Fernruf 497.
Dem Warenkauf abstimmen, der das Brautpaar anzieht!

Besten Schutz gegen Sonnenbrand durch **Merkuroil**
Sonnenbrand-Creme
Dose v. 20 Pfg. an **Merkur-Drogerie**
Lindenhof am Gontardplatz

Möbel
ar. Auswahl im **Schlafzimmer** und **Rüchen**
nur in Werkstattarbeit. 677288
H. Gramlich, T 1, 10, Seckelbacherstr.

Musik-Schwab
K 1, 5B
Inh. Herbert Schall
Das Fachgeschäft für alle Musikinstrumente

Photo-Rettig
S 1, 7
empfiehlt sich für alle in das photo. Fach einschlagenden Arbeiten.

Möbel?
Gehen Sie doch mal nach **Ludwigshafen**
Brendel
zu Möbelschneider
Oggensheimer Straße 7
an Ludwigplatz
Viele Mannheimer tun u. sparen dabei (auch Chest.-Darlehen)

Kohlen
Briketts - Holz
A. Curth
Draisstraße 38
Fernsprecher 52229

Unterricht
GRÖNE
Handels-Unterrichtsstufe
Mannheim, Zullkr. 14,
misch. Friedrichstraße u. Gontardstraße
Fernsprecher 42412

Gründliche und doch schnellste Ausbildung in Buchführung oder System. Wechsel- und Schlichter, Rechnen, Schlußrechnen, Wundschicht, Rechnerische, Wundschicht, Wundschicht.
Die Rechnung nach Stenogramm ist augenblicklich sehr hart, schrieb tüchtig das „Gontardbanner“.
In zahlreichen Mannheimer Geschäften sind hunderte meiner früheren Schüler (innen) angeheilt. Von den vollständig bei mir ausgebildeten Damen, Herren und jungen Leuten ist

niemand stellungslos!
Kunst und Probe alle kostenlos.
Englisch, Französisch
Spanisch, Italienisch
für Anfänger, Fortgeschrittenen und Kaufleute
BERLITZ-SCHULE
Nur Friedrichstr. 2 a - Fernr. 416 00

Blumengärtner
Karl Assenheimer jr.
Kunststraße
O 2, 9 - Fernruf 228 21

E. Assenheimer, E 2, 18
Planken, Altes Geschäft
Fernruf 205 86

Blumenhaus Geschw. Karcher, nur K 1, 5
Fernsprecher 235 67 u. 262 62

Oskar Prestinari
Friedrichsplatz 14. Tel. 439 39
Blumen für Freud und Leid

Gaststätten, Konditoreien
Schloß-Restaurant **„Ballhaus“**
Inhaber: Franz Würth

BELBE, D 2
Heidelberger Straße
Konditorei - Café

Fr. Gmeiner
Konditorei und Kaffee
Friedrichsplatz 12, Arkadenbau

Palastkaffee Rheingold
Das große Konzert-Kaffee
Inh. Albert Höfer
O 7, 7 - Fernruf 226 18

H. G. Thraner, G 1, 8
Hoikonditorei Mannheim
Inh.: Karl Schmid

Bäcker
Die gute Ams-Brezel
nur vom Spezialbetrieb
Jos. Ams Junior

Paul Gerlinger
Langstraße 85
Eiernudeln, H. Frühstücksg Gebäck

Otto Henn, Ackerstr. 28
Tel. 500 83. Mhm. Schloßbrezel-Fabrikation und die beliebtesten Henns Laugenbrezel.

Joh. Wilh. Sprengel
Brotbäckerei Mhm.-Feudenheim
Fernruf 515 39, Neckarstraße 19

Back- und Zuckerwaren
Ernst Gramer & Co., GmbH. „Ei-Konserven“
Sammel-Nr. 250 55. L 14, 6

Metzger
Georg Bauer
Spelzenstraße 13. Tel. 526 76
fl. Fleisch- und Wurstwaren.

G. Rosenfelder, J 1, 9-11
Seit 15 Jahren bekannt für gute Qualität.

A. Schneider, F 2, 9a
Fernsprecher 217 20. - Erstes Aufschnittgeschäft am Platze

Metzgerei-Bedarfsartikel
Heinrich L. Becker
Darm- und Gewürzhandl.
Seckenheimerstr. 82. Tel. 436 07

Moritz Löb Nachf.
Inhaber: Willy Oettinger
Seckenheimerstr. 75. Tel. 405 66
Därme, Gewürze, Metzgereiart.

Südd.Fettschmelze EVG
Einkaufs- und Verwertgs.-Gen. f. d. Fleischgewerbe eGmbH.
Fernruf 414 16 Sammelnummer

J. H. Korter
Fernr. 279 93. F 3, 2-3

Transportgeschäfte
Güterbest. **Gebr. Graeff**
Qu 3, 15. - Fernruf 226 55.
Güter-Sammelverkehr nach allen größeren Plätzen.

J. Reichert Söhne
Fernruf 355 11

Maler und Tüncher
Leo Dunkel Nachf.
Johann Obenauer, Malermeister
Kleineldstraße 27. Tel. 423 75

Gustav Kispert
Diesterwegstraße 2
Werkstätte: Eifenstr. 20

Gebrüder Schwarz
Seckenheimer Straße Nr. 59
Tel. 409 94 - Spez. Lackarbeit

Chem. Fabriken
A. Wingenroth
Chem. Fabrik - gegr. 1874
Tel. 531 10 / Kälterleerstr. 224

Schuhmacher
Hans Geprägs
Schuhmachermeister
Uhlandstraße Nr. 11

Heinrich Herrmann
Mittelstraße Nr. 55

Carl Thomas, S 6, 16
Sport- u. orthopädische Schuhe
Reparaturen

Korsetts
Albers-Dernen
Maßkorsetts - Reparaturen
Fernruf 200 40 - P 7, 18

E. Hüchelbach Nachf.
B. Spinner - Fernruf 279 61
N 2, 9, Kunststraße

Korsettsalon A. Noback
Reinigen und Reparieren aller Korsetts - S 6, 26, 1. Treppe
Fernruf Nr. 245 47

Erika Reese, O 5, 15ⁿ
Fernsprecher 288 43
Maß-Korsett-Atelier
Reparatur, Aenderung.

Schirme
Ernst Fitzner
Schwetzinger Str. 15
Schirme sowie Kurzwaren u. Handarbeit.

Schirm-Kerner, D 1, 1
Fernruf Nr. 254 11
Eigene Fabrikation

Näh- u. Zuschneideschule
Maria Kuenzer
D 1, 7/8 - Tel. 233 24
Tages- u. Abendkurse

Beachtet beim Einkauf obiges Schild!

Damenkonfektion
Deutsches Modehaus
HOLECEK - O 2, 8 - Kunststraße
Das gute Spezialgeschäft für Damenbekleidung

Damenmode
Anna Lehnemann
Augusta-Anlage - Tel. 421 98

E. Wawrina Nachf.
Inh.: S. Walker und A. Micht
Tel. 214 01 - O 6, 1

Hilde Wolf
Spezialgeschäft für entklastete Damenbekleid.
D 2, 6
Harmonie

Herren- u. Knabenkleidung
Wilhelm Bergdolt
H 1, 5, Breite Straße

Albert Hiss
N 7, 9 Sport und Mode N 7, 9

Schuh- u. Konfektionshaus **Carl Knaup**
Neckarau, Schulstr. 26
Salamander - Schuhe.

Krüne
C 3, 1
Herren- und Knabenkleidung

Kaufhaus Legleiter & Co.
Sandhofen
Weinheimer Weg

Maier-Mack
Das große Herren- und Knabenbekleidungshaus
an den Planken, P 4, 12

Mettner, Mannheim
S 1, 6, Breitestraße

Modehaus Schuhmacher
Mannh. - Neckarau,
Friedrichstr. 3-4

Vetter
Kaufhaus f. Wäsche u. Bekleidung

Herrenhüte
R. Dippel, Nachf.
Karl Feiner, D 2, 6
Herrenhüte, Mützen. Tel. 216 47

Gebr. Kunkel
F 1, 2, Breite Straße.
Hüte - Mützen - Pelze

Ferd. Rehtus, B 1, 6
Herrenhüte und Reparaturen
Fernruf 238 72

Straub Herrenartikel
Neckarau, Friedrichstraße 8a

Hut-Weber
Herrenhüte, Mützen. Tel. 263 91
J 1, 6, Breite Straße

Messerschmied
Wilhelm Nenninger
Fernruf Nr. 204 65 - Qu 3 15
Metzgerei-Masch. u. Werkzeuge

August Zeeb, S 1, 16
Spezialität: Rasiermesser

Großer Kleider- und Komplet Verkauf

Groß ist die Auswahl und groß die Preiswürdigkeit. Bitte überzeugen Sie sich selbst davon!



Aus unserer großen Auswahl: Das beliebte Leinen-Kostüm in viel. Modifarben, guter Passform und schöner Verarbeitung kostet bei F-R. 19.75

Das Hochsommer-Komplet in neuester Farbauswahl sport gerillt kostet bei F-R 29.75

Das Sportkleid mit reizender Verschnürung in sehr kleidsamen Farben kostet bei F-R 13.75

Das entzückende Kinder-Strifenkleidchen mit weitem Ripkragen kostet bei F-R 4.75



MANNHEIM AM PARADEPLATZ

Wenn die einen...
hören sie sich ein...
griechischen Philo...
denen haben von...
die andere haben...
der Seele von il...
bride behalten...
„Sündenbock“ — u...
weihens Gensfalls...
Plato deutet mehr...
Name, den man...
soß War Wund...
leben und Wert...
Veranlassen röh...
inner.“ Und doch...
haben was eigen...
den Philosophie...
ten viele Mensch...
Konstruktionen, u...
hände weg!
Kon. die Philofo...
den Stroben nach...
liche Weisheit han...
Man muß sich u...
bamaß gina. Bl...
legen vornehmen...
gour aus einer 30...
bertrifft die Str...
tandhaeßte hatte...
penesifischen Arie...
lette und der Ri...
effentlich war.
Tag war die a...
tand entartet.
liche Beariffspal...
an halb unterri...
hülle die Straßen...
rirt unter der G...
rich Reichsian an...
scharf „Aufstredere...
Aorta, die Volks...
wacht. Braeabe...
politischen Leben...
das Schicksal seine...
wens hat er G...
vermässen verju...
seinen Gedanken...
Leben des bamaß...
dramatis hatte...
So wurde er ber...
schule, der „Akob...
bunias Wort „A...
er veranlaßt, fein...
Wähen niederzul...
sprächen seines...
Werfen sind vor...
Staatmann“ und...
tanz.
Wie kann man...
boren? — Das w...
hülle. Er selbst...
den Worten umr...
ich zu der Ueber...
Planten samt un...
ist sind, denn d...
schona liegt in ei...
ohne eine ans W...
haltung im Hund...
ist geradezu bell...
denn zurückgedr...
Philosophie, der...
se Quelle der Erf...
öffentlichen Leben...
wahrheit gerecht...
Professor Hans...
Kohnbrecher des...
in diesen Tagen...
nenen Vortraa „A...
Berlan A. F. E...
brausabracht. de...
Bausaubau ei...
und sieße da, wi



Was ist uns heute Plato? / Von Dr. Johann von Leers

Wenn die einen den Namen Plato hören, so stellen sie sich einen höchst schwierigen alten griechischen Philosophen vor, der eigentlich den Menschen von heute gar nichts angeht. Die anderen haben irgendwann einmal auf der Schule von ihm gehört und einige Ausdrücke behalten, wissen etwas von „Platos Ideenlehre“ — und dann ist es bei ihnen meistens Genesiss zu Ende. Und doch hat uns Plato heute mehr zu sagen, ist nicht nur ein Name, den man „wissen muß“. Der Philosoph war Wundt in seinem Werk „Platos Leben und Werk“ sagt sehr fein: „Von nichts Berganemem redet, wer heute an Plato erinnert.“ Und doch ist auch er nicht auf das gelehrt, was eigentlich der Kern der platonischen Philosophie war. „Philosophie“ — werden viele Menschen sagen: also Dirnapsinke, Konstruktionen, weltfremde Begriffe, darum binde weal!

Nun, die Philosophie bedeutet bei den Griechen Streden nach Weisheit — und um wirkliche Weisheit handelt es sich bei Plato.

Man muß sich einmal vorstellen, worum es damals gina. Plato kamte aus einer der letzten vornehmen alten Familien Athens, und zwar aus einer Zeit, als in Athen die Massen Herrschaft, die Straßendemokratie, sich bereits durchgesetzt hatte, als Athen den großen peloponnesischen Kriege gegen Sparta verloren hatte und der Niedergang des Staatswesens offensichtlich war.

Dann war die geistige Bildung des Athenerturns entartet. Hohles Geschwätz, advokatorische Begriffsplatterei, hemmungslose Rederei von halb unterrichteten Berufspolitikern erfüllte die Straßen. Das spöttische Schild, das einst unter der Systemzeit Wippolke am Deutschen Reichstag angebracht hatten, mit der Aufschrift „Aufstreberei“ hätte ebenso gut auf die Agora, die Volksversammlung der Athener, gelehrt. Berechnend hat Plato versucht, im politischen Leben Einfluß zu gewinnen, um das Schicksal seiner Vaterstadt zu bessern. Verschieden hat er Griechenfürsten in Sizilien zu veranlassen versucht, einen Musterstaat nach seinem Gedanken aufzubauen. Das praktische Leben des damals schon fast entarteten Griechentums hatte für den Denker keinen Raum. So wurde er der Gründer einer Philosophenschule, der „Akademie“ — wobei sich unser heutiges Wort „Akademie“ schreibt. So wurde er veranlaßt, seine Lehren in der Form von Reden niederzulegen. Von diesen als Zweiwörterchen seines Lehrers Sokrates abgefaßten Reden sind vor allem „Der Staat“, „Der Staatsmann“ und „Die Gesetze“ von Bedeutung.

Wie kann man einen gesunden Staat aufbauen? — Das war die Frage, die sich Plato stellte. Er selbst hat seine Lebensarbeit mit den Worten umrissen: „Schließlich aber kam ich zu der Ueberzeugung, daß alle jetzigen Staaten samt und sonders politisch verwohrt sind, denn das ganze Gebiet der Gesetzgebung liegt in einem Zustande darnieder, der ohne eine aus Wunderbare anregende Veranstaltung im Bunde mit einem städtischen Zustand geradezu heillos ist. Und so sah ich mich zum zurückgedrängt auf die Pflanze der echten Philosophie, der ich nachdrücken konnte, daß die Suche der Erkenntnis ist für alles, was im öffentlichen Leben sowie für den einzelnen als wahrhaft gerecht zu achten hat.“

Professor Hans K. A. Günther, der große Bahnbrecher des deutschen Aufgebens, hat in diesen Tagen einen einft von ihm gehaltenen Vortrag „Plato als Hüter des Lebens“ (Verlag K. F. Lehmann, München), wieder herausgebracht, der die Gedanken Platos zum Staatsaufbau einmal eingehend untersucht. Und siehe da, wir finden eine große Anzahl

rassistischer Gedanken bei Plato in voller Klarheit. Plato will eine führende Schicht erziehen, die als Kernschicht den Staat leiten und erhalten soll. Er hat hierbei jene Weisheit, die nach ihm fast ein Tausend verächtlich war, von der Ungleichheit der Menschen klar ausgesprochen. Gewiß, die biologischen Vererbungsgefeße, die wir heute kennen, waren ihm unbekannt, aber aus der Anschauung und der Ueberlieferung auten nordischen Blutes wußte er durchaus um die Verschiedenheit der

men hat, so wird er es jedesmal seine Sorge sein lassen, eine Reiniung vorzunehmen, wie sie für jedes Zusammenhausen unentbehrlich ist. Und wenn er die gesunden und kräftigen, die edlen und unedlen Tiere gesondert hat, wird er die letzteren in irgendwelche andere Herde abschieben, die Pflanze der erleren aber selbst übernehmen. Denn er saht sich, daß alle Mähe um Körper und Seele vergeblich und ziellos ist bei Geschöpfen, die von Natur und durch verkehrte Nucht verdorben sind und da-

mähia kräftigt. Wieder ist es, als ob die Worte heute geschrieben wären, wenn er saht: „Die unedle Gattung und der Mangel an Maß und Ausgeglichenheit ist verschwifert mit Uebelreden und Schlechthierigkeit, während das Gegenteil mit besonnener und auter Sinesart verbunden ist.“ Uns fallen dabei die körperlich unterentwickelten, vernachlässigten Typen jener Kassehauliteraten ein, deren geistige Produkte ja nicht besser sein konnten als ihre vernachlässigten Körper. Plato fordert, daß auch die Kunst, besonders die Musik, in den Dienst der Erziehung und Bildung schöner kräftiger Menschen gestellt werde. Professor Hans K. A. Günther saht hier Platos Gedanken zusammen: „Anderer Mensch auf leiblich-seelische Erbanlagen, auf Kasse und ererbte Tüchtigkeit achtet, ehrt er die städtische Bestordnung. Wir werden nicht schlacken, wenn wir hierin den Kern des platonischen Nuchtgedankens suchen und diesen Nuchtgedanken als einen Ausdruck der Frömmigkeit Platos bezeichnen. Er hatte ja ausgesprochen, sich ungetreut zu vermischen, vertraue sich nicht mit der Frömmigkeit.“

Auslese und Rebruna des erblich Hochwertigen — das erkennt Prof. Hans K. A. Günther als den Kern des platonischen Staatsgedankens. „Ein solcher Staat und eine solche ihn erfüllende Gessituna würden nicht, wie bisher die meisten Gessitunagen, eben ihre besten Erbstämme durch Kinderarmut der tüchtigsten Sippen verzehren, sondern ihren Sinn in der Bewahrung und Rebruna des edlen leiblich-seelischen Erbes erkennen.“

Und Prof. Hans K. A. Günther hat seine Untersuchung über Plato in den Worten zusammengefaßt: „Nach Plato kann jedenfalls nur derjenige Staat ein auter Staat heißen, der nicht nur ein Hüter der Grenzen, der Geseße, der Bildung und der Wohlfahrt ist, sondern auch und mit all dem ein Hüter und Rebrer des tüchtigen Lebens.“

Es ist heute vielfach die Frage aufgeworfen worden, welchen Wert für uns heute noch an unseren Schulen die Beschäftigung mit dem Altertum, mit den Griechen und Römern, haben kann. Nun, hier haben wir das Beispiel, wo über Tausende hinweg eine Weisheit zu uns spricht, die wir erst heute wieder entdeckt haben und die schon sehr unserem deutschen Volke durch Ausmerzungen erblich minderwertiger und Verwundung der auten Kasse einen Vorprung gibt.

Das sind auch keine Dinae, die etwa bloß den Lehrer anregen. Hier handelt es sich vielmehr darum, in der griechischen Welt des Altertums die gleichen Blutkräfte wieder zu finden, die uns heute traagen, den Anschluß zu gewinnen an alte Ueberlieferung der nordischen Kasse, die ja auch im Griechentum arundleand und volkgebend war.

Und nicht nur bei den Griechen allein! Ihre Geaner, die alten arischen Perser, deren Könige sich stolz als „Arier vom Stamme der Arier“ bezeichneten, haben eine ähnliche Lebensweisheit, d. h. eine wirkliche Weisheit vom tüchtigen und erbsunden Leben hinterlassen. Von einem alten persischen Königsalast wird die Aufschrift überliefert: „Die hier am Tische des Königs sitzen, sind reine Männer, verheiratete Männer, die viele schöne Kinder erzeuht haben, die viele aroße Herden und reines Feuer besitzen, die viel schöne fruchttragende Bäume anpflanzen haben, die viel gute reine Dinae denken, reden und tun.“

Ähnliches haben wir aber auch bei den ältesten Römern, ehe ihr Staatswesen sich innerlich auflöste. Alle solche Dinae sind auch für unsere Zeit nicht ohne Bedeutung — sie zeigen uns die Verbindung mit den Urquellen der Kasse selber und beweisen uns, daß die Erkenntnisse, die uns heute traagen, von den aroßen Geisfern unseres Blutes schon früh vertreten worden sind.



Nach einem Gemälde von Willi Müsch, Karlsruhe
Reichskulturwalter Franz Moraller

Erbanlagen. „Wohlaborenheit“, „Abstammung von erblich Tüchtigen“, erschien ihm als Voraussetzung zur Führung. Darum will er „jedem einzelnen den ihm bestimmten Beruf zuführen, für den ihn die Natur bereits bestimmt hat.“ Die Weisheit und damit die Verurung zur Staatsleitung hängt bei ihm ab von dem auten Blut. Die Gattung zur Staatsweisheit ist ihm eine Artfrage, denn nicht Bastarde müssen sich mit ihr befassen, sondern Menschen von reinem Blut.“ Das klingt doch beinahe wie ein Kommentar zu unserer heutigen Kasseerzeugung.

Klar erkennt Plato die Notwendigkeit rassistischer Säuberung in einem Volke. Er schreibt: „Wenn ein Hirt, ein Kinderhüter, ein Pferdezüchter, oder was es sonst für Leute dieses Berufes gibt, die Pflanze einer Herde übernom-

men durch auch die körperlich und nach Gemütsart gesunden und unbesleekten Glieder der einzelnen Herden ins Verderben ziehen, wenn man unter dem vorhandenen Bestand nicht gründlich durch Reiniung aufräumt.“

Und wiederum saht Plato: „Die jung-n Edelute, Frau und Mann, müssen darauf bedacht sein, dem Staate so schöne und kräftige Kinder wie nur traend möglich darzubieten.“ Ganz im Sinne des uralten Wissens der nordischen Kasse saht Plato, daß man nach ewiaer Fortdauer streden müsse durch Hinterlassung von Kindern und Kindeskindern, die man an seinen Staat zu immer neuen Dienern der Gottheit macht.“

Aber Plato weiß auch, daß gute Kasse außerdem noch eine gute Erziehung erfordert, eine Erziehung, die Leib und Seele gleich-

chäfte
Konfektion
Modehaus
Kunstrale
Kleidung
emann
Tel. 421 38
Nachf.
r und A. Micht
14 01 - O 6 1
Woll
Geschäft für ent-
Damenbekleid.
Harmonie
benkleidung
dolt
Breite Straße
t Hiss
nd Mode N 7, 8
onshaus
up
au, Schulstr. 3
nder - Straße
3, 1
Herren- und
Knabenkleidung
gleiter & Co.
d hofen
heimer Weg.
ack
Be Herren- und
bekleidungs-
Planken, P 4, 12
annheim
6. Breitestraße
chuhmacher
nnh. - Neckarau,
edrichstr. 3-5
Her
he u. Bekleidung
nhüte
Nachf.
D 2, 8
tzen. Tel. 215 67
el
Breite Straße,
Mützen - Pelze
s, B I, 6
d Reparaturen
8 72
Herrenartikel
ndrichstraße 8 a
er
zen. Tel. 263 81
a, Breite Straße
chmid
nninger
65 - Ou 3 15
u. u. Werkzeuge
b, S I, 16
Raslermesser

Geschichten vom Ruckuck

Kleine Zusammenstellung von Hans Erman

Ich persönlich kann dem Ruckuck nur das Beste nachsagen:

Er ist pünktlich!
Genau Anfang Mai erscheint er in dem abgelegenen und etwas moorigen Wäldchen unserer Döbbling. Von da ab können wir jede Art Weckruf völlig entbehren, allmorgendlich schiebt er dann mit seinem gelenden Schrei am Fenster meines Schlafzimmers vorüber. So nahe kommt er dem Hause, daß ich den schweren Schlag der Flügel höre.

Nur selten läßt er sich ungern; wohlverborgen im Gedü eines Baumes, brüllt er seine Morgengrüße, dieweil seine Frau Ruckuck den Geschäften der Fortpflanzung nachgeht, was sie überrigend mit großer Umsicht, man muß beinahe sagen: mit einer skrupellosen Abgeschlossenheit betreibt.

Der Ruckuck schreit also und zieht die Aufmerksamkeit aller benachbarten Vögel auf seine Person. Unterdessen müßert sein Weibchen die Heimsstätten der fremden Vogelpaare und legt schnell eines ihrer glatten, glänzenden Eier in das unbewachte Nest. Dabei paßt sie noch auf, daß ihr Ruckuckel ja nicht etwa zu schon hart bedrängten Eiern kommt! Der junge Ruckuck soll früher aus der Schale kriechen als seine etwaigen Pflege-Geschwister!

Und der von fremden Eltern ausgebrütete Ruckuck weiß solche Vorsicht auch zu schätzen: in dem nur zehn bis zwölf Stunden alten Ruckuckkind erwacht der bedeutsame Trieb, aus dem Nest eroberten Rest alles hinauszuwerfen, was sich überhaupt hinauswerfen läßt.

Schließlich sind nach drei bis vier Tagen alle anderen Eier, alle anderen Jungen von ihm entfernt worden — der kleine Ruckuck ist jetzt der unbeschränkte Herr im fremden Haus.

Am achtzehnten legt eine Ruckuckmutter, und achtzehn Male also wiederholt sich der Verdreh fremder Egel. So seltsam es ist: die überflüssigen Egelkammern schließen sich nicht mehr um ihre eigene, hinausgeworfene Brut, sie mühen sich nur noch um die Ernährung des aufgezogenen und äußerst getragenen Pflegekindes.

Der Ruckuck ist wirklich ein besonderlicher Vogel und verdient den bösen Reumund, welchen die Lieberkennung ihm nachsagt.

„Unabhängig wie ein Ruckuck“ heißt es im Sprichwort, und die Redensart vom „Ruckuckei“, das einem in das Nest gelegt wird — beides sind Zeichen für die Abhälligkeit, mit der man des Vogels Treiben betrachtet. Die Naturwissenschaft hat zwar lediglich die obgenannten

Eigentümlichkeiten des Ruckucks festgestellt, der Volksmund jedoch erzählt, daß dieser Vogel kleinere Krassenossen sogar aufstiege, und daß er anderen Vögeln die Weibchen raube, um mit ihnen zu buhlen.

Rauben, Fressen, Buhlen — es sind des Ruckucks böse Eigenheiten, denen nur eine einzige gute Handlung gegenübersteht:

Der Ruckuck prophezeit dem Bauern das Wetter. Der Regeln gibt es viele: Kommt der Ruckuck, bevor das Laub grünt, so ist ein kurzer Sommer zu erwarten. Kommt er zu spät, gerät der Wein nicht. Weibst er zu lang, dann wird die Ernte spärlich.

Vom Wetter- und Ernteprophezen hat sich dann unser Ruckuck auch zum Deuter der Menschenschicksale entwickelt.

Man muß fragen:

Ruckuck, Ruckuck im Sonnenschein,
Wie lang soll ich noch ledig sein?

Man braucht nur zu rufen:

Lieber Ruckuck, sag mir doch:
Wieviel Jahre leb ich noch?

Wißt du mir die Antwort nicht,
Wißt du der rechte Ruckuck nicht!

Der Ruckuck wird dann gleich ganz genaue Antwort geben, wieviel Jahre Hochzeit oder Tod noch auf sich warten lassen.

Und warum hat der Ruckuck denn kein eigenes Nest? Warum schreit er so viel?

Da erzählt die Legende, daß Gottvater am fünften Tage der Welt die Vögel geschaffen und jedem von ihnen sein Nest angewiesen habe. Dem Ruckuck aber paßte das seine nicht, nörkelnd und kritischerend floh er von Baum zu Baum, von Strauch zu Strauch und suchte sich etwas Besseres. Aber alle Nester waren ja besetzt! Und als der Ruckuck schließlich verdrossen zum angewiesenen Nestplatz zurückfloß, da hatte sich das Eichhörnchen dort eingerichtet. Und nun muß der Ruckuck halt weiter suchen, scheltend, von Baum zu Baum, ohne Unterlaß.

Und solcher Unbescheidenheit wegen muß er auch ständig „Ruckuck“ schreien! Nachdem Gottvater alle Tiere untergebracht hatte, begann er, ihnen Namen zu geben. Das dauerte bei der großen Zahl der Tiere natürlich recht lange. Unser Vogel wurde schon ganz ungeduldig, und um Gottes Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, schrie er vorwiegend „Ruck! Ruck!“

Da wurde der liebe Gott zornig; er gab dem Vogel dieses „Ruckuck“ zum Namen und befahl ihm, ohne Unterlaß so zu schreien, bis in alle Ewigkeit!

Ruckuck! Ruckuck!



Die Mosel bei Machern

Raymond Reinach

Das Gasthaus zur Baumrinde

Von Prof. Dr. W. Fritzsche, Leipzig

Kaum hat die Sonne wieder ihre wärmende Kraft gewonnen, beginnen schon einzelne Bäume des Laubwaldes, besonders häufig die kräftigen Rüstern und Eichen aus der Rinde ihres starken Stammes zu bluten. Etwa einen bis mehrere Meter hoch am Stamme ist eine erweichte, rissige Rindenstelle gleich einer nassenden Wunde zu sehen. Und aus ihr rieselt ein Saftstrom als schleimige und gallertartige Masse nach unten. Der Baum ist von einem Schleimfluß betroffen worden. Wenn im Herbst der Fluß versiegt und eintrudnet, bleibt ein auffällig weiß gebeizter Streifen in der braunen Rinde deutlich sichtbar zurück.

Wir kennen diese Schleimflüsse als weiße bei Eichen und Rüstern, als braune bei Kastanien und Pappeln, als rote an Birken- und Weißbuchenstämmen, als Milchflüsse an Linden. Auch unsere Obstbäume verschont dieses Leiden nicht. In den Schleimflüssen gehen für die Bäume schädliche chemische Umsetzungen vor sich, verursacht durch Bakterien und Pilze. Die Schädlinge schlüpfen durch die Rindenporen, zerfetzen das umgebende Rindengewebe und bemächtigen sich des Zuckers in den saftführenden Zellen. Der ausfließende Zucker, nunmehr dem Baume als Nahrung entzogen, wird von den Bakterien zu einer schleimigen, fadenziehenden Masse vergoren.

In der stichenden Wunde finden vor allem Hefepilze beste Gelegenheit zum Ansiedeln. In der freien Natur leben ja viele wilde Hefen. Ihre Fortpflanzungsorgane schweben wie die der Schimmelpilze überall in der Luft. Hefen brauchen zum Wachstum und zur Vermehrung stickstoffhaltige Nahrung und Zucker. Darum sind ihnen die zuckerhaltigen Wundflüsse der Bäume und Obstbäume willkommen. Auch in den Zuckersäften des Honigsäures und im Nektar der Blütenpflanzen lassen sie sich gern nieder.

Die Hefen verzehren den Zucker. Während sie das tun und sich vermehren, scheiden sie aus dem zerlegten Zucker Alkohol und Kohlenäure aus. Wenn der Nachteil mit Hefe angelegt ist und „gärt“, geschieht dasselbe, es wird Alkohol und Kohlenäure frei.

Der Alkohol im Schleimfluß ist es, der es mancherlei Lebewesen angetan hat. Er lockt verführerisch, und nun wird die blutende Wunde zur willkommenen Schanzstätte, zum beliebten Stellschein für Kenner, die einmal die bezaubernde alkoholische Labe kosten.

Es schleudert das Eichhörnchen vom wohlgenießenden Saft, Schmetterlinge und Laufkäfer schlüpfen ihn mit Wonne, Bienen und Wespen naschen vorzüglich und flug, kräftige Vorkäfer genießen lange davon, der Hirschkäfer aber ist manchmal ganz unersättlich im Verlangen nach dem berausenden Gift. Es nimmt den trüben Schlemmer so ganz gefangen, daß er schwankend die Heimkehr vom frohlichen Ausritt antritt. Es geht hier zu wie lust unter Menschen auch: die einen nippen mäßig und verständig vom verführer-

rischen Rah, die andern tun des Guten zuviel. Nicht immer weicht aber der Blutungsfluß in den alkoholischen Befuchern helle Beseligung. Wie bekannt, lassen sich zucker- und stärkehaltige Stoffe nicht nur zu Alkohol, sondern auch zu Essig vergären. Der Gärungsprozess braucht nur länger anzuhalten. Bier wird allmählich sauer, Essigbakterien siedeln sich in ihm an. Sie nehmen den Alkohol in sich auf, um ihn langsam zu Essigsäure zu verbrennen, teilweise sogar zu Kohlenäure und Wasser, das heißt sie verbrauchen einen Teil des Alkohols.

Ein Luftschiff fliegt durch die Nacht

Von Raupp

Still ist es am Rande der Großstadt geworden von dem Bersten und Getriebe des Tages, und der Abend hat seine milden Hände ausgebreitet über einen Tag, der mürrisch und griesgrämig zu Ende ging.

Längst schon haben die Laternen am Ufer des Stromes entlang ihre Lichter angezündet, und von der Rheinbrücke herunter fliegeln sich rote Lampen mit zitterndem Schimmer im leise dahinfließenden Wasser.

In den Bäumen des Waldes harzt der Wind und wiegt die Kronen der hohen Pappeln am Ufer mit seinem einflussenden Singen in den Schlaf. Im schrägen Lichtschein einer Fledermaus dahin und ist bald in der Dunkelheit verschwunden. Jemandes singt zaghaft und sich oft unterbrechend eine Nachtgall und schweigt schließlich ganz, als hätte auch ihr der graue Tag alle Lust und Freude verdorben.

Die Luft riecht nach Regen, und am Himmel ist ein lautes Zischen von schwarzen Wolken, zwischen denen in langen Abständen die Mondfächer, mit einem weiten Hof umgeben, flühen zum Vorschein kommen. Auch der kommende Tag wird wie sein Vorgänger werden und ein graues und unbelauntes Gesicht aufweisen.

In den Häusern hinter den Vorgärten am Ufer erlösch langsam Licht nach Licht. Ein Auge nach dem andern, das bisher noch traulich und freundlich in die beginnende Nacht geblickt hatte, schließt die müden Lider und sinkt in Schlaf.

Von den Ritzen der Fensterrahmen flühen die letzten Stunden. Der Wind hält den Atem an, und die Bäume halten in ihrem eintönigen Rauschen ein und laufen dem hallenden Klängen, das voll und eben durch die nächtliche Stille schlägt. Und als der leise Widerhall des letzten Nachzüglers über den Wassern verjährt, kommt weit hinter den Bäumen des Waldes ein leichtes Summen hervor, das schnell und gleichmäßig anschwellt. Immer deutlicher wird das Summen, immer lauter, wächst zum Brummen an und kommt näher und näher. Da hinten, wo der Rhein sein großes Röhren macht, kommt es her, und ein Lichtschein fällt plötzlich

durch die Schatten der Bäume, die schwarz und unbeweglich die Nacht verdecken.

Jemandes fällt hart und laut eine Tür ellig ins Schloss, und Stimmen schwirren erregt durcheinander. — Das Brummen ist zum lauten Gedröhne geworden, und da bricht es auch schon hinter den Kronen der Bäume hervor wie ein glänzender Komet, der seinen langen, leuchtenden Schweif auf der Erde nach sich zieht, wie ein überirdisches Wunder, das donnert und strahlend seine himmlische Bahn zieht.

Wie helle Sterne funkeln neben dem Kometschweif des Scheinwerfers weiße Klauer aus der Nacht und klipen herunter auf die schlafende Stadt, den dunklen Wald und den stillen Strom und spiegeln ihr Glänzen allgernd und flimmernd in seinen fließenden Wassern. Losgelöst von Körper und Raum schweben sie durch die Nacht und lassen die Umrisse des Luftriesen, der da donnert seine Bahn zieht, nur erahnen. Zwischen den Buglichtern und der Hecklaterne fließt ein großer, schwarzer Zwischenraum, der andeutet, daß das Luftschiff nicht allzu hoch fliegt. Nur wenige Minuten hält die Erscheinung an. Schon streicht der Regel des Scheinwerfers über das psaltrische Ufer, schon nimmt das Dröhnen und Donnern der Motore mehr und mehr ab, und die glänzende Kette der Lichter schiebt sich zu einem Strich und dann zu einem leuchtenden Punkt zusammen, dessen Helligkeit mit der zunehmenden Entfernung kleiner und geringer wird. Dünner wird der Strahl des Scheinwerfers, der sich senkrecht zur Erde richtet, bis er mit dem Brummen der Motoren ganz erlischt und nur noch ein kleines Licht zu erkennen ist, das wie ein Stern durch Nacht und Wä fliegt.

Ein Luftschiff fliegt durch die Nacht, ein donnernbes und leuchtendes Wunder, wie aus einer anderen Welt, der unsere Sehnsucht all über Grenzen und Raum hinweg. Ja, unsere Sehnsucht ist mit dem Hiesenschiff der Erde und grüßt Berg und Tal, Land und Meer, Völker und Erdteile, die ewigen Sterne und den unergründlichen Himmel von uns, von Deutschland.

Die Butterblume

Von Karl Burtelt

Madriastia, mitunter bezeichnet einem auch mitten in der Großstadt noch so etwas wie ein Märchen. Aber Glück muß man haben. Und sehen muß man es. Das Schenkenlernen ist bei solchen Dingen die Hauptsache. Und wie wäre das nun gewesen? Nun, die Geschichte ist toll berichtet.

Ich laufe da gestern so eine lange und breite Pflasterstraße entlang, unruhig, unruhig, von Verlebrstärm fast erschlagen, und wirklich gar nichts Schönes, gar nichts Poetisches, um allerwenigstens etwas Heiliges traue ich in meinem Sinn. Wie denn auch in einer solchen Umweil? Zu meiner Rechten klappern, klirren, rattern, rasen, rufen unaufhörlich Radfahrer aller Art. Zu meiner Linken eine doppelte, schier endlose Radfahrer, die mir auch gar nichts zu sagen, zu schenken hat. Unter meinen Schuhen der ewige Asphalt.

Plötzlich heb ich und haune. Ein Märchen alant vor mir auf, kein Zweifel, ein richtiges Märchen! Eine Butterblume, goldstrahlend bei meiner Schuhspitze. Gerade dort, wo die Senkrechte der Mauer auf die Waarethe des Gehsteiges trifft, hat sie sich eingesnist. Saum mählich, sich so was auszuwenden. Mehr denn dreihundert Meter lang habe ich nichts gesehen, nichts abgesehen, nichts gefühlt, als nur diesen unabwehrbaren, unerbittlichen rechten Winkel: ganz echt bin ich im Anwenden davon geworden — und mit einem diese unvorhoffte, süße, kleine Blume. Unlaublich, phantastisch, geradezu mystisch kommt sie mir vor, einfach unerklärlich, unerbittlich ist ihr Dasein, kein Krümchen Erde, wo sie wächst, wo sie Wurzeln fassen könnte. Nur Stein und Stein. Und doch ist sie vorhanden. Ueber alle Vorbereitungen des Lebens schreit sie zu spotten. Dem Zufall, das ihr beschien, scheint sie mitten ins Gesicht zu lachen. Ein Rätsel, ein fast unlösbares Rätsel. Dieser Winkel!

Aber das ist nicht alles! Eine Biene schnurrt auf einmal vorbei, eine ganz kleine, jama, dumme Biene. Jart ist sie wie ein Haus. Doch nicht drei Tage mag sie alt sein. Aber sie ist da. Weiß Gott, woher gekommen. Und nun lüft sie auf der wundervollen, duldenastigen Blütenzone. Glänzt mit ihrem goldbraunen Leibe. Zurrt mit ihren leibigen Gliedern. Lächelt aus leise. Und hoch so laut, daß man all den Krach der unfriedigen, ungelagten Großstadtwelt darüber vergessen kann. Rührt in trunfener Verückung im tiefen Goldhorz der Blume.

Ach das in meinem Leben Butterblumen zu sehen — oh, wie viele, wie viele! Die Wiesen voll, die Raine länas, an Grabenändern, auf Radfahrerschwellen, um Äuue herum, zwischen Schienenstößen, bei Scherben und Schutt, und an allen möglichen und unmöglichen Orten. Aber ich hab noch keine Butterblume gesehen wie diese! Mir war, als sei plötzlich Gott zu mir getreten. Der Wiesen- und Walden. Der Gott der Wästen, Ströme und Berge. Der Gott alles Lebendigen. Der Gott aller Aenden und Geheimnisse. Mitten in all der Unnatur, Unfriedigkeit, Unvernunft und Stesht haute er mir ganz tief in die Augen. Und ganz leise und heilig sprach er: „Wisse, ich bin noch da!“

Her

Ein Be

Von den Freis...
Herbert Graf...
zu den Bergen...
den Tagen des...
die Natur...
fließt wie...
von der östlichen...
nach Westen, we...
auf dem fließenden...
getrieben schreit...
Sellen. An den...
lichten, leuchtend...
kimmert in köstli...
rissen Landschaft...
Schönheit des...
Kampf, seinem...
Wien spricht.

Das Atelier

Wenn wir un...
Landschaft abwer...
langgezogenen M...
vermeinen wir, di...



Der Kän

Die ganze glück...
sich da drauß...
da und dort...
ein bloßes Abbil...
den unmittelbar...
die geistliche Gr...
Raum zum Kraft...
Zergeraum ein...
spannten Landf...
schanden sind...
Annen und...
Witzigen und...
Der Mensch

So hebt der...
turgeschittener...
eine reiche Leber...
ten Augen leu...
Mares, Leben...
Tadel ruht er tie...
sahend, prüfend...
erfüllt von unen...
sem Raum an...
ob geworlen in...
den Grund un...
dem er gekommen...
alle Hindernisse...
gegangen. Desch...



Der Mensch

Herbert Graß 50 Jahre

Ein Besuch im Atelier des Meisters in Heidelberg

Von den Fenstern des Ateliers des Malers Herbert Graß schwebt der Blick über den Neckar hinüber zu den bewaldeten Höhen des Heiligen Berges bei Heidelberg. In diesen strahlenden Tagen des Frühsommers 1936 liegt draußen die Natur in jatter Farbenpracht. Der Blick zieht wie ein glänzender Silberstreifen von der östlichen Bergwelt in die weite Ebene nach Westen, weiß leuchten die Segeljachten auf dem fließenden Wasser; von starken Armen werden schneiden die Paddelboote durch die Wellen. An den Ufern gehen die Menschen in leichten, leuchtenden Sommerkleidern. Die Luft kimmert in löstlicher Klarheit. Ueber der historischen Landschaft liegt ein Geist, der von der Schönheit des Lebens, aber auch von seinem Kampf, seinem „prosaischen“, doch gesundem Sein spricht.

Das Atelier

Wenn wir uns von dieser lebensfrohen Landschaft abwenden und hineinschauen in den langgezogenen Atelierraum des Meisters, dann vermehren wir, die Werkstatt zu erblicken, in der

lächeln kann, weise lächeln über alle Kleinigkeiten des Lebens...

50. Geburtstag

Am 25. Juni fährt sich der Geburtstag von Pp. Herbert Graß zum fünfzigsten Male. 1886 wurde er in Mannheim geboren. Sein Vater, Heinrich Graß, war Hofphotograf in Mannheim, wohnhaft am Schloß in A. 2. Die Vorfahren der Mutter sind in Heidelberg-Land als Erbhofbauern und Bauern bis 1636 und 1669, im Schwarzwald (Ortenau) um 1700 nachweisbar. In Leipzig besuchte Graß die Vorschule der Akademie für graphische Künste und war zuletzt Gastschüler der Fachklasse für Buchschmuck. Während dieser Zeit widmete er sich autodidaktisch der Malerei. 1914 verheiratete er sich mit Doris, geb. Lochner und ist seit jener Zeit in Heidelberg wohnhaft.

An großen Erfolgen hat Graß u. a. aufzuweisen: 1912 ein Joflus (Mappemwerk) „Der Gedanken über Religion und Liebe“ im Graphischen Museum Leipzig, Buchgewerbemuseum Leipzig usw.; 1914 Bildnis des Geh. Hofrats Dr. Lochner, Stadtgeschichtliches Museum Leipzig; 1923 Domprobst Hovilainen, Dom in Jänkä (Finnland); 1931 Altarwandgemälde (6x10 Meter) in der Christuskirche Lahr i. B.; 1933 Geheimrat Lenard, Rathaus Heidelberg. Bildnisaufträge führten zu Reisen nach Dänemark, Finnland und Tschechoslowakei. Zum 5. 3. 1933 malte Graß im Auftrag der NSDAP das große Werbebild Hindenburg und Hitler (4x6 Mtr.) für den Bismarckplatz in Heidelberg. Ebenfalls 1933 wurde er verantwortlich für die Gruppe Heidelberg des Bundesbezirks Baden in der NSDAP eingesetzt.

Der Künstler Graß

Ein Gang durch das Atelier offenbart uns gleich die Vielseitigkeit des Meisters. Hier ist kein Bild, das in seinem Wesen dem anderen gleicht. Denn Graß malt nicht nach einem bestimmten Schema, er kennt nichts Neuerliches. Er erfährt mit raschem Blick die Eigenart seines Modells. Er kopiert nicht, sondern er schafft stets neu. Und so gestaltet er blutvolle Menschen, die atmen, an denen jeder Muskel, jedes Glied wichtig ist (man denke nur an die vollendete Durchformung der Hände), aber nie einzeln genommen, sondern immer im Hinblick auf das Ganze. Er stellt das Wesen eines Menschen oder die Idee einer großfigurigen Komposition in den Mittelpunkt, bringt diese aber gleichzeitig wieder — um sie nicht allzu abstrakt hervortreten zu lassen — in raue Wechselbeziehung zu dem nicht weniger wichtigen Hintergrund. So sagt ein Mann, ein Not oder ein vielgeübtes Grün hinter einem Porträt unendlich viel über die dargestellte Persönlichkeit aus. Die unermesslichen Weiten des landschaftlichen Hintergrunds bei den starken Kompositionen aber geben den Personen etwas Großes, Heroisches, etwas, das sie in Verbindung bringt zu dem Ewigen. So sind seine Gestalten im Tiefsten verwurzelt in dem Boden, auf dem sie stehen, sie wachsen aus der Landschaft heraus und mächtig in ihren unermesslichen Raum hinein. Der Eindruck, der bleibt, ist der des gesunden, starken Lebens.

Zeichnung und Farbe

Graß kennt zwei Mittel der Darstellung: Zeichnung und Farbe. Das Farbige ist es, was ihn immer anzieht. Mit ihm holt er die schönsten Wirkungen heraus. Was ihn dabei aber von den Impressionisten unterscheidet, ist seine meisterhafte in jedem Gemälde zum Ausdruck kommende Zeichnung. Er zeichnet mit der Farbe und verbindet so beide Ausdrucksmöglichkeiten zu einer. Wenn er ein Gesicht malt, zeichnet er gleichzeitig seine Linien. Die Farbe wirkt dadurch noch durch ihre Leuchtkraft, aber die Zeichnung hält sie vor formzerstörendem Ueberfließen zurück. Das Ergebnis ist: das klare Hervortreten eines plastischen, blutdurchströmten Gesichts oder Körpers, die irgendwelche Seelenhaltung — Persönlichkeiten widerspiegeln.



Gruppen-Bildnis mit dem Vater des Künstlers

schon, blutdurchströmten Gesichts oder Körpers, die irgendwelche Seelenhaltung — Persönlichkeiten widerspiegeln.

Bildnisse

In den Bildnissen kommt es Graß vor allem auf die klare Herausstellung der inneren Werte seiner Modelle an. Er verachtet nicht das „Neuere“ eines Menschen, aber er läßt es immer bestimmt sein von seinem seelischen und charakterlichen Wesen. Aus der großen Anzahl seiner Porträts nennen wir nur das Bildnis seines Vaters (Weißst), die Gemälde der Professoren Kallius und Poppen, dann die an dieser Stelle schon einmal reproduzierten Darstellungen der Erzelehn von Reichena u und des Geh. Rats Dr. Lenard, sowie die herrlichen Bilder seiner Frau und als eines der neuesten das der Frau von Dr. J. G. K.

Großfigurige Kompositionen

Mit besonderer Liebe pflegt Herbert Graß die großen Kompositionen. Bei dem Wandbild „Verkündigung Christi“ in der Christuskirche in Lahr zeigt er sich als Meister des Freskos. Der Freiburger Kirchenkunsthistoriker, Universitätsprofessor Zauer, schrieb dazu: „... Soweit sich darnach (Abbild) ein Urteil fällen läßt, ist es in wirklich monumentalem Sinne geschaffen, und, wie es heute selten noch gelingt, in raumbeherrschendem Geiste...“ In dem Gemälde „Christus bei Maria und Martha“ offenbart sich ein weiterer Grundzug Graßscher Kunst: das Bestreben, loszukommen vom Historisch-Christlichen und die Gestalten als Menschen zu sehen, die zeitlose Gültigkeit haben. Christus ist hier alle laienhafte Verflechtung genommen, er ist der mächtige Tadler, dessen erhobener Zeigefinger dramatisch das Gesicht der lebenden Martha zu durchschneiden scheint. Gelinde Grotik spricht aus der Sündenfalldarstellung „Adam und Eva“. In der „Verführung des heiligen Antonius“ löst er glücklich das Problem, schwebende, sinnliche Frauengestalten ohne webende Schleier darzustellen, während das neuere „Heroisches Idyll“ in wunderbarer Ruhe ein Sinnbild geballter Kraft, Liebe und blühender Gesundheit ist. Graß liebt gerade hier nackte Gestalten, weil man durch diese Form das Ewig-Menschliche (und damit das Göttliche im Menschen) am reinsten darstellen kann.

Landschaftsbilder

In den Landschaftsbildern löst sich Herbert Graß tiefstiller Ernst in eine leichtschwingernde Heiterkeit der Seele auf. Man fühlt aus ihnen die große Liebe ihres Schöpfers zu der Natur, und die Freude, in ihr leben zu dürfen. Er braucht nur wenige Stunden, um solch ein Bild am Ort selbst fertigzustellen. Wären das nun die Bilder aus dem Odenwald, dem Neckartal, aus dem Schwarzwald oder aus der Schweiz sein: sie alle entzünden durch ihre reiche Farbenpracht und durch die Leichtigkeit, mit der diese Farben scheinbar zwanglos im Raum verteilt sind. Sie atmen eine tief lyrische Stimmung, die im Gegensatz zu den großfigurigen Kompositionen jeder Dramatik entbehren. Ruhe und Zufriedenheit strahlen sie aus.

Stilleben malt der Meister gewöhnlich nach Vollendung und vor Beginn eines größeren Wertes. In ihnen ruht er sich aus. In ihnen grübelt und sinnt er. Der Zauber der Farbe werden hier die größten Zugeständnisse gemacht. Herrlich, wie durch das dünne Glas einer Befe die rote Farbe des Tuchhintergrundes jart hindurchschimmert. Eine geistige Klarheit spricht aus solchen Bildern.

Aquarell-Kleinbildnisse

Die kleinen Aquarell-Bildnisse bestechen wieder durch eine ungemein glückliche Kombination von Malerischem und Zeichnerischem. Stärker noch als bei den Porträts in Öl sind hier die charakteristischen Gesichtszüge herausgemittelt. Mit verständnisvoller Liebe sind auch hier alle wichtigen Einzelheiten gesehen. Eine tiefe Geistigkeit zeichnet die Dargestellten aus. Die Farben sind leicht und leicht auf weichen Grund gesetzt. Die raffischen Wertmale der Köpfe klar herausgeholt.

Der kurze Gang durch das Atelier hat uns mit dem Wert eines Meisters bekannt gemacht, der ein höchst eigenwilliger Künstler ist und der zu den größten deutschen Malern zählt. Leider hat die vergangene Epoche ihn totgeschwiegen — ein Beweis für sein wirklich überragendes Künstlerium! Dem nun Pünktigjährigen steht noch eine reiche Arbeitszeit bevor. Er kann seinem Volk noch unvergängliche Werte schenken. Aber an ihm liegt es nicht mehr. Hier beginnt unsere Aufgabe. Deshalb fordern



Hermann Meinhard Poppen

wir eine Ausstellung von Herbert Graß in seiner Vaterstadt Mannheim. Es ist nicht unser Recht, sondern unsere Pflicht!

Ausklang

Die Sonne schießt ihre letzten Strahlen vom Rhein herüber. Noch einmal lebt die Stadt am Frühsommerabend auf. Wir verabschieden uns von dem Meister. Da treten drei junge Burken ins Atelier. „Schüler von mir“, sagt Herbert Graß. „Zwei Seher und ein Schloßlerlehrling. Sie haben mich durch eine Ausstellung kennen gelernt. Und haben so lange gebeten, von mir einige Anleitung im Malen zu erhalten, bis ich zugesagt habe. Es ist schon immer so gewesen, daß die Jugend von selbst zu mir kam. Und das macht mich so glücklich...“

Wir gehen. Was aber wir ihm zu seinem Geburtstag wünschen, ist, daß die ganze deutsche Jugend, so wie diese drei, zu Herbert Graß, dem Deutschen, finden möge!

Helmut Schulz.



Der Künstler und seine Frau

Die ganze glückhafte Atmosphäre des Landschaftsbildes da draußen in geballter Form hier und da und dort vorhanden ist — aber nicht etwa als bloßes Abbild dessen, was draußen ist, sondern unmittelbar geschaffen von Schöpferhand, die göttliche Gnade leitet. So wird dieser Raum zum kraftvoll quellenden Born vor dem Hintergrund einer mit ihm in unmittelbarer Beziehung stehenden, in raumloser Größe gespannten Landschaft. Die Werke, die den Raum schmücken sind Porträts, großfigurige Kompositionen und Landschaftsbilder in Öl, Bleistiftzeichnungen und Aquarell-Kleinbildnisse.

Der Mensch Herbert Graß

So steht der Meister vor uns: mittelgroß, kurzgeschnittener Vollbart, ein Gesicht, aus dem eine reiche Lebensweisheit spricht. Seine großen Augen leuchten, sein Blick hat etwas Klares, Lebensbejahendes und Kämpferisches. Dabei ruht er tief in den Augen des Besuchers, lebend, präsent, aber nie verlegend, sondern erfüllt von unendlicher Güte. Man sieht es diesem Mann an: das Leben hat ihn auf und ab geworfen in seinem Ringen, aber er hat nie den Grund unter den Füßen verloren, aus dem er gekommen, und er ist immer — über alle Hindernisse hinweg — seinen geraden Weg gegangen. Deshalb versteht man es, daß er



Heroisches Idyll

Aut. J. Bantzer

Der Kampf Per Gynts mit dem Troll

Aus dem Norwegischen übersezt von Fred J. Domes

Josef

In alten Zeiten lebte in Quam ein Schüpe, der hieß Per Gynt. Er lag beständig droben im Gebirge und schob dort Bären und Elche, denn damals gab es noch mehr Wälder auf den Bergen, und in ihnen hielten sich derartige Untiere auf. In einem Jahre nun, spät im Herbst, nachdem das Vieh schon längst von den Bergweiden herabgetrieben war, wollte Per Gynt wieder einmal hinauf ins Gebirge. Mit Ausnahme von drei Sennerinnen hatten schon alle Hirtenleute das Gebirge verlassen. Als Per Gynt die Hödingalm erreichte, wo er in einer Sennhütte übernachten wollte, war es schon so dunkel, daß er die Hand nicht vor den Augen sehen konnte. Da gingen die Hunde plötzlich so fürchterlich zu bellen an, daß es Per Gynt ganz unheimlich zumute wurde. Plötzlich stieß sein Fuß an etwas an, und als er es befühlte, war es kalt und grob und schlüpfrig. Da er aber nicht vom Berg abkommen zu sein glaubte, konnte er sich gar nicht erklären, was das sein konnte; aber es kam ihm gar nicht abenteuer vor.

„Wer ist denn das?“ fragte Per Gynt, denn er fühlte, daß es sich bewegte. „Ei, ich bin der Böse, der Krumme“, lautete die Antwort. Damit war aber Per Gynt so klug wie vorher. Er ging nun daran entlang, „denn schließlich muß ich doch daran vorbeikommen“, dachte er. Im Weitergehen stieß er plötzlich wieder an etwas, und als er es anfühlte, war es wieder kalt und grob und schlüpfrig.

„Wer ist das?“ fragte Per Gynt. „Ich bin der Krumme“, lautete aufs neue die Antwort. „Ei, ob du gerade oder krumm bist, du solltest mich doch weiterlassen“, sagte Per Gynt, denn er merkte, daß er im Kreise herumging und der Krumme sich um die Sennhütte herumgeschlangelt hatte. Bei diesen Worten schob sich der Krumme ein wenig auf die Seite, so daß Per Gynt an die Sennhütte hingelangen konnte. Als er hineinkam, war es da drinnen nicht heller als draußen, er stolperte und tastete an den Wänden umher, denn er wollte seine Klinte abstellen und seine Jagdtasche ablegen. Aber während er so suchend umherlappte, lächelte er wieder das Kalte, Grobe und Schlüpfrige.

„Wer ist denn das nun?“ rief Per Gynt. „Ach, ich bin der große Krumme“, lautete die Antwort.

Und wohin er auch sah und wohin er den Fuß setzte, überall lächelte Per Gynt den Ring, den Ring, den der Krumme um ihn gezogen hatte. „Hier ist nicht gut sein“, dachte Per Gynt, „weil dieser Krumme ebensoviel hier drinnen als draußen ist; aber ich werde diesem Rubezhörer bald ein Ende machen.“ Er nahm seine Klinte, ging wieder hinaus und tastete an dem Krummen entlang, bis er den Kopf fand.

„Wer bist du denn eigentlich?“ fragte er. „Ach, ich bin der große Krumme von Einde“, sagte der große Troll. Da machte Per Gynt kurzen Prozeß und schob ihm drei Augen mitten durch den Kopf.

„Schließ noch einmal!“ rief der Krumme. Aber Per Gynt wußte es besser, denn wenn er noch einmal geschlossen hätte, wäre die Augen auf ihn selbst zurückgeprallt. Als dies getan war, sahen Per Gynt und die Hunde fest zu und zogen den großen Troll aus der Sennhütte hinaus, damit sie es sich in der Hütte bequem machen könnten. „Per Gynt zog viel, aber die Hunde zogen mehr!“ erlöste es. Am Morgen wollte Per Gynt hinaus auf die Jagd. Als er tief in die Berge hineinkam, sah er ein Wäddchen, das Schale und Beinen über einen Bergspiegel trieb. Als er aber den Gipfel erreicht hatte, war das Wäddchen mit seiner Herde verschwunden, und Per Gynt sah nichts als ein großes Rubel-Bären.

„Ich habe noch nie Bären in Rubeln beisammen gesehen“, dachte Per Gynt. Als er aber

näher kam, waren bis auf einen einzigen alle verschwunden. Da stang es von einem Berge dicht neben ihm:

„Nimm in acht den Eber dein, Per Gynt steht draußen Mit dem Stuben fein!“

„Ach, dann widerfährt Per Gynt ein Unalück, nicht aber meinem Eber, denn er hat sich heute nicht bewaschen“, stang es aus dem Berge. Schnell wusch sich Per Gynt die Hände mit seinem Wasser und schob den Bären tot. In den Bergen erhob sich ein schallendes Gelächter.

„Du hättest auf deinen Eber achtgeben sollen“, rief die eine Stimme. „Ich habe nicht daran gedacht, daß er die Walschüssel zwischen den Beinen hat“, erwiderte die andere. Per Gynt zog dem Bären die Haut ab und vergarb den Rör-

dann ging es hinauf ins Gebirge mit ihm. Während Per Gynt dem Bogen noch nachsah, wurde plötzlich ein Eimer Wasser durch den Schornstein herabgossen; das Feuer erlosch, und Per Gynt sah im Dunkeln. Da begann es in allen Ecken zu lachen und zu spotten, und eine Stimme sagte:

„Jetzt wird es Per Gynt gerade so gehen wie den Sennerinnen in der Val-Hütte.“

Per Gynt löschte das Feuer wieder an, rief seine Hunde herbei, verschloß die Sennhütte und ging weiter nach Norden bis zu der Val-Hütte, in der die drei Sennerinnen waren. Als er eine Strecke zurückgelassen hatte, sah er ein Feuer lodern, und in demselben Augenblick stieß er auf ein Rubel-Bälde. Von denen er die einen niederstieß und die anderen erschlug. Als er die Val-Hütte erreicht hatte, war es da stock-

ihn. Dann schlug er Tjöhöl Kabaffen mit den Klinteisen tot; aber Gefährungen war durch den Schornstein entflohen. Nachdem Per Gynt dieses getan hatte, bezettelte er die Sennerinnen nach ihrem Dorfe, denn sie wagten nun nicht länger in der Hütte zu bleiben.

Als nun die Weihnachtszeit heranlief, war Per Gynt wieder unterwegs. Er hatte von einem Hof auf Doure gehört, wo sich am Weihnachtstag so viele Trolle einfanden sollten, daß sich die Bewohner kühnten und auf anderen Höhen Unterfucht lachten mühten. Dieses Geschäft wollte Per Gynt ausführen, denn es gefällte ihn, die Trolle zu sehen. Er zog zerrissene Kleider an, nahm einen sadmen weißen Bären, der ihm zu eigen gehörte, sowie einen Priemen, eines Pech und Draht mit. Als er den Hof erreicht hatte, ging er ins Haus hinein und bat um Ob-

„Gott sei uns bei!“ sagte der Mann. „Wir können dir kein Obdach geben, wir müssen selbst den Hof verlassen, denn an jedem heiligen Abend wimmelt es hier von Trolen.“

Aber Per Gynt meinte, er werde das Haus schon von den Trolen säubern. So wurde ihm erlaubt dazubleiben, und er bekam ein Schweinebrot noch obendrein. Darauf legte sich der Bär hinter den Schornstein, Per holte Pech, Priemen und Draht hervor und machte sich daran, aus der ganzen Schweinebrot einen einzigen großen Schuh zu machen. Als Schuhband zog er einen dicken Strid hindurch, so daß er den Schuh rundherum zuschnüren konnte, und überdies hatte er noch zwei Stöcke bereit. Raum war er fertig, da kamen die Trolle auch schon mit Fiedeln und Spielzeugen daher, und die einen tanzten, die anderen aßen von dem Weihnachtsessen, das auf dem Tische stand, einige brieten Speck, andere brieten Fische und Äpfel und ähnliches ekelhaftes Zeug. — Die Weihnachtsessen hatten sie selbst mitgebracht. Inzwischen bemerkten einige den von Per Gynt verfertigten Schuh. Da er für einen großen Fuß bestimmt zu sein schien, wollten die Trolle ihn anprobieren, und als jeder von ihnen ihn hineingesetzt hatte, zog Per Gynt den Schuh zu, daß alle miteinander in dem Schuh schliefen. Aber jetzt streckte der Bär die Nase vor und schnupperte nach dem Braten hin.

„Möchtest du Kuchen haben, mein wohlbeliebter Käpden?“ sagte einer der Trolle und wartete dem Bären einen noch brennend heißen gebratenen Fisch in den Magen.

„Arage und schlaue, Meister Weg!“ rief Per Gynt. Da wurde der Bär so zornig, daß er auf die Trolle loslief und nach allen Seiten herum ausstieß und sie klappte. Und Per Gynt schlug mit dem andern Stock in den Hausen hinein, wie wenn er allen den Schadel einschlagen wollte. Da mußten die Trolle die Füße ergreifen; Per Gynt aber blieb da und schmauste die ganze Weihnachtszeit über von dem Weihnachtsessen, und nun hörte man viele Jahre lang nichts mehr von den Trolen. Der Hofbauer aber hatte eine weiße Stute; da gab ihm Per Gynt den Rat, von dieser Stute Küllen aufzuziehen, diese dann in den Bergen herumzutreiben und sie da vermehren zu lassen. Nach vielen Jahren war die Weihnachtszeit wieder einmal vor der Tür. Der Hofbauer war im Walde und sollte Holz zum Hecke. Da kam ein Troll herbei und rief ihm zu:

„Hast du deine große weiße Stute?“

„Ja, sie liegt daheim hinter dem Ofen“, sagte der Mann, und sie hat sieben Junge bekommen, die noch viel größer und besser sind als sie selbst.“

„Dann kommen wir nie wieder zu dir!“ rief der Troll.

Ich bin / Herbert Böhme

Ich bin! Mit me ner bunten M-n-chenwürde trag ich des Lebens aufgeküßte Bürde und grub mir in die Stirn das Zeichen ein mit meinem Namen und mit meinem Sein.

Ich war einstmal's u. von Gewalt'gem Schwung Gott-Vater selbst, unendlich Raum und Zeit. Jetzt nur ein Augenblick der Ewigkeit, ist me-ne Sehnsucht wie Erinnerung.

Ich werde aber, wenn die Stunde glimmt, die Namen mir und Sein vom Haupte nimmt, ein-reh'n in Mich und wieder Erzählst ein. In Gott ein Alles, alles und allein.

per im Geröll; aber den Kopf und das Fell nahm er mit. Auf dem Rückweg traf er mit einem Bergfuchs zusammen. „Zieh, mein Lämmchen, wie fests du bist!“ rief es von einem Hügel her. „Zieh nur, wie hoch Per Gynt den Stuben trägt!“ rief es von einem anderen Hügel, als Per Gynt die Klinte zum Schicken an die Banne legte und den Fuchs erschloß. Er zog auch diesem den Balg ab und nahm ihn mit; und als er an der Sennhütte ankam, nagelte er die Köpfe mit aufgesperrtem Rachen an die Wand. Darauf machte er Feuer und stellte einen Suppentopf darüber; aber es rauchte so fürchterlich, daß Per Gynt kaum die Augen öffnen konnte, und er mußte deshalb eine in der Wand befindliche Lufe öffnen. Da kam gleich ein Troll herbei und steckte seine Nase durch die Lufe herein, die Nase aber war so lang, daß sie bis an den Schornstein reichte.

„Da kannst du einmal ein ordentliches Riechhorn fassen“, sagte er. „Und du kannst Suppe versuchen“, sagte Per Gynt und aß ihm den ganzen Kopf Suppe über die Nase. Der Troll stürzte davon und jammerte laut; aber wiederum von allen Höhen lachte und spottete und ertönte es: „Suppenrüffel, Suppenrüffel!“

Darauf war eine Weile alles still; doch dauerte es nicht lange, da erhob sich draußen wieder Lärm und Getöse. Per Gynt sah hinaus, und da erblickte er einen mit Bären bespannten Wagen; der große Troll wurde aufgeladen, und

finster und von einer Feuersbrunst keine Spur zu entdecken, aber es waren vier fremde Männer in der Hütte, die die Sennerinnen belästigten: das waren vier Berattolle, die hießen Gull i Bäre, Tron Valfeldet, Tjöhöl Kabaffen und Rolf Eldförrungen.

Gull i Bäre stand vor der Tür und sollte Woche halten, während die andern bei den Sennerinnen drinnen waren und zuzuhören werden wollten. Per Gynt schob auf Gull i Bäre, verblehte ihn aber, und da lief Gull i Bäre davon. Als dann Per Gynt in die Stube hineinkam, waren die Sennerinnen in großer Not; zwei von ihnen waren ganz außer sich vor Schrecken und flehten zu Gott um Hilfe und Rettung, die dritte aber, die man die tolle Kari nannte, hatte keine Angst. Sie sagte, sie sollten nur kommen, sie hätten wirklich Lust zu sehen, ob solche Kerle auch Schneid hätten. Als aber die Trolle merkten, daß Per Gynt im Zimmer war, gingen sie zu lammern an und saßen zu Eldförrungen, er sollte Feuer anzumachen. In demselben Augenblick fielen die Hunde über Tjöhöl Kabaffen her und warfen ihn kopfüber auf den Herd, daß Nase und Funten unterliefen.

„Hast du meine Schlangen gesehen, Per Gynt?“ fragte Tron Valfeldet. — So nannte er die Wölfe.

„Ja, und nun sollst du denselben Weg gehen wie deine Wölfe!“ rief Per Gynt und erschloß

Ferien auf der Zille / Ein Fahrtenbrief von Trude Sand

Die sieben Kinder vom Schiffer Maach freuten sich auf unsere Ferienfahrt nicht weniger als meine Schwester und ich. Paul, Kurt und Gerbert kamen uns an dem verabredeten Morgen auf dem Familienabrad entgegengefahren, das heißt, einer fuhr, und die beiden anderen ranneten nebender...

Mutter Maach treffen wir in der sogenannten „Wude“, dem Häuschen am Heck des Schiffes. Es beherbergt die ganze Familie. Leuchtend rote Geranten stehen an den Zerstern, blühsaubere weiße Gardinen sind ausgehängt. Die kleine „Villa“ auf dem Vorkabin ist wirklich gemächlich hergerichtet.

Die kleinsten Geschwister liegen noch zu Bett. Nezt, wo Besuch gekommen ist, können sie es kaum mehr erwarten, in ihre Höfen zu springen, um mit dabei zu sein. Unterdessen macht Vater Maach den Kahn klar zur Abfahrt, und sein ältester Sohn, der Franz, hilft ihm dabei. Der etwa zwanzig Meter hohe Mastbaum, der über Nacht quer gelegt worden ist, wird aufgerichtet, und unter vielerlei „Hoi!“ und „Hoho!“ und „Hopp!“ wird das mächtige Segel gehißt. „Für so ein bishchen Wind?“ fragen wir und strecken sachmännlich unsere Zehngelinger in die Luft, um die Windstärke zu prüfen. „Ja, wartet nur“, sagt der Kapitän, „wenn wir erst mal draussen sind, dann rollt er schon anders an!“

Franz zieht die Lappente ein, dann ruft er: „Steuer klar, Vadder!“ Die Ankerkette rasselte. Es geht los. Niemand sieht am Ufer, niemand winkt, auch keine Musikpöppe spielt. „Auf! denn zum Städtle hinaus!“... Wenn ein Lastkahn auf Fahrt geht, dann ist das eben nichts Besonderes...

Überall und nirgends haben die Lastschiffer ihre Heimat. Heute legen sie hier an und morgen dort. Nur in den ersten Wintermonaten erwartet in der Stadt ein Städtchen die Billinger der Kanäle; aber sobald die Gewässer eisfrei sind, ist die Winterwartzeit vorbei.

Au den Ufern, zwischen denen wir langsam dahingleiten, sitzen barfuss und feuerdorbs Analer, die ihre Röder ausgelegt haben. Auf ihren selbstgezmurrten Hockern, den Strohhut tief ins Gesicht gezogen... Das Elmerden, das sie neben sich haben und in dem sie die Beute als Nachtessen mit nach Hause zu nehmen hoffen, wird und wird nicht voll. Die lauernden Gestalten wenden uns misvergnügt ihr Gesicht zu, und plötzlich werden sie lebendig. Sie beschwören uns mit wilden Gebärden, daß wir ihnen um des Himmels willen die Aische nicht verschenden sollen. Wir sind ganz ausmännchenstill. Lautlos fällt alleit unser Kahn vorüber. Ein etwas überhöflicher Analer ruft händeringend: „Vorwärts! Nicht ranneten!“ Da lacht die vierzählige Adelsbrüde, die gerade das Steuer führt, laut los. Sie ist schon mit anderen Hindernissen fertig geworden, und auch dieses wird allfällig umschiff. Adelheid am Steuer wirft ihre Köpfe fest in den Nacken...

Nun fühlen wir uns auf der Zille schon fast zu Haus und wollen uns in unserer neuen Heimat ein bisschen umschauen. Am Bug des Schiffes gibt es ein kleines Kabäuschen, das „Buche“ genannt wird. In diesem „bubischen“ Heim wohnen die älteren Jungen. Die Spielfachen, die sie sich an lanawellischen Regentagen selber gebastelt haben, sind sauber aufgestapelt. Perweogene Beschreibungen mit Zentimetermaß, Modelle von Hafenanlagen, und auch das Modell ihrer eiernen Zille ist dabei.

Unser Kahn hat seine Ladung in seinem Bauch. Er geht Regelschiffe herum, und während wir in die dunkle leere Höhlung der Zille hinunterschauen, müssen wir uns zusammennehmen, um nicht schwindlig zu werden. Der Kap't'n zeigt uns höchst persönlich jedes Winkelchen seines stolzen Schiffes. Dabei wirft er mit hochausdrücken nur so um sich, auch er ist ein Seebär. Und wenn wir auch nur die Hälfte von

dem verstehen, was er uns erzählt, so sind wir nachher doch geistlicher als zuvor. Wir wissen wenigstens, was ein Hundstaken ist, ein Balsbrot, ein Maulaffe, ein Bierbreit, eine Windbremse, und wir wissen ferner, wieviel Fläche neun Blatt Segel haben, und wieviel Meter Drahtseil auf der Windtrommel aufgerollt sind. Der Kap't'n freut sich über unsere Gelehrsamkeit, und wir merken ihm an, daß er seine sonst nicht allzu hohe Meinung von den Landratten und uns jullebe überprüft.

„Kaffee!“ hallt es plötzlich über das Deck. Mutter Maach hat ihren Kopf aus der Wude herausgeschreckt und läßt uns laut und herzlich ein. Mit einem Atmenzug schwimmen wir uns auf eine Schiffsplatte hinaus, es fällt uns nicht ganz leicht, für die Schiffskinder ist es eine Kleinigkeit. Uebung macht den Meister! Was das Kaffee trinken anbetrifft, so haben wir Landratten unsere Gostagegen jedoch in nichts nach. Noch nie hat uns ein Kaffee so gut geschmeckt wie hier. Das mag wohl an der Seebirne liegen...

Was jetzt haben wir eine flotte Fahrt gehabt. Der Kahn wurde wie von allein dahingezogen, doch nun wird es selber anders. Der Wind läßt plötzlich nach. Er schreit noch eine Weile mit wechselnder Stimme, mal von Ost, mal von West, dann hört er ganz auf. Ja, eine schöne Beschleunigung ist das! Vater Maach holt mit seinen Söhnen, den Schiffsmannern, die Segel herunter, dann zieht er seine Rade aus, die Jungen machen es ihm nach, Vater Maach stucht in die Hände, die Jungen tun es ebenfalls, und dann holt sich jeder einen von den langen schweren Staken. Mühsam, sehr mühsam wird nun der Kahn vorwärtsgeführt. Die Strömung bräunt uns manchmal nach an die Ufer heran, unsere Mannschaft aber läßt nicht locker. Vater Maach und seine Söhne sind den Clementen gewachsen.

Als die Sonne sich absinkt, schlafen zu gehen, läutet die Schiffskolode Freitagabend, und wir gehen vor Anker. Weil wir zu Besuch sind, gibt es an diesem Abend Reibekuchen mit mächtigem Appetit wird zugelangt. Mutter Maach ist mit uns zufrieden.

Dann sitzen wir alle noch gemütlich um die Petroleumlampe herum. Der Kap't'n thront wie ein Patriarch in unserer Mitte und erzählt von früheren Zeiten. Von der Zeit, da er sich von erpärtem Geld die Zille Verta gekauft hat, die damals jünger und widerstandsfähiger gewesen ist. Da hat es gefährliche Sturmabfahrten in der Ofsee gegeben, und der Verta hat das gar nicht ausgemacht. Heute, nach mehr als zehn Jahren, könnte sie das nicht mehr wagen. Da laßt es gerade noch dazu, friedlich die Havel abwärts und aufwärts zu stehen, mal mit einer Ladung Geflein, mal mit Obst, Holz oder Kohle, wie es sich gerade trifft. Das ist Verta, unsere Verta. Und so alt sie auch ist, immer noch gewährt sie einer armen Familie Brot und Unterhalt. Sein Bunder, daß sie von ihren Bewohnern stets nur „Vertchen“ genannt wird, liebes und zärtlich und daß sie den Eltern Maach und ihren sieben Kindern mehr als eine Aische, besthäte Aische ist, ein lebendiges Wesen nämlich mit einem eigenen Leben und einem eigenen Gesicht.

Der gestohlene Salamander

„Sleepy Sam“, der berühmte weihnachtliche alte Salamander, ist vor kurzem aus seinem Reich im Mitchell-Park in Durban gestohlen worden. Er war der Stolz des Tierparkes und hatte unzählige Freunde unter den Stammgästen, die den freien Raub überaus betrauern. „Sleepy Sam“ war sozusagen das populärste Exemplar der Reptilien und man nimmt an, daß Kidnapper auf die originelle Idee verfielen, den Salamander zu entführen, um sich auf diese Weise Geld zu beschaffen. Die Leitung der Mitchell-Park hat bereits eine ansehnliche Belohnung für die Wiederbringung „Sleepy Sam“ ausgesetzt und darauf hingewiesen, daß der Gesundheitszustand des Salamanders entsprechend seinem hohen Alter keine allzu großen Erschütterungen mehr vertrage. Ganz Durban wartet auf die baldige Rückkehr seines kriegenden Lieblings.

Geba

Aus 20
A n d e m
bestimmten
brinnen
Georg-Wil
Ewigkeit
Als Tochter
händeln gefall
Kendroz zur
mann empordi
auf den notge
woll sie mit ih
handföhlen We
Man sagte die
Name Abend
herr Kaufman
die dem Jüng
sie ihm ihre at
für hatte er ei
Weinhandler
ihm wurde w
ihren aufgef
war ingendwe
drangte. Seit
Lame Abend
einen Hund bi
ber daran ge
sich dankbar
in ihr nur in
sah die sich so
Wenn sie sic
dudig, bis sie
über sein Ha
sollen, das ein
Auf laute W
Borte konnte
sage beantwo
immer schwer
verloß zu da
für zu schwer
Im Hause
die Zille, daß

Jos. Martin Kraus, der badische Mozart

Von Emil Baader

Von einem vergessenen badischen Musikanten, von Josef Martin Kraus, dem „badischen Mozart“, wönnen wir einiges erzählen. Er wurde im gleichen Jahr wie der große Amadeus geboren: er starb wenige Monate nach Mozart. Er war ein Zeitgenosse, vor allem aber ein Schüler des großen badischen Komponisten.

Wollen wir das Leben dieses „badischen Mozart“ an uns vorüberziehen: ein eigenartiges deutsches Künstler- und Künstlerleben.

Am Karfreitag zu Mitterberg, der zu den lebendigen und malerischen in Deutschland zählt, wurde Josef Martin Kraus am 20. Juni 1756 geboren. Das Geburtshaus wurde von Kraus' Großvater mütterlicherseits, dem hervorragenden Kirchenbauherrn Johann Martin Schmidt, im Barockstil erbaut. Kraus' Vater wurde, als der kleine Josef Martin drei Jahre alt war, als kurmainzischer Amtmann nach Oberbüchel und bald darauf nach Buchen versetzt. Der Odenwald und große Teile des Krauslands zählten damals zu Kurmainz. Versieben Kinder hatte der Buchener Amtmann. Im Buchener Museum kann man den Stammbaum der Familie sehen. Marianne, die spätere Mutter und dann Poststadtherrin in Erbach im Odenwald wurde, war Josefs Lieblingsmutter. Klüßliche Tagebücher von ihr und viele Briefe sind das Buchener Heimatmuseum. Es war ein hochbegabter Bub, der kleine Josef Martin. Er wird er in die Vaterschule geschickt; früh bekommt er Musikunterricht; von hundert Weidler wird er im Klavierspiel, von Meister Georg Wüster im Geigenpiel unterrichtet. Schon im neunten Jahre wird er bei einem Orgelbau in der Buchener Stadtkirche mit, wo er die erste Violine spielt. Kein Zweifel: die musikalische Begabung des kleinen Kraus ist außerordentlich. Der Vater entschließt sich deshalb, ihn mit zwölf Jahren nach Mannheim zu schicken, ins Gymnasium der Jesuiten, dem ein Musikseminar angegliedert war. Er soll hier treffliche Lehrer, Mitglieder der berühmten Hofkapelle. Die Lehrer waren begeistert von dem jungen Odenwälder, der bald zu komponieren begann. Er widmete seine ersten Kompositionen seinem Buchener Musiklehrer, Kraus erdient in Mannheim eine gediegene musikalische und allgemeine Bildung.

Nachdem er die fünf Klassen der Mannheimer „Musikakademie“ absolviert hatte, bezog er die Universität, wo er Philosophie studierte. Kraus' Vater wollte haben, daß sein Sohn einmal sein Gelehrter und Amtsnachfolger werde, weshalb er sich dazu entschließen mußte, die Rechtswissenschaft zu studieren. Dieses Studium begann er in Erfurt. Die schönen Wissenschaften und die Musik vernachlässigte er dabei aber keineswegs. Von Erfurt aus unternahm er Reisen nach Magdeburg und Hamburg, wobei er Philipp Emanuel Bach persönlich kennen lernte. Kraus war und blieb dem jungen Kraus fernstehend.

Zwischenmühte Josef Martin seine Studien unterbrechen, da sein Vater auf Grund einer bösen Denunziation auf drei Jahre von seinem Dienst suspendiert worden war. Der Student mußte nach Buchen zurückkehren, wo er unermüdet an seiner Weiterbildung arbeitete. Eine Trauödie dichtete er: zwei Oratorien entstanden: „Auf die Geburt Jesu“ und „Auf den Tod Jesu“. Die Werke wurden in Buchen mit großem Erfolg aufgeführt. Anzwischen wurde Vater Kraus wieder in sein Amt eingesetzt. Der Sohn konnte sein Universitätsstudium fortsetzen. Da Kraus' Vater wieder verließ, gab der damalige Buchener Musiklehrer ihm ein Abschiedsgeschenk, wobei seine eigenen Kompositionen zur Aufführung kamen.

Nun bezog der junge Musiker die Universität Göttingen, wo er keine Lust hatte, aber auch keine geliebten literarischen und musikalischen Studien fortsetzte. Mit den Mitgliedern des Göttinger Hain trug Kraus in nahe Be-

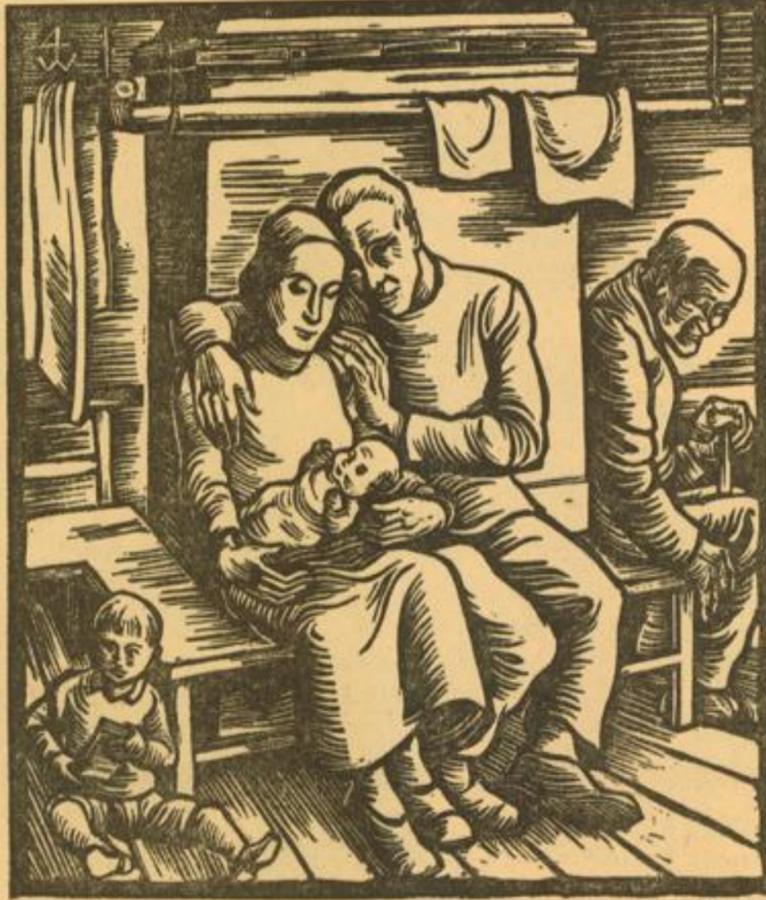
ziehung; mit Friedrich Dahn und dem Grafen Stolberg schloß er innige Freundschaft; Matthias Claudius, von dem er eine Anzahl Gedichte vertonte, sowie Klopstock lernte er kennen. In Wittenberg war es, wo Kraus sich entschloß, die Rechtswissenschaft, zum Leidwesen seines Vaters, aufzugeben und sich ganz der Kunst zu widmen. Klopstock lud den jungen Musiker nach Hamburg ein. Matthias Claudius erbot sich,

Unter Kraus' persönlicher Leitung kam die Oper im königlichen Lustspiel zu Ulriksdal bei Stockholm in Anwesenheit der ganzen königlichen Familie zur Aufführung. Der Erfolg war groß. Josef Martin Kraus wurde zum zweiten Hofkapellmeister mit einer Jahresbezahlung von 300 Tälern angehehrt. Gleichzeitig erdient er das Anrecht, auf Kosten des Königs eine Studienreise zu unternehmen. Der Erfolg war groß.

Musiktheoretiker der damaligen Zeit — kennen lernte, ging die Reise nach Florenz, Rom und Neapel. Gewaltig waren die Eindrücke, die Kraus hier empfing. Mit offenen Zinnen schaute er die Welt. Neben Marcellus kam Kraus lebend in die Hauptstadt Frankreichs. Von Paris aus besuchte er auch London, bevor er nach Schweden zurückkehrte, besuchte er seine alte Odenwälder Heimat: Amordach, die neue Wirkungsstätte seines Vaters. Eine große Freude war ihm besonders das Wiederleben mit seiner jüngsten Schwester Marianne. Verstoßen war ihm auch die Bekanntschaft mit dem musikalischen Vater Kraus. Ueber Würzburg, Bamberg und Stralsund kehrte er nach Schweden zurück, wo er alsbald zum ersten Hofkapellmeister ernannt wurde. Der Gehalt wurde auf 600 Tälern erhöht. Mit dem Herzen aber war er immer noch in der Odenwälder Heimat. Als Marianne ihm ein Bild der Heimat gesandt hatte, schrieb er ihr folgenden süßlichen Brief, der die ganze Schönheit der alten Heimat malt:

„Da wachseln wir das kleine Mädchen hinter der Kellereimauer hinan, Arm in Arm, zum oberen Tor hinaus: das weiße verdrückte Amtshaus bleibt links liegen, und, voraus der ewige Tod erlaubt, gerade über den großen Weg hinüber auf die Zirkwiese; dann über Schmale, die Brücke den Weibacher Weg hinauf! Da außen wir hinaus auf den Berg. Es mag dämmig dornen sein. Und da sind wir schon auf dem frummen verdeckten Schneckenföhde, der doch leider nicht einmal genug war für die bösen Schweden. Ach, die armen Admännchen, die die Schweden in Tonnen binunter in den Bach gerollt haben! Hier war ihre Kapelle, nordwärts ihre Klause... A nun, Schwesterchen, so wollt ich wochenlang mit Dir schwaben und gewiß nicht müde werden, wenn ich dort am Bächlein, das vom Schneeberg die Wiese herunterfließt, mit Dir sitzen sollte.“

Jahre glücklichen Schaffens kamen für unseren Komponisten. Doch ließ ihm das Ende. Bei einem Maskenfest, das im Schloss zu Drottningholm bei Stockholm abgehalten wurde, wurde Kraus' großer Gönner, König Gustav III., durch einen Pistolenschuß getötet. Kraus komponierte für seinen Gönner eine herrliche Trauermusik (Zinsone), die bei der Beisetzung zur Aufführung kam. Nur sechs Monate sollte der junge Hofkapellmeister seinen König überleben. Zeit längerer Zeit an Tuberkulose leidend, starb Kraus, von seinen Freunden tief betrauert, am 18. Dezember 1792. Seinem Wunsch gemäß wurde er in der Nähe von Stockholm im Park seines Gönners, des Grafen Bors, auf dem Throngut Kholm am Brunnsvid begraben. Der Ruh war ungetrübter. Bei Andelstein wurde der Sarkophag über das Eis getragen. 1798 fand im Ritterhaus in Stockholm eine große Gedächtnisfeier für Kraus statt, wobei keine schönen Werke, darunter auch die Trauermusik zu König Gustavs Tod und die 1792 entstandene Oper „Tido und Wendas“ aufgeführt wurden. Das Grabmal Kraus' trägt folgende Aufschrift: Hier ruht das Irdische von Kraus; das Himmlische lebt in seinen Tönen. Ueber hundert Kompositionen hinterließ der überbordende. Der größte Teil der Werke befindet sich in der Universitätsbibliothek zu Upsala, aber auch in Bibliotheken in Stockholm, London, Paris, Berlin und München besitzen einzelne seiner Werke. Eine große Zahl derselben kam in Deutschland in jüngster Zeit zur Aufführung; namentlich in seiner engeren Heimat: in Buchen und Mitterberg, in Mannheim und in Karlsruhe, aber auch in Frankfurt, Offen, Berlin usw. In anerkannter Weise hat sich auch der Rundfunk der Werke unseres „badischen Mozart“ angenommen. So ist Kraus' lei; einigen Jahren in weiteren Kreisen bekannt geworden. Mit Recht: „Und schäme Kraus' „aroben Stil“. Dahn nannte keine e-moll-Zinsone „ein unerschütterliches Werk“. Als Kraus starb, sagte Dahn: „Schade um Kraus, wie um Mozart! Sie waren beide noch so jung!“



Die Lebensalter

Holzschn. v. J. Wohllart

ihn eine Stelle als Musiker in Kopenhagen zu vermitteln. 1778 verließ er auf den Rat eines schwedischen Studienrats, Deutschland zu verlassen und in Schweden sein Glück zu versuchen. Die Briefe aus der Kolonialzeit finden davon — das Bezirksmuseum Buchen besitzt die zahlreichen prächtigen Originalbriefe von Kraus — wie schwer ihm innerlich dieser Schritt wurde, so sehr ihn andererseits die Tätigkeit in fremden nördlichen Ländern reizte. Von Württemberg über die Schweiz nach Hamburg, dann zu Schiff nach Lübeck; darauf auf einem dänischen Zweimaster nach Kopenhagen, wo er sechs Jahre lang verblieb. Hieran ging über Desinat nach Stockholm. Es folgten nun die drei bittersten Jahre seines Lebens. Schwer mußte er um Anerkennung und Aufhebung ringen. Aber der junge deutsche Musiker lebte sich endlich durch. Er erdient den Auftrag, einen von dem damals berühmten schwedischen Dichter Sellgren verfassten Operntext „Proserpina“ in Musik zu setzen.

„Nichts hatte Kraus an sich gearbeitet, Wert um Wert war entstanden. Am 7. Oktober 1782 trat Kraus in Begleitung seines Dieners Zahlberg eine große Studienreise durch die Länder Mitteleuropas an. Ueber Stralsund, Rostock und Bismar ging die Fahrt nach Berlin, wo er mit dem Berliner Hummel wegen Drucklegung seiner Quartette in Verbindung trat. Die Reise ging weiter über Dresden, Leipzig, Jena, Erfurt und Weimar nach Koniaheim und Taunus, wobei seine Eltern inzwischen übergeben waren. Ueber Frankfurt, Mannheim und Würzburg kam Kraus auch nach Regensburg, Linz und Wien, wo der junge Komponist mit Gluck, Haydn, Albrechtsberger, Salieri u. a. Verbindungen anknüpfte. Gluck und Haydn beehrlichten sich für den jungen, hochbegabten Musiker. In Wien wurde Kraus auch Kaiser Joseph II. vorgestellt. Ueber Graz, Ferrara und Bologna, wo Kraus den berühmten Vater Martini — den größten italienischen

Gebackene Pute mit Weinguß

Von W. Schäfer

Aus Wilhelm Schäfers neuer Novelle „Andemanns Trübsal“, einem Werk von bedeutendem Ernst und anmutiger Diktion, bringen wir mit Erlaubnis des Verlegers Georg Müller-Verlag die nachstehende delikate Episode zur Veröffentlichung.

Als Tochter eines in den niederländischen Gärten gefüllten Offiziers hatte sich die Dame Abendrot zur zweiten Frau des Herrn Andemann empordienen wollen, war aber schon lange auf den noigerungenen Verzicht zurückgefallen, weil sie mit ihrer gebildeten Schwarmut bei dem handlichen Weinbändler nichts ausrichten konnte. Man sagte seiner ersten Frau nach, sie sei der Dame Abendrot ähnlich gewesen: so mochte Herr Andemann Warnungen im Gefühl haben, die dem Jüngling Trübsal natürlich fehlten, als sie ihm ihre absichtslose Reue zuwandte. Dafür hatte er einen Schwarmut in dem, was der Weinbändler seine Zumbreit genannt hatte: ihm wurde weder deutlich, was die Dame mit ihren aufheferten Zärtlichkeiten wollte, noch war irgendwas in ihm, das zur Erwiderung drängte. Soweit er in Frage kam, hätte die Dame Abendrot ihre Schwarmut ebenfals auf einen Hund hängen können: sie hätte sogar besser daran getan, weil der ihr dann wahrlich dankbar gewesen wäre, während der Trübsal in ihr nur wieder ein Stück der Wirklichkeit sah die sich solche Einfälle ausdachte.

Wenn sie seine Hand ergriff, wartete er geduldig, bis sie sie wieder losließ; und wenn sie über sein Haar streichelte, ließ er sich etwas gefallen, das ebenfalls dem Haarschneider zustand. Auf sanfte Weise achtete er nicht und auswendige Worte konnte er mit einer so törichten Gegenfrage beantworten, daß es der Dame Abendrot immer schwerer fiel, den Jüngling nicht für verzogen zu halten. Und eines Mittags fiel es ihr zu schwer.

Im Hause des Weinbändlers herrschte noch die Sitte, daß alle Hausgenossen an einem Tisch

saßen, auch die Köchin Katharina mußte sich dafür einrichten. Herr Andemann sah der Hausdame gegenüber an der Schmalheit des Tisches, rechts neben ihm die Köchin und links das Hausmädchen Julia; während der Trübsal und der Kellermistler ihre Plätze rechts und links von der Hausdame hatten. Die Schüsseln wurden von den Essern selber herumgerollt; dabei hatte es der Trübsal also rechts mit dem Hausmädchen und links mit der Hausdame zu tun.

Eben dies war ihm anfangs schwierig gewesen, und das Fräulein Abendrot hatte viel Rücksicht mit dem Ungeschick des Knaben haben müssen, bis es der Jüngling durch seine Artigkeit weismachte. Für die hübsche Julia war er darüber ein Herzensengel geworden, für die Dame ein Cavalier, auf dessen Erziehung sie stolz gewesen war, ob ihr Herz misspach.

An dem Mittag feierte der Kellermistler Diesterweg, der vor diesen Zeiten Korporal gewesen war und davon immer noch feilfellen war, seinen Namensdag. Herr Andemann hatte dazu eine Flasche gespendet, auch ein paar scherzende Worte gesagt; denn er mochte den Ernst bei solchen Gelegenheiten nicht leiden. Wie nun die Dame Abendrot mit dem Kellermistler auf sein Wohl anstößte und doch etwas Ernstes anzufügen wollte, hatte sie das Mißgeschick, mit ihrem Kermel am Bein der Pute hängen zu bleiben, das sich ihr entgegenstreckte, und zwar so unglücklich, daß ihr Glas das des mütterlichen Diesterwegs gar nicht erreichte, sondern seinen Inhalt in einem Schwapp bald auf die Pute entleerte.

Darüber mußte die rothaarige Julia lachen, aber es machte sich keine etwas daraus, weil sie immer lacherte; der Jüngling Trübsal hingegen tat etwas Unerkennliches, indem er die Verwendung nachmachte und also auch seinen halben Wein auf die Pute schwappte. Er schien selber darüber erschrocken zu sein, aber die

andern waren nur einen Augenblick verblüfft, miteinander in ein Gelächter auszubringen, das in einem Bruchteil der Hausdame über die Beschämung hinwegsehen sollte, wie die unerkennliche Haltung des Trübsal auch als eine einjährige Ritterlichkeit hätte gebühert werden können. Die Dame Abendrot in ihrer Gereiztheit sah weder die Ritterlichkeit noch die Hülse, gerade in dem Augenblick, da sich ihre Bildung in einem ersten Wort hatte fühlen wollen, gerade in dem Augenblick Gegenstand eines Gelächters zu sein, diese Wendung ertrag sie nicht. Als hätte ihr der Trübsal hinterlistig das Putenbein in den Kermel geschoben, überließ sie ihn mit Vorwürfen, die alle auf seine Herzlosigkeit zielten. Und weil der Beschuldigte nicht daran dachte, seine Augen vor ihren Zornblitzen zu schließen, sondern auch ihren Ausbruch mit der fähigen Beobachtung hindern, die nun einmal seine Wehr gegen die Tücken der Wirklichkeit war, so wurde aus der Flut ihrer Vorwürfe rasch die jähzornige Maßregeln einer Dame, die sich in ihren edlen Gefühlen mihachtet sah.

Au ihrem Unklug wollte Herr Andemann die auferzete Hausdame noch mit einem Scherzwort befläuseln: Gebackene Pute mit Weinguß wäre vielleicht gar nicht zu verachten! Aber damit kam in die neue Gereiztheit die alte Verdüsterung hinein; und der Weinbändler hätte ein anderes Gesicht machen müssen als das mit dem blinzenden Augen in der schlackhaften Rede, um das Fräulein Abendrot nicht an seine gescheiterten Hoffnungen zu erinnern, die sich bei dem blöden Trübsal nur einen Trost hatte holen wollen.

Die wisse schon, wie man in diesem Hause ihre Bildung verachte, Spott zu ernten, wo sie Anerkennung verdient habe. Aber nun sei das Maß der Kränkungen voll und sie verziehe noch beste eine Stellung, die ihrer unwürdig sei!

Liebes Fräulein Abendrot! sagte der Weinbändler noch einmal in die gestörte Stimmung hinein; und es war, als spräche das blauebärtige Zimmer selber zu der anjarrigten Dame: Ich würde mir das noch überlegen!

Doch weckte gerade die harmlose Anrede den Dämon ihrer Enttäufung; als habe er damit endlich den verfluchten Auftrag gemacht und sie lönte sich für die Verflämung rächen, fuhr es ihr heraus, daß sie sich zu gut für die Liebe eines Weinbändlers sei! Sie griff mit beiden Händen in die Luft, als müsse sie da gestohlene Fäden zerreißen, brach in ein Gelächter aus, das ihr soeileich in einen Weintraump mihriet, und verließ, mit hochgezogenen Schultern ihr Kleid an sich rasselnd, das Zimmer.

Was! Was! machte Herr Andemann gegen seine Gewohnheit hinter ihr her und hob die Hand nach der Pute, das Signal zur Fortsetzung der Tafel zu geben. Doch nun trat die Köchin Katharina in ihre delikate Erscheinung. Als sei auch ihre Frauenehre beleidigt, hand sie auf, raffte die Schüssel und verschwand damit unter der Festhaltung in die Küche, daß die Pute kalt sei und daß sie den Wein abgischen müsse; so daß sie zu vierten vor leeren Tellern saßen. Da hatte Herr Andemann genug von dieser unglücklichen Namensfeier: Zorn, wie ihr was freilich, beschloß er: Ich gehe in den Schwanen.

Berliner Witz

Ringskamp im Zirkus Quich. Zwei liegen auf der Matte in suchbar während Umflammerung älterer Arme. Unten liegt der Ringer M., der ein bißchen den wilden Mann markiert hat. Er wehrt sich verzweifelt gegen das Reh der Arme seines Gegners, schmeißt, leucht, ist ganz Konzentration und eiserne Anspannung, um dem Niederwurf zu entgehen.

Der Berliner aber verliert auch in diesem entscheidenden und nervenaufpeißenden Augenblick nicht seinen Sinn für Situationshumor, und in das atemraubende, an den Boden geprehte Anstrengungsspiel ertönt — während eine Stachnadel nicht unehört zu Boden fallen kann — der Ruf eines Galeriedebesuchers: „W., löst mal aus Telefon!“

Der letzte Ruder wird ausgetrieben

Skizze von Otto Boris

Ich

Ein männlicher Luchs, in der Jägersprache Ruder, ist der Hergang dieser Erzählung. Sich mißlieblich zu machen, fiel ihm wie allen alten Ratern leicht. Dann riß er aus. In Aurland fragte ihm der Baron Sommerfeld mit grobem Hagel gehörig den Buckel, da aber die Entfernung ungehörig weit war, wirkte dieser Schuß nur belehrend. Der Ruder sah ein, daß man ihn hier nicht mochte. Also begab er sich in das Gebiet eines Herrn von Altsfeld. „Der Ort ist gut, die Gegend neu, der alte Lump ist auch dabei“, sagt Wilhelm Busch, als wenn er unsern Luchs gekannt hätte. Herr von Altsfeld stand eines Tages vor dreißig Schafställen. Statt tiefer Trauer packte ihn die sogenannte Sitakwut. Mit Aufgebot einer Riesenmasse von Menschen ließ er den Uebelthäter aufs freie Feld drücken, wo er nachdrücklich mehrere Male an ihm vorbeischoß. Der also Mißhandelte entrannt mit gekrümmter Spitze seines Stummelschwanzes in ein drittes Revier, wo er nicht glimpflicher behandelt wurde. Da hatte er von den russischen Zuständen genug und überschritt am 14. Oktober des Jahres 1874 die Grenze. Hier fiel er den frommen Sektierern der Gegend in die Weltanschauung, wodurch sie sich veranlaßt fühlten, ihn fortzuführen. Und das ging so zu:

Von den Ausläufern der Ebenhorster Forst umgrenzt, in Moor und Bruch eingebettet, lag das Anwesen des Bauern Klimmtat, der ein großer Jäger in unerlaubten Revieren war. Der Mond schien heute so hell, daß er sich seine bessere Beleuchtung zum Schlingenlegen wünschen konnte. Zunächst aber mußte seine Mutter einschlafen. Im Nebengelaß sang sie mit zitteriger Stimme ihr Abendgebet, während er auf der Ofenbank lag und in die flackernde Glut des Herdes starrte. Sie mochte ahnen, was er vorhatte; denn plötzlich sagte sie:

„Fürchte Gott, mein Sohn, sonst mußt du den Teufel fürchten.“

„Den gibts nicht, hat unser Herr Pfarrer gesagt.“

„Er ist ein Ungläubiger, mein Kind. Wende dich dem rechten Glauben zu! Wache und bete mit uns. Der neunmal Geschwänzte geht um wie ein brüllender Löwe und suchet, welchen er verschlinge.“

Der ungeratene Sohn lachte. Im tiefsten Innern aber war ihm nicht ganz begnuglich zu Mute; denn man munkelte in letzter Zeit von einem rätselhaften Schwann, der sich hier und da gezeigt haben sollte. Eine gespannte Stille folgte.

„Hörst du nichts?“ begann die Alte wieder. „Es sparrt an der Wand, es schleicht ums Haus.“

Das wurde Klimmtat zu viel. Schon holte er zu einem längeren Fluch aus, als es im Hausflur ein heftiges Gepolter gab, der Anecht die Stubentür aufstieß und schreckensbleich stammelte: „Herr erbarme dich unser! Jetzt ist der Böse da. Er geht ums Schöft.“

„Schlag, Schwefel und Mist!“ polterte Klimmtat los. Weiter kam er nicht, denn auf dem Hofe erhob sich ein Toben, daß sich ihm die Haare sträubten. Der Hofhund jaulte in höchster Angst. Röcheln, teuflisches Kreischen, Hauchen. Julezt Stille. In die hinein klang es laut, feierlich mit betonten Abständen: „Marr — Marr Marr!“

Der Anecht lag auf den Knien. Die Moos purzelte von der Bodenmatte und gestellte sich zu ihm. Die Alte begann laut zu singen. Klimmtat aber ergriff einen tüchtigen Knüttel und fuhr: „Der Teufel soll den Teufel holen!“ — Jedensfalls war er der Ansicht, irgend ein Unheil spiele ihm Schabernack. Straff schritt er auf die Hundehütte zu. Im Mondschatten bewegte sich etwas. „Wasser!“ rief der Bauer halbblau, und als ihm keine

Antwort wurde, stocherte er mit dem Knüttel in der Finsternis herum. Da sprang ihn etwas Wuchtiges, Schweres an. Er erhielt einen Stoß vor die Brust und gleich darauf einen Hieb über die Wange, daß ihm das Blut heiß übers Gesicht rann. Da stieß er einen schrillen, unmenschlichen Schrei aus und warnte vor sich hinstehend in die Stube. Fünf tiefe Alken zogen sich von der Mitte des Schädels bis zur halben Stirn herunter —

längte in den letzten Jügen, stieg der Pfarrer doch in seinen Belz. Weis kam aber das Gefährt nicht. Als es im unsichtigen Morgennebel den Moorbaum passierte, buschte aus den Bruchbirken schattenhaft, lautlos ein seltsames Wesen quer über die Straße. Die Gänge bäumten auf, rissen den Wagen herum und taften zum Dorje zurück, wo sie die Zusassen austülpsten.

Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Kunde

man, den Teufel mit Pauken, Trompeten und strommen Liedern fortzuführen. —

Der Ruder ruhete wie so oft auf seinem vollen Magen und den Unraten aus. Er hatte in einem irren Wutausbruch fünfzehn Schafställe würgt. Zufrieden blinzelte er in das neue Tageslicht und überlegte, daß es sich verlohnte wäute. auch in dieser Nacht eine Streife zu unternehmen. Plötzlich stuzte er und bewegte emsig die Binselohten. Ein dumpfer Explosionslaut näherte sich dem Rode. Menschen und Menschen kamen auf sein Verdeck zu. Nach der Art des Lärms zu urteilen mußten sie zu den furchtbarsten Dingen erschlossen sein. Der Luchs erhob sich bestürzlich und schlich nach seinem Verdeck Nummer zwei. Dabei beobachtete er, daß viele Lichter über den Köpfen der Menschen hin und her tanzten und ein gefährlicher Brandgeruch von ihnen ausging. Die Erinnerung an Altsfelds Mahnungen schmerzte in der frummgeschlossenen Schwanzspitze. Fester duckte der Ruder sich in das braune, verweilte Gras. Doch der Lärm bewegte sich trotzdem auf ihn zu. Da war es klar, er sollte wieder aufs freie Land gebracht werden. Wieder gedachte man mit Gewalt seinen Stummelschwanz zu kränken. Da wollte der Luchs diesmal doch lieber durch die Arme der brüllenden Zweibeiner brechen.

Eben holte der „Apostel“ Luft, um die letzte Strophe des erlösten Liedes zu beginnen, da hatte es ihn gepackt. Aus dem Moor war es aufgehoben. Wie ein Blüß fuhr es über ihn her. Zwei mächtige Ohrseigen trafen ihn recht und links. Ein Gluck, daß er eine dicke Pflümme und einen wollenen Schal trug. Er brüllte unheimlich und fiel auf sein Angesicht.

Die Garde der Teufelsausstreiber rannte zusammen. Posaunen und Schalmeyen setzten betäubend ein. Da packte den Ruder bläuliche Entsetzen. So grimmig war man ihm bis dahin noch nie aufs Leben gerückt. Er rann, was seine langen Beine hergeben wollten. —

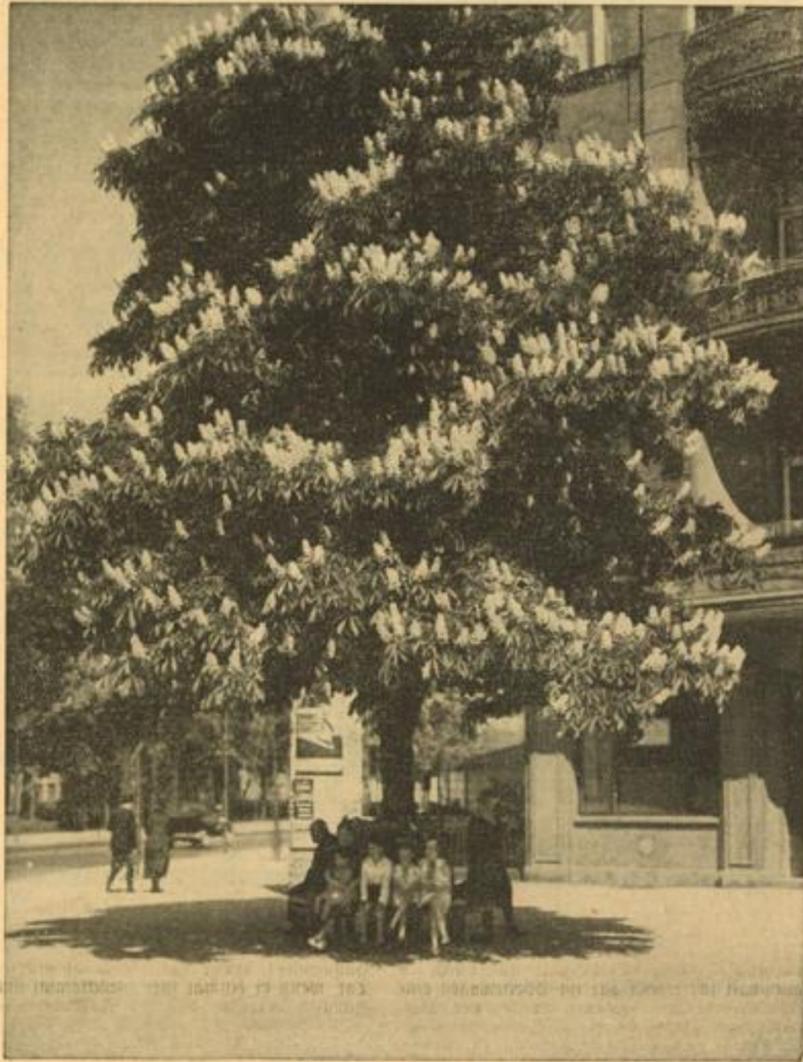
Diese Begebenheit muß er sich sehr zu Herzen genommen haben. Denn erst zwei Jahre später erlegte Oberförster Tromnau in der Johannishurger Heide den letzten Luchs Spreehens.

Der „Apostel“ aber tat schwerverletzt sein Würde von sich. Seitdem die Untertanen des Pfarrer, der nicht an sie glaubte, glimpflicher behandelt hatten als ihn, wollte er mit ihnen nichts zu schaffen haben, um so weniger, als Klimmtat fleißig und fest behauptete, der Teufel sei ein Luchs gewesen.

Ein allzu gelehrter Feldweibel

Wie viele gelehrte Herren war während des Weltkrieges auch ein Professor der Philosophie aus Göttingen zum Wassendienst einberufen.

Als Feldweibel d. R. stand er bei einem Infanterie-Regiment in Belgien. Eines Tages sollte ein Truppskriegsgefangener nach Deutschland gebracht werden. Zu der Begleitmannschaft zählte auch der Professor der Philosophie. Die Truppe hatte sich kaum in Marsch gesetzt, als der sie führende Hauptmann zu seiner Empörung bemerken mußte, wie der deutsche Feldweibel und einer der Gefangenen bei Transport in einen heftigen Streit gerieten. Der Franzose suchte wie besessen mit den Händen, auch der Deutsche schien nicht übel Lust zu haben, dem andern einen gehörigen Denkzettel zu geben. Der Hauptmann verlangte Aufklärung. Zu seinem maßlosen Erstaunen mußte er hören, daß der gefangene Franzose, Universitätsprofessor aus Paris, mit seinem deutschen Kollegen über die — Schürheit des Konjunktivs in altprovenzalischer Minneliedern in die heftigsten Meinungsverschiedenheiten geraten war.



Im Schatten der Kastanie

Aufn.: Seidenstücker

Teufelsstrahlen. An der Hundehütte lag Wasser, der treue Wächter, erwürgt und gräßlich zerfleischt. Die Alte entsann sich der Gesplogtheit des Bösen, aus Karger dann und wann mal eine Hundeseele zu holen. Im ersten Morgenrauschen jagte der Anecht nach dem Arzt und dem Pfarrer.

Der geistliche Herr wollte erst gar nicht aus den Federn, sondern begann recht weltlich auf das abergläubische Volk zu schelten. Als aber der Anecht hoch und heilig schwor, Klimmtat

von diesen Begebenheiten. Viel Volks umlagerte das Pfarrhaus. Der schwer beschrammte Seelforger erschien, schall und predigte gegen den Aberglauben. Man hatte jedoch eine Erklärung der unheimlichen Vorgänge erwartet. Als diese ausblieb, suchte man im Wirtshause Trost, wo man den „Apostel“ und den Arzt antraf, der eben von Klimmtats Schöft zurückgekommen war. Er hatte eindeutig festgestellt, daß die Wunden von jurechtbaren Strahlen stammten, und das genigte. Auf Vorschlag des Apostels beschloß

Die Ueberraschung von Galachtal

Eine Erinnerung aus dem großen Krieg / Von Joseph M. Belter

Hundert und eine Geschichte hat mir mein Freund Niki Gornenburg schon aus der Zeit seiner sibirischen Gefangenenschaft erzählt, und manches liebe Mal hatte ich ihn ein wenig im Verdacht, er schwindele, vergnüglich und unterhaltsam zwar, doch immerhin... Die War aber, die hier nun nach seinen Worten aufgezeichnet sei, erscheint so föhlich und echt, daß wir sie wirklich als bare Wahrheit hinnehmen dürfen. Hören wir sie an! Ich glaube, sie ist es wert.

„Sibirien! Die meisten, die das Wort hören, verbinden damit Vorstellungen von ewigem Eis und Schnee; irgendwoher klingt ihnen vielleicht auch noch ein sentimentales Lied ihm Ohr: „Sibirien, du eiskalte Zone...“ Die Wirklichkeit ist ganz anders. Natürlich ist der Winter mörderisch kalt, der Sommer aber glüht sengend und während mit Völkern von giftig summenden Fliegen über Steppe und Taiga. Und eine Zeit gibt es, die das unendliche Land in ein zauberhaftes Paradies verwandelt, das ist der rasch aufstrahlende, rasch auslöschende Frühling. In ihm beginnt und endet diese Geschichte...“

Unser Lager stand in der Nähe des Städtchens Galachta, etwa dreißig Werst südlich der Bahn, elende Baracken, hinausgeschoben in ödes Steppenland an den Fuß eines kahlen Berges, dessen Gipfel sich eine alte, mit zwei kupferglänzenden Zwiebeltürmen geschmückte Wallfahrtskirche erhob, dem heiligen Pantelimon geweiht. Es war ein großes, wie fast alle sibirischen Kirchen aus Holz erbautes Gotteshaus, schwarz vor Alter, inner aber pruntpoll farbig ausgezahlt, mit einer Unzahl von goldblitzenden Ikonen darin. Traumhaft schön war

es, an warmen Frühlingstagen dort hinaufzupilgern. Die Welt schien verzaubert. Ein ungeheurer Blütengarten war die Steppe. Festlich strahlte die Sonne aus goldblauem Himmel, purpurn leuchteten die Pfingstrosen, die unabsehbar weit alles überwucherten. Millionen und aber Millionen gelber und tiefvioletter Irisblüten leuchteten im Grün, von den Traubentischen wechten durchdringend süße Düste herüber, Singdrosseln und Finken jubelten.

In der Kirche, die den Winter über verfallenen war und die erst gelegentlich den sommerlichen Prozessionen alljährlich wieder geöffnet wurde, sah man um diese Zeit wie auf einer leibhaftigen Insel unermesslichen Friedens. Lichter flammten und schwebten hin und her durch das mystische Dunkel. Wallfahrer kamen, die Gefänge der Chöre erfüllten den Raum und verflangen in der Nacht der schwarzen Knuppeln.

Immer wieder stieg ich hinauf. Der Sommer kam, glühende, unerträgliche Monate... Bollen von Hitze, Gelsen und Bremlen peinigten uns bis aufs Blut; in der Kirche zum heiligen Pantelimon aber sah man kühl, friedlich und geborgen.

Der Sommer ging, der Herbst brannte auf, bald fiel der erste Schnee. Die Kirche ward geschlossen. Wir vertriehen uns in unsere Baracken. Wer dachte noch an das Gotteshaus, das broden auf der Höhe stand, weiß verschneit und mit seinen Türmen, von ein paar riesigen Tannen umstanden, ins Tal grüßte? Wir hatten andere Sorgen. Mit klammern Fingern hockten wir in unseren winzigen Löchern und storen jämmerlich. Wo blieben unsere Kohlen, wo unser Holz? Die Posten juckten die Achseln.

„Kohlen, Holz? Haben wir nicht. Aber es kommt noch, sicher kommt es.“ Wir fluchten und tobten. „Stichas!“ sagten sie. Das heißt nun eigentlich „losort“, aber wenn ein Russe es ausspricht, dann darf man es getrost mit „irgendwann“ oder mit „niemals“ übersetzen.

Was tun? Offenbar war unser Lager verpfunden, oder der Kommandant hatte das Geld für unsere Kohlen Zwecke zugesührt, die ihm dienlicher schienen. Vielleicht glaubte man auch „höheren Orts“, wir könnten uns unser Feuer-material in der Taiga selbst schlagen. Die Taiga aber begann erst vier Stunden vom Lager entfernt. Wie sollten wir armen Plebejers die Stämme von dort ins Lager schleppen?

Es war eine bittere, eine verflucht bittere Sache. Aber die Welt ist zum Glück so eingerichtet, daß auf ihr fündige Menschen herumlaufen. Wer im Kriege war, weiß das; in jeder Kompanie gab es so ein paar Herenmeister, mit Spürnasen begabt... Nun, auch wir hatten im Lager ein paar solch braver Burtschen.

Bis zum Wald waren es vier Stunden Weges, bis zum Städtchen Galachta aber waren es kaum zehn Minuten, nicht wahr? Schließlich mußten dort Holzlager zu finden sein; es wäre doch gar zu sonderbar, wenn just in Galachta nicht ein Bauunternehmer wohnte. Jedensfalls begann in einer dieser mörderisch kalten Novembernächte unser Osen zu prasseln und zu knallen, keine Viertelstunde dauerie es, und er glühte. Und so blieb es den ganzen Winter über. Wir staunten, aber wir fragten nicht. Jede Nacht kamen neue Zufuhren, herrlich trockenes Holz war es, Balken und Bretter, wie es gerade traf. Erstaunlicherweise hielt der Vorrat bis zum Frühjahr an. Ein reiches, ein sehr reiches Lager mußten diese Bauunternehmer schon unterhalten.

Der Frühling kam also, der Schnee schmolz weg, wieder lugten die Irisblüten aus dem Brun, donnernd barü das Eis der Flüsse, der Feiertag des heiligen Pantelimon kam, und in feierlichem Zug bewegte sich mit wehenden Fah-

nen die erste große Prozession den Berg hinauf zur Wallfahrtskirche, die mit ihren Zwiebeltürmen zwischen den schwarzen Tannen in den blauen Frühlingshimmel ragte, — ein schönes, farbiges Bild, so verlockend, daß ich mich mit drei Kameraden, natürlich gegen ein paar Kopfen von einem unserer Wachsoldaten begreiet, dem frommen Zug anschloß. Nicht gerade Frömmigkeit war es, die uns trieb, sondern eher der Wunsch, so mit Frauen, Musik, hübschen Mädels und Frauen auf unsere Art ein kleines Frühlingstfest zu feiern. Denn daß die Prozession zum größten Teil aus Frauen und Mädchen bestand, das versicherte sich; die Männer waren an der Front, nur ein paar alte Weibhärte bumpelten getreulich hinterdrein.

So stieg der festliche Umzug den Berg hinauf in weitgeschwungenen Schleifen, aus junger Rehlen jubelte es in den blauen Tag, eine seltsame heidnische Fröhlichkeit lachte in den Augen der Mädchen. Nein, nicht dem heiligen Pantelimon galt dieser Jubel...

Endlich war die Höhe erreicht. Der Pope erschloß mit einem Riesenschlüssel das Tor, es öffnete sich weit. Da prallte der fromme Mann wie vom Donner gerührt zurück; durch das offene Tor leuchtete blau und selbig strahlend der Himmel. Nichts demnte den Bild, weit hinausgeschweiften über das helle, blühende Land...

Die Kirche war nicht mehr da, nur die Fassade stand noch mit ihren beiden kupferglänzenden Türmen.

Ja, so war das! Wir hatten das Gotteshaus den Winter über in unserem geschäftigen Osen verbrannt...

Dies ist die Geschichte der Ueberraschung von Galachta, föhlich auf der einen, aber auch betrüblich auf der anderen Seite. Immerhin ist es gut, sich zu erinnern, daß der heilige Pantelimon, der Helfer aller Armen und Bedrängten, sicherlich freudiger seine Kirche auf diese Weise entschwinden sah, als später erleben zu müssen, daß ein roter Kommissar sich aus ihrem Ballenwerk ein pruntes Palais erbaute.

Ein ganzes... will mir einen... Terrier! Mit... wukten alle... suchte. W... fände täglich... ich aut im... mit vorzählche... allschelstromm... hunderteln. Auf... hiet, im besten... Zoanen. Swan... Bindburbe, P... kumbt. Malthe... und Belmel... Ich aber w... einen Airedale... lehrte umder, so... Einer hat eine... nische Beine, u... ersahle ich zu... Schickal war),... außerhalb der... werden. Als ich... drei andere Kä... ten. 7:15 Uhr fäh... Nacht kann ich... die anderen Kä... um! Um vier... daß es ein Un... verschloge ich... die Lampe um... haheren. Mein... sich einem Un... nehmen. Am 4... Auf dem Vabn... hüß an und bi... kalte zu trinke... Ja natürlich... über fährt, ich... abhahrenden N... wäde. Mißtrau... senden an: ob... her darunter fin... Dreimal umf... bus weiter. Er... kischen. Er sah... Suise aus, wo... Zeit, um mir... Käufer sich den... nie werde ich... Ich habre zu... zwinaer? Reiz... Gollisch laut j... ruf bis aus G... bei, dann durc... Die einen klein... erhen, den Br... Sie an der Wa... Waldschule rech... nach Schöft, da... ach hinauskom... Ich breche mi... mal hierber, m... einschloßen, un... böre ich plöy... Humbeacana an... wie Späbärenm... Vorie. Ein rei... agen — der... „Und die Ki... ich erschöpf. „Weshalb soll... „Und die and... men!“ sohe ich... „Wer denn? „Kirkales.“ „Gott sei Dank... „Endlich haben... ind Pärrels R... Sie haben doch... bei abdrö. M... „Aber gewiß!... ich betrachte... Ruder: drei hä... Gitter hindurch... Besch. Und ich... drei hürzen sich... Schabriemen at... sauben wofa... stellen. Da i... sentimentalern... schneß in Politik... und Stroyb, ib...

Die Deutschen von der Gottschee

Bauern . . . Hausierer . . . Amerikafahrer / Von Dr. Eduard Gudenrath

Die Fahrt mit dem Lokalbähnchen ab Ljubiana, das ist Laibach, die alte kroatische Hauptstadt, ist langweilig genug, um uns ein lebhaftes Gefühl in den Körper zu rütteln dafür, wie abgelegen, wie weltfern die deutsche Sprachinsel des Gottscheer Ländchens ist. Die eingleisige Strecke der Seebahn führt in endlosen Windungen, immerzu ansteigend, hinauf auf die Höhen des Karst; Gottschee ist Gebirgsland, überall Wälder, nach allen Seiten hin bedeckt Wald die Karsthöhe, Wald mit dichtem Unterholz zwischen Eichen, Nichten, Lärchen, Birken, Eschen, Buchen.

Wie konnte in dieser abgelegenen, von Bergketten nach allen Seiten abgeriegelten Gegend eine deutsche Sprachinsel entstehen? Deutsche Bauern kamen schon zur Zeit des Mittelalters als Kolonisten auf diese unbesiedelte Karsthöhe und haben ein Stück fernen Bodens urbar gemacht, ein kleines Stück durch Fruchtbarkeit verlockendes Stück Waldland, von dem die rings in niedrigeren und fruchtbareren Tälern sitzende slowenische Bevölkerung nicht mehr Besitz ergriffen hatte.

Diese Kolonisation war gänzlich unpolitisch und darum schon eigentlich verhängnisvoll; eine Kolonisation ohne gleichzeitige machtpolitische oder kulturpolitische Idee als Triebkraft ist immer schon an sich eine geschichtliche Unterlassungssünde. Wie war es denn hier? Auf einen verhältnismäßig beschränkten freien Raum wurden deutsche Bauern verpflanzt, sie verwuchsen mit der in mißlicher Kultivierung errungenen Scholle, aus gemeinamem Blut und Boden entstand inmitten fremden Sprachgebietes ein selbständiges Völkchen, jedoch ohne gegebene politische Selbstständigkeit und Freiheit, den meist nicht im Lande selbst lebenden Grundherren von Gottschee zinspflichtig, und wie nun dieses Völkchen wächst, vermag es weder der eigene karstige Boden mehr nährend zu tragen, noch ist ihm nach irgendeiner Seite hin eine Ausdehnungsmöglichkeit gegeben.

„Tu bessere Zeiten hol'n!“

Von den verschiedenen deutschen Sprachinseln im europäischen Südosten ist das Gottscheer Ländchen eine der ältesten und kleinste, vielleicht auch die merkwürdigste. Wenn man durch dieses einsame Waldland fährt, wird man geschichtsfreudig, und man mag sich gerne vorstellen, daß hier einst abgeplitterte Volksteile aus dem pannonischen Ostkarntenreich der Völkerwanderungszeit zurückgeblieben sind, wie Valbajor und andere ältere Geschichtsschreiber des Krainer Landes wissen wollen.

Die eigentliche Besiedelung der heutigen Sprachinsel fällt jedenfalls erst in die spätmittelalterliche Kolonisationsperiode. Es mag um das Jahr 1330 gewesen sein, als die ersten Kolonisten ins Land gekommen sind. Kurz hinter dem slowenischen Keimling erreicht heute die Bahn die Orte Kersken und Mooswald als eine der frühesten Ansiedlungen. Das sind unverkennbar bajuvarische Nennungen; Crisnamen; vermutlich kamen jene ersten Kolonisten aus Kärnten und Osttirol, wo die Grafen v. Ortenburg Grundherren waren.

Namen, deutsche Namen! Das ist das erste, was man bei einem Gang durch die Stadt Gottschee erlebt. Man liest diese Namen von den Ladenschildern, von Wirtshäusern, wo man sie nur findet. Und man tritt in eine „Gemischtwarenhandlung“ ein und laßt irgendeine Bekleidungsfrage, nur um Deutsch mit Deutschen zu reden. Ist das nicht, inmitten eines fremden Landes, in dem man sich bewegt, ohne die Sprache der Menschen zu verstehen, nun etwas ganz Seltsames? Draußen auf der Landstraße singt eine bäuerliche Frau ihrem Gatte ein deutsches Kinderreim vor. Sie scherzt mit ihm: „Mein Entle, bist du mein Entle?“ Sie schilt ihn „du Krawatt, du“, sie will mit ihm „a bißl rauchen“. Klug das nun schwäbisch, fränkisch oder bairisch? An der Bahn nach Laibach verabschieden sich ein paar Gottscheer in humorvoller Weise, der eine ruft dem Abreisenden zu: „Tu bessere Zeiten hol'n. Wann du lane besseren Zeiten müßigst, bleib lieber oben.“

In den abgelegenen Walddörfern ist der Dialekt weniger hochdeutsch abgeklüftet und hat schwerer verständliche eigentümliche Lautbildungen, aber man kann ihn auf keine bestimmte oberdeutsche Mundart festlegen, es ist

ein Mischdialekt, der sich aus den verschiedenen Dialektidiomen der aus verschiedenen Gauen hierher Gewanderten gebildet hat. Bemerkenswerterweise jedoch hat sich dieser Dialekt auch in den Randgebieten von slowenischen Wort- und Lautmischungen freigehalten.

Die Gottscheer gehn hausieren...

Schon in früheren Jahrhunderten haben die Gottscheer, um den fehlenden Ertrag des Bodens auszuweichen, sich dem Hausierhandel zuwenden müssen, durch den sie zu merkwürdiger Berühmtheit gelangten. Damit hat es eine besondere Bewandnis. Bereits im ersten Jahrhundert der Kolonisation war die wirtschaftliche Kraft des Gottscheer Volkes durch die von Kroatien her erfolgten wiederholten Türkenfälle schwer geschädigt worden. Es war vor allem in den Jahren 1463, 1480 und 1491, da stammten auf den Bergtuppen die Kreuzfeuer, Signalfeuer auf als Warnungszeichen vor den heranrückenden Horden; dann boten die Labore, die Kirchenburgen den einzigen Schutz für das Leben der Bewohner, während die Türken das Land verwüsteten, Stadt und Dorf in Brand steckten und viele Leute in die Gefangenschaft und Sklaverei verschleppten. Noch während des ganzen sechzehnten Jahrhunderts sind schwere Türkenfälle — neun etwa an der Zahl — zu verzeichnen. Diese schrecklichen Ereignisse waren es, die den deutschen Kaiser bewogen, den Gottscheern „in Ansehen des erlittenen „Türkenruins“ durch die Verleihung eines Privilegs für den Hausierhandel in den deutschen Reichsländern (1492) einen Schadenersatz zu gewähren.

So zogen sie „auf Saumrossen“ durch die Alpenländer und in die Landchaften der kroatischen Tiefebene bis in die Moldau und Walachei und verkauften die Erzeugnisse ihrer Heimat, vor allem kunstvoll angefertigte Holzgeräte für den Haushalt und schön geschnittenen Weinwand. Besonders Weinwand wurde viel nach den nahen Adriatischen Rume und Triest verfrachtet. Von dort nahmen sie als Rückfracht Südrüchte mit, für die sie bald einen lebhaften Absatz fanden; so waren sie wesentlich an der Begründung des Südrüchthandels beteiligt. In dem erneuerten Privileg vom Jahre 1774 hat Kaiser Joseph II. den Gottscheern den Handel mit Del, Bomeranzen, Limonen, Früchten ausdrücklich befristet. So ist jahrhundertlang stets ein großer Teil der Männer während der Wintermonate durch Stadt und Land gewandert, während den meist in Armut zurückbleibenden Frauen und Kindern die Winterarbeit auf dem Hofe oblag, bis dann im März oder April die Männer zur Feldarbeit des Sommers wieder zurückkehrten mit den kleinen Ertragnissen aus ihrem Handel.

Versäumtes Volk...

Den Ortenburgern waren als Eigentümer der Herrschaft Gottschee die Grafen von Gyll gefolgt, nach deren Aussterben 1457 die Habsburger, welche die Herrschaft wiederum an Jörg von Thun veräußerten, dessen Verdringung unter den Gottscheer Bauern im Jahre 1515 einen Aufruhr entfachte, der sie ihn erschlugen. Vielfach war es den Eigentümern der Herrschaft Gottschee sowie den von diesen bestellten Pfandinhabern hauptsächlich um die Erzielung eines möglichst großen Ertrages auf der Herrschaft zu tun. So haben die zur Rührarbeit Verufenen leider nicht im Sinne einer politischen Geltung des Gottscheer Völkchens gewirkt, es wurde vernachlässigt, die damals unter verschiedenen deutschen Landesherren stehenden anderen deutschen Bauernschaften in Krain und in der Triauler Karz zu einem Zusammenschluß zu bringen. Also gingen die bereits vorhandenen mannigfachen deutschen Volksbodenbrüden in der Südostmark des nachslowenischen Reiches wieder unter, und nur das Gottscheer Ländchen trug allein und abgeschlossen das deutsche Volkstum weiter.

Für das starke Volksbewußtsein der Gottscheer zeugt schon die Tatsache, daß sie sich nicht mit der umliegenden slowenischen Bevölkerung vermisch haben. In einem älteren Bericht heißt es: „Sie vermeiden sorgfältig alle Vermischung durch Heiraten mit ihren Nachbarn, den slowenischen Krainern, Kroaten und anderen Gren-



Feierabend im alten Städtchen

gern. Ebenso selten als ungerne sie ihre Töchter sich auswärtig vermählen lassen, um so behutsamer sind sie noch, Weiber, die nicht Gottscheerinnen sind, zur Ehe zu nehmen.“

In stetigem unaufhörlichen Wachsen stieg die Bevölkerung Gottschees bis zum Jahre 1880 auf die Höchstzahl von etwa 25000 Deutschen. Infolge der ungenügenden Ertragsfähigkeit des Bodens und da eine Ausbreitung über den Gottscheer Volksboden hinaus, wie etwa bei den Deutschen der Patzschta und des Banats, nicht möglich war, setzte nunmehr eine starke Auswanderung ein; das Amerikafahrer jener Zeit erfaßte auch das Gottscheer Ländchen. Das Hauptziel der Auswanderung war Brooklyn, wo heute allein zwei Drittel der ausgewanderten Gottscheer wohnen, die sich dort in ihrem völkischen Zusammengehörigkeitsgefühl in Vereinen zusammenschlossen und auch ein eigenes Klubhaus besaßen.

Die bittere Notwendigkeit, die hinter dieser Auswanderung steht, ergibt sich aus einem zahlenmäßigen Vergleich mit dem früheren Hausierhandel, der übrigens seit dem Weltkrieg ganz zum Erliegen kam. Man stelle bei einer Volkszählung vom Jahre 1880 fest, daß die Hälfte der Männer sich außer Landes auf Hausierwanderung befand. Und die Auswanderung seit 1880 ergibt das traurige Ergebnis eines Volksverlustes von fast genau der Hälfte der zur Gottscheer Heimat sich Bekennenden.

„Heute deutscher Volksgesang“

Wenn sich neuerdings ein Bevölkerungszuwachs im Gottscheer Ländchen zeigte, so ist dieser größtenteils auf den Zugang der zahlreichen slowenischen Beamten zurückzuführen, die seit der Zugehörigkeit zu dem neugegründeten jugoslawischen Staat von der neuen Regierung in die Amtsstellen gesetzt worden sind. Ein ziemlich heftiger Nationalitätskampf wurde mit dem Jahre 1919 von slowenischer Seite begonnen, in dem nunmehr eine gewisse Verbürgung einsetzte. Damals wurde in den deutschen Volksschulen Slowenisch als Unterrichtssprache eingeführt.

Inzwischen hat das neue Volksschulgesetz von 1929 die Minderheitenrechte etwas mehr zur Geltung kommen lassen. Aber das 1872 in Gottschee gegründete deutsche Gymnasium ist

ausgehoben, ebenso das Schülerheim und die Fachschule für Holzindustrie. Kühnlich war die Haltung der Kirche, die unter dem einflussreichen slowenischen Bischof unentwegt im Gebrauch der deutschen Sprache blieb, in der Erkenntnis, daß man die Seele der Menschen niemals in einer fremden Sprache erreichen kann. Deutsch und slowenisch wird gepredigt in der Stadt Gottschee, die im Gegensatz zu den großenteils reindeutschen Dorfgemeinden neuerdings zu einem Drittel slowenische Bevölkerung aufweist. An der Kirchenur der sehr stattlichen Gottscheer Pfarrkirche war an einem Wochentag der Anschlag zu lesen: „Heute deutscher Volksgesang.“

In den Gastwirtschaften und in dem kleinen städtisch behaglichen Kaffee liegt die „Gottscheer Zeitung“ auf, in der die Gottscheer Deutschen ein selbständiges Organ besitzen. Die härteste Kraft des Gottscheer Volkstums aber liegt draußen auf den einsam verstreuten Walddörfern, liegt in der unüberwindlichen Heimatliebe des Gottscheer Bauern, dem die eigene Scholle deutscher Volksboden ist, erworben mit dem Schweiß und Blut seiner Ahnen.

Da er aber, wie wir sahen, eine durch und durch poetische Natur war, so fand er schließlich auch ein poetisches Mittel, das ihm Trost brachte. Er ließ sich von Julius Vater eine Anzahl Krokuspflanzen geben, und weil ihm die schmalen Aaen recht als ein Sinnbild des widrigen Schicksals erschienen, nahm er auch von ihnen einige Exemplare mit hinauf nach Jabelstein. Dort setzte er die Pflanzen in ein Gärtlein bei der Ruine und siehe! die Fremdlinge gediehen. Während die Aaen im Besitze der Städtchens blieben und sich insbesondere auf den Misthaufen wohlfühlten, bereiteten sich die Krokusse über die anschließenden Bergwiesen aus und bedeckten bald die ganzen Jabelsteiner Höhen . . .

Die vielen, die heute nach Jabelstein kommen, um die südöstliche Blütenpracht zu bewundern, wissen freilich nicht, auf welche Weise dies alles zum Entstehen kam. Man erzählt ihnen wohl auch, Kreuzritter oder gar die Römer hätten die Pflanzen mitgebracht. Aber wenn so auch die Liebe des poetischen Schulmeisters heute fast ganz vergessen ist, so erweist doch das Denkmal, das er der Geliebten setzte, in jedem Jahr von neuem die Menschen.

Im Revier / Von Dr. Ernst Hansen

Tiefe Bestriedigung und einsame Erhebung winken dem Jägermann, wenn er mit klaren Sinnen und offenen Augen kein Revier betritt. In blauer Himmelsöhde beobachtet er Schwärme und Mauerkräuter, die so hoch fliegen, daß kaum sein Auge sie erreicht. In der trockenen klaren Luft, die ohne Wind und Rässe ist, machen sie Raab auf die Anieten. Ist die Luft dießig oder schwer, so finden sie ihre Nahrung in den unteren Regionen. In der Natur wohnt der Kampf ums Dasein. In luftiger Höhe schweben Falken, Störche und Habichte. In ihrer unvorstellbaren Sehschärfe blicken sie im weiten Umkreis kleine Vögel, die sie mit ihren Krallen schlagen. In der Schonung hört der Jägermann zwischen den niedrigen Äuften den knarrenden Aufschlag der Kaninchen. Die Kaninchenwäber treiben mit ihren Damen ihr Viebespiel und schlagen mit den kräftigen Hinterläufen vor lauter Hebermut den Waldboden. Als sie den Fuchs im roten Sommerfeld vor der Schonung spitz kriegen, sind sie nicht fort, Meißer Keinele, der, wie manche glauben, in seinem Mädeparus an der Seite seiner Erweidne beinahe immer feilen Wildbraten kamauft, verschwindet ebenso schnell, als er Wind vom Jäger bekommt. Der aber folgt dem Winneblitz des Wirtsbahns.

Mit glühenden Hosen über dem Schapel, die Kugel ausgebreitet, preizt er kein weiches „Spiel“, die unteren Schwanzfedern, kampflustig legt er über den Boden und lacht den Begleiter. In dieser gelunden, so erbeben sich die beiden Ritter in ihrem blauschwarzen Federfeld. Mit hellem „Tschui, Tschui“ rufen sie aufeinander. Die Fennen aber warten ab, wer von den Rittern ihnen nach Spiel und Kampf „zuseht“. Der Wirtsbahn hat, wie der Weidmann

sagt, auf jeder Feder ein Auge. So leicht ist es nicht, ihn auf die „Platte“ zu bringen. Zwei Konkurrenten sind die Aebide, die wachsenden Warner. Mit hellem „Kiwit, kiwit“ erzählen sie dem alten Hehbock mit dem grauen Kopf in der Schonung, welche Gefahr ihm droht. Bei die Jagd nicht kennt, der weiß nicht, was ein guter Jäger, der vor allen Dingen auch Heger sein will, lernen muß, ebe man ihn als weidgerecht anprechen kann. Woher weiß er, daß da oder dort ein guter Bod kommt? Was ist vor allem ein guter Bod? Einen Spiehbod mit zwei kleinen, fingerlangen Zwielen zwischen den Lauchern, wird der richtige Jäger nur in kleinen Fällen kriegen. Auch den zweijährigen Gatter kommt er. Aber wenn das Gedörn drei Jahre hat und die Perlen an den Rosenböden länger werden, dann ist der Bod begehrenwerter. Schon bei Beginn des Frühlings sucht der Jäger die „Regestellen“. Wo der Bod „antritt“, pfeilt er am meisten zu legen. Das alte Gedörn hat er im November abgeworfen, am sofort ein neues zu „schleiben“. Aus den Rosenböden wächst das neue Gedörn hervor, das werni weich und schwammig und von samtartigem Vast bedeckt ist. Bald wird die dornige Masse härter. Der Bod beginnt durch wiederholtes Schlagen an Sträuchern und Baumröde sein Gedörn zu legen. Die Spuren davon sieht der Jäger an Busch und Holz. Das sind die Stellen, wo er Anfang Juni dem Bod begegnen will. Als guter Heger wird er mit dem Glas sich ihn lange ansehen, ebe er ihn auf die Tede legt. Natürlich gibt es auch noch andere „rechte Stellen“, besonders die Rährten, die der keine Ruf des Red's in Fond und Erde drückt. Sie zeigen dem Jäger, ob hier nur Riden ebe Böde „wecheln“.



Die Stiftskirche in Stuttgart

Aut.: Ufa (2)

